



Nach der Natur geg. 1821

N. E. S.

Die Seherin von Prevorst.

Die
Seherin von Prevorst

und

ihre Gesichte in die Geisterwelt

nach

Justinus Kerner

von einem ihrer Zeitgenossen.

Stuttgart.

Verlag von Carl Cammerer.

1866.

RB1020

W0

311

1457

1966

RB

Vorwort.

Es ist eine Reihe von Jahren darüber verstrichen, seit das merkwürdige Leben und die geistigen, wunderbaren Erscheinungen in demselben, wie sie in der

Seherin von Prevorst

hervortraten, von dem sie behandelnden Arzte Dr. J. Kerner aus Weinsberg mitgetheilt wurden.

Es ist die Geschichte einer Hellseherin, die so großes Aufsehen machte, so lebhaftes Interesse bei allen Denkenden erweckte, daß das Buch nicht nur im deutschen Vaterlande verschlungen wurde, sondern Uebersetzungen davon in mehreren Sprachen Bedürfniß geworden.

Wir übergeben hier dem Leser und der Leserin, die über die Räthsel des Lebens, über den geheimnißvollen Zusammenhang des Diesseits und des Jeneseits, des Lebens im Fleische und des Lebens im Geiste, der seine Hülle abgestreift hat -- Aufschluß suchen, eine Darstellung dieser Erscheinungen, zusammengedrängt aus den weitläufigen zwei Bänden jenes ersten Werkes, um bei einem höchst billigen Preise es Jedem zugänglich zu machen.

Und wenn wir uns dieser Arbeit unterzogen, so fühlten wir uns um so eher dazu aufgefordert, als wir selbst persönlich die „Seherin von Prevorst“ kannten, in ihrem Hause ein- und ausgiengen zur Zeit, als selbige bei ihren Eltern Jahre lang verweilte, um in der Heimath Linderung von ihren körperlichen Leiden zu suchen, nachdem sie aus diesem Grunde ihre zweite Heimath und ihren Ehegatten hatte verlassen müssen.

Wiewohl der Unglaube an der Wahrheit dieser seltsamen Erscheinungen und Gesichte in die Zukunft, dieses Umgangs mit Geistern, gerüttelt — umstoßen konnte er ihn nicht, denn die Seherin von Prevorst steht nicht vereinzelt da; in allen Zeiten gab es Menschen, deren zarter Organismus dazu geschaffen war, mehr innerlich, als äußerlich zu leben.

Dem Hellsehenden aber ist die innere Welt, die hinter dem Traume liegt, aufgeschlossen — er wandelt in ihr wie in vollem Tageslicht und im Schein einer erwärmenden Sonne. Wenn die äußere Welt verschwunden, dann geht die innere auf und es bedarf dazu nicht einmal einer besondern Anlage des Geistes und Körpers hiezu, um einen freieren Blick zu gewinnen, der sich über das Erdenreiben und die Nebel des Irdischen emporschwingt. Das Auge ist Jedem gegeben, der sich vom Außern nur nicht zu sehr gefangen nehmen läßt, Jedem, der zwar in der Welt lebt, aber ohne von der Welt zu sein. Dieß findet man im Leben so mancher gottbegeisterter Menschen, dieß innere Schauen — man findet es namentlich in armer Hütte bei Thränenbrod und andern unverschuldeten Leiden. Hier kehrt

der Mensch in die innersten Kreise seines Seelenlebens ein und es öffnen sich ihm Wunder, gleich denen, welche der Geist eines Hellsehenden erblickt. Indessen sind Hellsehende darum nicht alle moralische oder fromme Menschen, denn, wenn sie auch in ihrem wunderbaren Zustande gute Gedanken und Gefühle äußern, so geschieht es nur, weil ihre Seele in jenen Augenblicken von den Fesseln der Sinnlichkeit losgebunden ist. Darum nehmen sie auch beim Erwachen, ohne sich ihrer Anschauungen mehr erinnern zu können, wieder den ganzen alten Menschen an.

Wir sehen hieraus, daß der magnetische Mensch, während er noch immer an den Körper und somit an die Welt der Sinne gebunden ist, mit verlängerten Fühlfäden in eine Welt der Geister hinüberstreifen und Zeuge von dieser sein kann.

So wird dem magnetischen Menschen auch der Geist, der in der Schöpfung, in allen Dingen ist, fühlbar, der Geist der Steine, Metalle, Pflanzen, für welche das Organ des gewöhnlichen Menschen abgestumpft ist. Und so vermag der magnetische Mensch, dessen Geist von allen Fesseln für Augenblicke gelöst wird, sich über Zeit und Raum hinweg zu schwingen und sich in weiten Entfernungen kund zu thun. Ebenso erhebt sich das Ahnen, Wissen zum Schauen.

Ueber Somnambule und magnetischen Schlaf spricht sich in gleicher Weise zehn Jahre vor dem Auftreten der Seherin ein Arzt ganz übereinstimmend mit ihr aus:

Viele tausend Begebenheiten sind aufzuzählen, die der menschlichen Vernunft bisher ein Stein des Anstoßes und ein Räthsel waren. Die Wirkungen z. B. des Magnets zeigen sich vor unsern Augen, aber wer vermag die Ursache

dieser Kraft zu erklären? Und ist nicht unter den tausend Naturwundern, die noch kein menschlicher Verstand gelöst hat, der Mensch selbst sich selbst das größte Wunder?

Was ist die Natur? Nichts anderes, als der Kreis unserer Erfahrungen und was wir noch nicht erforscht haben oder können, das liegt außerhalb dieses Kreises und wir nennen es darum so lange übernatürlich, bis unsere Erkenntniß darüber entschieden hat. Diesem nach ist Alles übernatürlich, was nicht in den Kreis unserer Erfahrungen gehört. Wie Vieles wäre unsern Vorfahren übernatürlich, wenn sie es jetzt erblickten, was wir natürlich finden z. B. der Blitzableiter, der Telegraph. So wird auch die Nachwelt Manches für natürlich halten, was die Gegenwart unnatürlich und unmöglich findet.

Der von den Banden des Körpers befreite Geist tritt in magnetischen Zustand in Verbindung mit dem Weltgeist, die Seele nähert sich ihrem Urquell und erkennt die Zukunft.

Es existirt ferner eine Verbindung, wodurch das Göttliche, die Seele mit dem irdischen Leibe in Zusammenhang gebracht wird und wie Gott, als Weltseele durch den Naturgeist die sichtbare Welt bildet, so thut es die Seele des Menschen durch Verbindung mit dem Nervengeist und bildet das menschliche Wesen.

Der Naturgeist umgibt das Weltall und durchdringt das Geschaffene, die Natur, wodurch er es belebt — ebenso durchdringt der Nervengeist alle Theile des Körpers, ist dessen Leben und bildet das Verbindungsmittel zwischen der Seele und dem Leib.

Der Lebensgeist ist etwas Unzerstörbares und bildet in alle Ewigkeit die Hülle der Seele.

Der Nervengeist ist ein Ausfluß des Weltgeistes, darum unsterblich; ohne die Hülle, welche er um die Seele bildet, hätte diese nach dem Tode keine Rückerinnerung mehr und die Seele müßte gleich einem neugeborenen Kinde, in die Geisterwelt eintreten. Jeder vorangegangene Zustand wäre ohne Rückerinnerung verloren und zwecklos — Tugend und Sünde blieben auf Erden zurück und es gäbe im Jenseits keine Vergeltung. Es ist merkwürdig, die Wirkungen des Nervengeistes in der Körperwelt zu beobachten. Schon im ersten Lebenskeim des Menschen beginnt er seine Thätigkeit und mit der Zunahme des Gebildes erhöht sich seine Bedeutung. Die Nerven werden seine Gefäße und Fäden und vermittelt dieser durchdringt er den ganzen Körper. Im Kinde und der heranwachsenden Jugend ist der Nervengeist noch in einem ungeläuterteren Zustande, als bei reiferen Jahren, denn noch ist die Thierheit im Menschen vorherrschend mit den sinnlichen Begierden und Leidenschaften.

Die Eindrücke, welche die Seele empfängt, sind nicht so klar, da der Sinnenreiz sie verdunkelt und verfälscht — erst mit den reiferen Jahren verklärt sich der Nervengeist. Mit dem beginnenden Alter, wenn die Manneskraft erlischt, verwelkt der Körper, der Organismus wird schwach und hinfällig und die Auflösung beginnt schon weit vor dem Tode. Der Geist gewinnt jetzt die Herrschaft über den Leib. In dem Maaße, als die Körperkräfte schwinden, nimmt die Vergeistigung zu, das Himmlische beginnt zu siegen über das Irdische und bereitet sich zu seinem Heimgang vor.

Mit dem Tode aber löst sich der Nervengeist von der sinkenden Hülle — er ist der verklärte Leib der Seele in einem höhern geistigen Leben.

Dieser Nervengeist ist das Mittel, wodurch im magnetischen Zustande die Seele dem Ewigen sich nähert. Durch Magnetisiren wird der Nervengeist wachgerufen, der sich nun mit dem allgemeinen Naturgeist verbindet.

Der erste Grad des Magnetismus regt den Nervengeist nur so weit an, daß dieser sich mit dem Nervensystem des behandelnden Arztes verbindet und von diesem Kraft empfängt.

Beim zweiten Grade tritt der magnetische Schlaf ein. Der ganze Körper fühlt nur auf seiner Oberfläche, der Haut.

In diesem Zustand geht dem Schlafenden, weil sein Nervengeist mit dem Naturgeist in Verbindung getreten ist, der Lichtsinn oder die Gabe des Schauens auf. Raum und Zeit ist nun für die entfesselte Seele meist nicht mehr da oder nur theilweise.

Beim dritten Grade erst tritt jene vollständige Freiheit von Raum und Zeit und das völlig klare Schauen ein.

Der Magnetisirte vermag nun in die Zukunft zu blicken und im Buch des Schicksals zu lesen — er ist jetzt versunken im Anschauen der Gottheit.

Einleitung.

Vom Geisterleben.

Der Glaube an die Nähe einer Geisterwelt, an Geister die noch an unsern Erdenraum, sei es mehr, sei es weniger, gebunden sind, an Seelen, die aus den Schatten des Todes wieder unter den Lebenden erscheinen können, ist in die Menschenbrust gelegt. Er findet sich bei allen Völkern, aber je mehr der Mensch aus dem Zustand der einfachen Natur zu einem gekünsteltesten Leben übergeht, je mehr der Verstand das Uebergewicht über das Gemüth und das Wissen über den Glauben triumphiren will, je mehr kommt der Geisterglaube in Mißkredit und wird als Aberglaube verschrieen.

Schon einer der Weisesten und Edelsten unter den alten Heiden sagt: eine reine Seele begibt sich, wenn sie den Körper verläßt, zu dem, was ihr verwandt ist, zum Göttlichen, Unsterblichen. Wenn sie aber befleckt und ungereinigt den Körper verläßt, als eine, welche nur an der Sinneslust hing, so kann sich solche nicht ganz von dem Körper trennen. Ich denke sie mir vielmehr durchdrungen von dem Körperlichen, und was eine solche Seele mit sich nimmt, ist etwas Schweres, Sichtbares, welches sie darniederdrückt und zwingt, auf der Erde wieder zu erscheinen.

Es ist ein Hauptsatz in der christlichen Lehre, daß den

Todten ihre Werke nachfolgen, d. h. ihre ganze Sinnesart, ihre Begierden, Gewohnheiten und Ansichten. So wird also z. B. dem Zweifler auch sein Zweifel nachfolgen und ehe er sich nicht entschließt, das Himmelreich zu nehmen, wie ein Kind, wird er nicht hineinkommen. Man denke sich ferner nur den vom Leib losen Geist eines Menschen, deren Seele im Leben selbst sich nur halbthierisch kund thut! Die Neigungen und Laster eines solchen Menschen bleiben nach dem Tode nicht im Leib zurück, sondern in der Seele. Wie wird sich ein solcher Geist gebärden, in welchem immer noch jene Leidenschaften und Neigungen andauern, für den aber kein Leib und keine Sinnenwelt mehr existirt, die sie ausführen. Wird so ein Geist mit seiner Schwere nicht immer noch zur Sinnenwelt zurückstreben, wo sein Schatz ist? Dieses Nichtlosmachenkönnen von jenen Neigungen aber ist eine Pein, weil zum Genuße des Irdischen der Körper fehlt.

Zwischen dem Reich des Lichtes und der Finsterniß liegt der Zustand der Dämmerung. Aus diesem erscheinen nun diejenigen, welche mit ihren Grundneigungen an die Erde gebannt sind und zahlreich, wie ein lustiges Heerlager sie umschwärmen. Aus diesem Reiche sind die Gestalten, welche sich bei der Seherin aus frühern Jahrhunderten einstellten und wovon mehrere durch's Gebet erlöst wurden. Die Büßung führt bei den Empfänglichen auch zur Besserung, aber wie lang mag es noch dauern, bis die Grundneigungen vertilgt sind, welche die Quelle des Bösen waren?

Wenn die erscheinenden Geister gar oft unwissend und täppisch sich gebärden, so ist es natürlich. Die Meisten befinden sich in einem traumähnlichen Zustande, von ihren an-

lebenden Leidenschaften betäubt und geängstigt, irren sie rathlos umher, sie zeigen sich geistarm, thöricht, voll Irrthum, begehren, wie Fieberkranke, Dinge, die uns lächerlich vor- kommen müssen.

I.

Der Seherin Heimath und erste Erscheinungen.

In Schwaben, seitwärts von Heilbronn am Neckar und hinter den Waldgebirgen des Städtchens Löwenstein, liegt hoch oben mitten im Walde ein armseliges Dörfchen, es ist Prevorst und inmitten desselben steht ein altes Jägerhaus, halb auf hölzerne Säulen gestützt — das ist der Geburtsort der Hellseherin, deren merkwürdiger Zustand dem Namen ihrer Heimath einen weithin und durch die halbe Welt berühmten Klang verschaffte.

Friederike Wanner, verheirathete Hauffe, wurde dort 1801 geboren und wuchs unter einfachen, natürlichen Verhältnissen auf als ein blühendes, lebensfrohes Kind.

Die ersten Anzeichen eines erhöhten innern Lebens und einer hervortretenden Ahnungsgabe gaben sich schon frühe in voraus sagenden Träumen kund. Dieß geschah namentlich, wenn sie zuvor heftig war aufgeregt worden. So erschien ihr unter andern einmal die Stelle im Traum, wo ein von ihrem Vater verlorener Gegenstand lag — und ebenso fühlte sie es auch durch ihre Nerven zucken, wenn sie

über Stellen wandelte, unter welchen Metall oder Wasser verborgen war.

Nicht minder hatte sie ähnliche beengende Gefühle, wenn sie in Kirchen oder auf Kirchhöfen verweilte, weßhalb sie schon als kleines Mädchen auf Emporkirchen gieng. Sie klagte dann stets über Wehesein und Frösteln. Um eine bessere Schule zu genießen, war sie von ihrem Vater, dem Revierförster Wanner, zu ihren Großeltern nach Löwenstein gebracht worden, wo sie bald Erscheinungen hatte, die Andern unsichtbar blieben.

Sie erblickte nemlich zur Mitternacht in einem Gange eine lange, dunkle Gestalt, die mit einem Scufzer an ihr vorüberging und ihr ein Bild zeigte, das ihr stets im Gedächtniß blieb. Diese Erscheinung flößte ihr indessen keine Furcht ein und störte ihr kindliches Leben durchaus nicht.

Als Jungfrau von 16 Jahren kehrte sie zu den Eltern zurück, welche nun in dem nahen Dorfe Obristenfeld ihren Wohnsitz genommen. Es war dieses in einem frühern Frauenstift dicht neben der Kirche.

Jetzt begann sich ihr sonst so heiteres Wesen mehr nach Innen zu verschließen. Mit 19 Jahren verlobte sie sich mit einem Verwandten, einem Kaufmann aus dem Badischen, um sich nach dem Wunsche ihrer Eltern zu versorgen.

Da versank sie bald darauf in tiefe Schwermuth, weinte tagelang, und das innere Gefühlsleben ihrer Kindheit trat wieder in voller Kraft hervor.

Am Tage, wo sie ihre Verlobung öffentlich feierte, wurde ihr Reichtvater und geliebter Lehrer beerdigt. Auch

sie begleitete den Leichenzug, und auf seinem Grabe wurde es ihr plötzlich ganz leicht und hell. Es gieng in ihrem Innersten ein eigenthümliches Leben auf — denn sie wurde ruhig, weinte nicht mehr, aber von diesem Augenblick an wurde sie gleichgültig gegen Alles, was in der Welt vorgieng, und damit begann die wunderbare außerordentliche Periode ihres Lebens. Als sie später hellsehend oder somnambul wurde, erschien ihr der väterliche Freund oft als Lichtgestalt, und in ihrem Schlafzustande sprach sie einst in Versen sich folgendermaßen aus:

Was mir einst dunkel war,
 Das seh' ich jetzt mit Augen klar;
 Es war in jenen Stunden,
 Als ich mich ehlich hab' verbunden.
 Da stund ich ganz in Dich versenkt,
 Du Engelsbild, auf Deinem Grabeshügel.
 Gern hätt' ich mit Dir tauschen mögen,
 Gern Dir mein irdisch Glück geschenkt,
 Das sie mir priesen als des Himmels Segen.
 Ich aber bat auf Deinem Grabe
 Gott um die einz'ge Gabe,
 Daß dieses Engels Flügel
 Mich möcht' fortan
 Auf heißer Lebensbahn
 Mit Himmelsruh' umweh'n,
 Da siehst Du Engel nun — und hörst mein Fleh'n!

Die Uebersiedlung der jungen Frau in die neue Heimath in ihrem zwanzigsten Jahre hatte auf ihren Organismus einen nachtheiligen Einfluß, das Kind der waldigen Berghöhen wollte im Thale nicht gedeihen und Krämpfe befielen sie, während sie auf dem Gebirg mehr magnetischen

Einflüssen ausgesetzt war. Zudem war ein offenes Geschäft als Frau eines Kaufmanns nicht für ihr inneres Gemüthsleben.

Sie suchte darum, so oft es ihr möglich, die Einsamkeit und ertrug ihre Lage sieben Monate lang, dann unterlag ihr Körper dem Zwang der Außenwelt und ihre Seele flüchtete sich in die innersten Kreise.

Mit einem 14tägigen Fieber begann nun ein sieben Jahre andauerndes magnetisches Leben und somnambulischer Zustand. Als man den Arzt zu ihr brachte aus dem nahen Bretten, rief sie ihm, ohne ihn zuvor je gesehen zu haben, zu: „bist Du ein Arzt, so mußt Du mir helfen! und trotz aller Anwesenden sah und hörte sie nur ihn, als er ihr Haupt mit der Hand berührt hatte.

Jetzt folgten fürchterliche Brustkrämpfe achtzehn Wochen lang, und sie erblickte nächtlich ihre Großmutter, welche vor ihr Bett getreten. Nach drei Tagen kam die Kunde, daß dieselbe in der nemlichen Nacht gestorben. Von jetzt an erschien ihr selbige als Schutzgeist. Als sie bald darauf in gesegnete Umstände kam, hoffte man davon völlige Genesung. Aber ihr Wochenbett war ein hartes und warf sie 22 Wochen auf's Krankenlager.

Nach einer großen Aufregung erschien ihr ihr eigenes Bild in lichter Gestalt, und darauf ward ihr Gefühlsleben so gesteigert, daß sie nach den größten Entfernungen hin Alles fühlte und hörte — ja jeder eiserne Nagel an der Wand schmerzte sie und mußte entfernt werden.

Auch konnte sie kein Licht mehr ertragen. Da ihr Leiden zunahm und sie auch den Tag nicht mehr ertragen konnte, so brachte man sie zu ihren Eltern nach Obristenfeld.

Hier verordnete sie sich zum erstenmal in ihrem magnetischen Schlafe Arzneien.

Um diese Zeit fühlte sie, daß sie, alle Abend sieben Uhr, sieben Tage lang, ein nur von ihr gesehener Geist magnetisirte. Es geschah mit drei Fingern, die der Geist gleich Strahlen ausbreitete. Sie erkannte in diesem Geist ihre Großmutter. Eine unbegreifliche Thatsache, welche indeß viele zuverlässige Zeugen mit ansahen, war es, daß ihr während dieser Zeit Gegenstände, deren längere Berührung ihr schädlich wurden, von unsichtbarer Hand weggenommen wurden. Man sah solche Sachen, wie den silbernen Köffel aus ihrer Hand in ziemlicher Entfernung von ihr auf den Teller gelegt werden, ohne daß sie, wie geworfen, fielen — sie schwebten langsam durch die Luft, als trüge sie eine unsichtbare Hand.

Bald erblickte sie auch weitere Geistererscheinungen, wie z. B. hinter ihrer jüngsten Schwester stets ihren verstorbenen Bruder Heinrich. Jetzt im Jahre 1824 begann eine geregelte magnetische Behandlung durch ihren Hausarzt. In Folge davon verordnete sie sich selbst und ihr Zustand besserte sich. Aber ganz konnte sie sich ihrem innern gesteigerten Gefühlsleben nicht entziehen, wie sich dieses in ihren ahnungsvollen Träumen, ihren Blicken in die Zukunft und Bildern aussprach, welche sie in Spiegeln erschaute oder in Wassergläsern. So sah sie z. B. in einem Glase Wasser Personen schon voraus, die erst nach einer halben Stunde in das Zimmer traten. Ein andermal sah sie in diesem Glase ein Fuhrwerk mit zwei Menschen die Straße herfahren, auf welche sie von ihrem Hause keine Aussicht hatte, und beschrieb

das Fuhrwerk, die Pferde, die Personen auf's Genaueste, die nach einer halben Stunde vorüberfuhren.

In dieser Zeit hatte sie zum erstenmale die Erscheinung eines sogenannten zweiten Gesichts. Sie erblickte nemlich vor dem Zimmer einen Sarg, mit der Leiche ihres Großvaters, welcher ihr den Weg versperrte. Sie rief ihren Eltern und dem anwesenden Arzt, die indessen nichts zu sehen vermochten. Aber am andern Tag stand der gleiche Sarg vor ihrem Bette. — Nach sechs Wochen starb unerwartet dieser Großvater.

Die Seherin befand sich um diese Zeit zum zweitenmal in der Hoffnung — wieder war ihre Entbindung eine harte und es folgten ihr verstärkte magnetische Zustände.

In der Noth bedienten sich ihre Eltern verschiedener Menschen, um durch Handauflegen ihre Leiden zu mildern, was von nachtheiligem Einfluß war. Denn dieses magnetische Einwirken so verschiedenartiger Nervenmeister machte es ihrer Natur immer mehr zum Bedürfniß, durch erborgte Nervenkraft Fremder sich zu beruhigen. Ihre Stimme wurde ganz schreiend, sie sprach hochdeutsch und auf einmal eine Allen fremde Sprache, welche sie auch schrieb und die sie ihre innere Sprache nannte — erst wenn sie aufwachte aus dem somnambülen Schlafe, sprach sie wieder wie gewöhnlich. Jetzt wandten sich ihre Eltern, um dem Jammer ein Ende zu machen, an einen mehrere Stunden entfernten Mann, der durch sympathetische Kuren einen Ruf hatte.

Er sandte mit einem Pulver zugleich ein Amulet von schwarzem Leder, das an einem dreifachen Faden hing. Alle

Freitage wurde zu dem Manne ein Bote geschickt, wie er befohlen.

Die Seherin sagte im Schlafe: Der Mann will immer, wie ich in seinem Innersten lese, daß man ihn bitten solle, selbst zu kommen und zwar aus Eigennutz. Thut man es nicht, so steckt er Nadeln in eine gewisse Pflanze im Keller, wodurch ich noch mehr an ihn gebunden werde und größere Angst bekomme. Ich will ihm darum schreiben, daß er komme.

Als er kam, lag sie gerade im Schlafe und erklärte, daß er nicht eher in's Zimmer treten dürfe, bevor er nicht auf der Schwelle gesprochen „ich glaube, daß Jesus Christus wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren.“ Jetzt durfte er eintreten, allein sie bat, man solle verhüten, daß er ihr, wenn sie erwache, nicht die Hand gebe, wie er im Sinne habe.

Dennoch ergriff der Mann ihre Hand, aber in demselben Augenblick wurde die Hand auf's fürchterlichste verkrümmt und als sie wieder in magnetischen Schlaf gebracht worden durch Handauslegen, sagte sie, man solle ihr die Hand in fließendes Wasser tauchen und dann mit warmem Wein waschen, sonst leide sie den größten Schaden von dieser Berührung. Das Mittel half sogleich.

Das Amulet, welches der Mann ihr zum Tragen gegeben, lief ihr einigemal ganz von freien Stücken über den Kopf hinaus und über ihre Bettdecke, wie ein lebendiges Wesen und mußte wieder eingefangen werden. Im Schlafe sagte sie darüber: der Mann macht Dieses durch böse Kunst, er wirkt zauberisch auf mich und will das Amulet zurück haben, damit man ein neues ihm abkauft, — er weiß, daß ich ohne dasselbe jetzt nicht mehr sein kann.

Als der Arzt dieses Amulet, nachdem die Kranke es ein Vierteljahr getragen, untersuchte, waren nebst Arzneistoffen ein Magnetsteinchen und ein Zettel eingebunden, auf welchem stand: Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre.

Leiden aller Art kamen nun über sie. Statt der früheren Brustkrämpfe traten nun Unterleibskrämpfe und Blutflüsse ein mit großen Schwächen und beständigem Erbrechen. Dann wurden die Magennerven angegriffen und forderten beständig Speise.

Um diese Zeit nahm Dr. Justinus Kerner aus Weinsberg sie in Behandlung. Zuerst rieth er vom Magnetisiren ab und suchte sie aus ihrem magnetischen Zustande herauszuführen und mit gewöhnlichen Mitteln die Heilung zu regeln. Aber die körperlichen Leiden dauerten fort und es griff sogar der Scorbut ihr Zahnfleisch an, so daß sie alle Zähne verlor. Sie wurde ein förmliches Marterbild und gleichgültig gegen Alles, was man mit ihr vornahm. So wurde sie nach Weinsberg gebracht.

Von Weinsberg kehrte sie im Mai 1829 nach Löwenstein zu ihren Verwandten zurück.

Sie hatte zuvor einen magnetischen Traum und äußerte in demselben über ihren Tod und ihren leiblichen Zustand: „mein Körperliches bleibt, wie es ist, mein Körper ist lebendig todt, aber meine Seele ruhiger und frei. Auf meinen Körper darf gar keine Rücksicht mehr genommen werden, ich denke gar nicht mehr an dieses zerrissene Kleid und empfehle, o Vater! nur in Deine Hände meinen Geist.“

Es war dieß die Vorahnung ihres Todes! Ihre sonst

so ängstliche Sorge um den Leib fiel nun ganz weg. Zwar war dieser äußerst erschöpft, aber ihr Wesen hatte sich günstig verändert, sie war mehr zu einer innern Klarheit und Ruhe gekommen.

In Löwenstein verschlimmerte es sich mit ihr, das sie verzehrende Fieber nahm zu. Drei Wochen vor ihrem Tode hatte sie dreimal ein zweites Gesicht und äußerte gegen ihren Arzt darüber: „Schon dreimal erschien mir eine wunderfreundliche, schwarz verhüllte weibliche Gestalt. Neben ihr stand ein offener Sarg, mit schwarzen Tüchern bedeckt. Die Gestalt winkte mir und ich fühlte von ihr einen kalten Hauch ausgehen.

Nachdem sie dieses Gesicht dreimal gesehen, dictirte sie ihrer Mutter folgendes Gedicht:

Ein Gesicht hab' ich gesehen,
 Es war mir, als wollt' es mich mahnen.
 Ruhig blieb es über mir stehen,
 Ich sah es an, konnt' die Bedeutung ahnen;
 Ein Bild war es in Frauengestalt,
 So leuchtend wie ein Engel.
 Es winkte mir zu —
 Sein Hauch war kalt,
 Und bei mir sprach ich: Wer bist Du?
 Und wieder der kalte Hauch kam auf mich,
 Und immer freundlicher wird das Gesicht;
 Neben ihm war ein weißes Kreuz
 Und unter ihm stand ein Sarg.
 Dreimal erschien mir dieses Bild,
 Freundlich, doch schwarz mit Schleier umhüllt.

Drei Tage vor ihrem Tode hob sie drei Finger wie zu einem Eide auf und beschwor: daß, so wahr Gott lebe,

ihr Leben kaum noch drei Tage dauern werde. Ihre Bitte war, zu sterben und nur die Angst, die sie anwandelte, wenn sie in den Moment des Sterbens kam, (in welchen sie so oft geriech, ohne zu sterben) bei dem sie aber wohl das gleiche Gefühl hatte, das jeder Mensch beim Sterben haben mag, preßte ihr Klagen und Widerstand gegen den Tod aus.

Und dieses öftere Sterben, ohne jedoch wirklich sterben zu können, war auch eine unsägliche Pein für das arme Wesen.

Mit dem Herannahen des Todes verstärkte sich ihr Schauen und ihr Verkehr mit dem Geisterreich. Sie fühlte sich immer mehr selbst unter und mit den Geistern, welche zu ihr sprachen: Du bist bei uns!

Auch ihr verstorbener Vater erschien ihr jetzt und auf ihre Frage, warum er seit seinem Tode sich ihr nicht gezeigt, antwortete er: es war mir nicht vergönnt!

Der Geist des Vaters gieng besonders zur Zeit ihres Todes bei ihr ein und aus und wurde auch von der Mutter und Schwester erblickt. Um 10 Uhr Nachts, als der Todeskampf stattfand, erblickte die Schwester eine hohe lichte Gestalt in's Zimmer treten und in dem gleichen Momente stieß die Sterbende einen heftigen Schrei der Freude aus. Ihr Geist schien da die Hülle zu verlassen — und nach kurzen Momenten entfloh er auch — die Hülle lag nun da ohne eine Spur der frühern Gesichtszüge, denn sie hatte auch im Leben die Form stets nur von Geist und Seele erhalten. Im langen Todeskampf hatte sie öfters mit Hefigkeit den Namen ihres abwesenden Arztes gerufen, und als sie einmal schon ganz todt zu sein schien, trat sie wieder in's Leben

und schien nicht sterben zu können — das magnetische Band zwischen ihr und dem Arzt war noch nicht zerrissen.

Der Magnetismus aber übte eine solche Kraft noch auf die schon Gestorbene, daß, als sie schon ganz kalt und die Kinnsbacken steif waren und ihre Mutter drei magnetische Striche über ihr Gesicht machte, sie die Augen wieder aufschlug und die Lippen bewegte.

In der Nacht ihres Todes, welchen ihr Arzt nicht vermuthete, erblickte auch er sie in Träumen wie ganz genesen mit zwei anderen weiblichen Gestalten. Morgens erhielt er die Kunde von ihrem Dahinscheiden.

Nach ihrem Tode erschien sie siebenmal in einer wichtigen Angelegenheit ihrer ältesten Schwester.

Auf dem schön gelegenen Kirchhof zu Löwenstein, der nördlich von dem alten Schlosse unterhalb desselben in das Weinsberger Thal hinunter schaut — liegt die Hülle der merkwürdigen Seherin.

Ein metallenes Kreuz leuchtet im Sonnenstrahl weithin in das Land hinaus bis hinab auf den Kirchhof zu Weinsberg, wo nun auch ihr Arzt Dr. Justinus Kerner schlummert.

In ihren Papieren fanden sich folgende Abschiedsverse, die sie einige Monate vor ihrem Tode niedergeschrieben hatte.

Lebt wohl, ihr Freunde!

Lebt alle wohl!

Gott segne Eure Liebe,

Gott segne Eure Güte!

Lebt alle wohl!

Wie soll ich Euch denn nennen,

Ihr, die Ihr mich betrübt?

Ich nenn' auch Euch nur — Freunde,
 Ihr habt mich nur gelbt.
 Lebt, lebt wohl!
 Lebt wohl, Ihr meine Lieben,
 Bald wird es Euch bekannt,
 Wie hart mein Schmerz, mein Leiden
 War in dem Pilgerland.
 Lebt wohl! lebt wohl!

II.

Weitere Erscheinungen in diesem Krankheits-Zustand.

Es war im Jahre 1826, als sie — ein Bild des Todes, ohne jedoch sterben zu können, in Weinsberg eintraf; Krämpfe, somnambuler Zustand wechselten mit einem Fieber, das Nachtschweiß und blutige Durchfälle begleiteten. Jeden Abend um 7 Uhr verfiel sie in einen magnetischen Schlaf.

Die natürliche Behandlung mit Arzneimitteln kam zu spät, es mußte wieder zum Magnetisiren geschritten werden, sollte die Kranke nicht der Auflösung rasch verfallen. Durch die frühern magnetischen Einwirkungen war ihrem Nervenleben eine so ungewöhnliche Richtung gegeben worden, daß sie selbst keine eigene Lebenskraft mehr besaß, sondern dieselbe von andern Personen entlehnen und schöpfen mußte.

Sie selbst sagt: Lust und Nervenauströmung Anderer bringt mir noch Leben, von diesen muß ich mich erhalten. Namentlich durch Auströmungen aus Fingerispigen und Augen Anderer erhalte ich meine Lebenskraft, und Jene fühlen es nicht, denn es sind Auströmungen, die sie ohnedieß verlieren müssen, während so dieselben meine Nerven anziehen und meinen Nervengeist stärken.

Sie selbst suchte immer in ihrem Hellssehen nach Mitteln, die zwar zweckmäßiger waren, als die vom Arzt verordneten, aber doch nur Vinderung, nicht Heilung boten.

Eine neue magnetische Kur begann also, welche bald die Kraft der Kranken wieder erhöhte, so daß sie sich frei im Bett aufrichten konnte, bis der bald eintretende Tod ihres Vaters auch diese wieder brach und ihr Leben fortan nur ein künstliches, ein schwacher Hauch blieb, bis sie endlich erlöst wurde.

In diesem Zustande des fast ganz körperlosen Lebens, wo nur ihre Seele Leben zeigte, schwang sie sich über Zeit und Raum mit dem Flügel des Geistes und trat sie in unaufhörliche Verbindung mit der Geisterwelt.

Der Umgang der Personen jedoch mit ihr hatte, obgleich die Kranke behauptete, es greife jene nicht an, manche Folgen: Viele derselben fühlten in ihrer Nähe eine Schwäche in den Augen und der Herzgrube, bekamen Ohnmachten, heftiges Reißen in den Gliedern, Krampfhusten oder wurden gar selbst sonnambül.

Von ihren nächsten Auserwandten vermochte sie mehr Kraft anzuziehen. Aus den dunkeln Augen ihrer morgenländischen Gesichtszüge mit den Schatten langer Wimpern und Brauen leuchtete ein ganz eigenthümliches, geistiges Licht, das Jedem auffiel, denn sie selbst war in jeder Richtung mehr Geist als Mensch und sie glich fortwährend einem jener Sterbenden, die, wie Manche derselben, im Moment des Todes schon in eine andere Welt hinüber schauen und, als wären sie schon aus dem Körper getreten, einen wunderbaren Blick in die Entfernung haben.

Darum, weil sie schon entkörperet war, sah sie sich oft selbst außerhalb des Körpers, sie sah sich doppelt und dann sagte sie: es kommt mir vor, als sei ich außer mir und schwebe dann über meinem Körper und denke dann auch über meinen Körper. Wenn nur meine Seele fester an den Nervengeist gebunden wäre, dann würde sie sich auch fester an die Nerven binden.

Daß sie häufig in ihrem magnetischen Schlafe ihre Gedanken trefflich in Versen aussprach, während sie die Bildung dazu nicht besaß, beweist, wie der vom Körper gelöste Geist, eine höhere Kraft und einen Schwung besitzt. Da sie fromm war, und in ihren Leiden Bibel und Gesangbuch ihre einzige geistige Erholung, so dichtete sie auch nur Religiöses. Wir führen hier eine dieser schönen Dichtungen an:

Erhabener Gott, wie groß ist Deine Güte!
 Du schenkest mir den Glauben und die Liebe,
 Das hält mich fest in meiner Leiden Noth.
 Zu meines Kummers Nacht,
 Ward ich so weit gebracht,
 Zu wünschen mir Ruhe in bald'gem Tod.
 Dann aber kam der mächtige starke Glaube,
 Die Hoffnung kam, es kam die ew'ge Liebe,
 Sie schlossen mir die ird'schen Augenlieder.
 O Wonne!
 Todt liegen meine Glieder,
 Wann in dem Innersten ein Licht entbrennet,
 Das Keiner in dem wahren Zustand kennt.
 Ist es ein Licht? Nein! eine Gnadensonne.

Ihre Persönlichkeit beschrieb ganz treffend der Dr. Eschenmayer aus Tübingen: Ihr natürlicher Zustand war ein

milber, freundlicher Ernst, immer gestimmt zu Andacht und Gebet. Ihr Auge hatte etwas Geisterartiges, ihr Blick war durchdringend, wurde oft plötzlich wie Funken sprühend und auf eine Stelle geheftet, als hätte sie mitten im Gespräch mit Andern eine Erscheinung. Sie war ein im Sterben begriffenes, aber durch magnetische Kraft an das Leben zurückgehaltenes Wesen.

Steine und Metalle äußerten einen eigenthümlichen Einfluß auf die Kranke, wie man es auch bei vielen andern Personen von feiner Nervenbildung findet.

Der Saphirstein z. B. machte sie somnambül, der GypsSPATH verursachte ihr kalte Schauer und Krämpfe. Der Magneteisenstein wirkte ungemein aufregend auf sie, wie auch Silber und Gold.

Schon in der ersten Krankheitszeit wirkten Glas und Krystall stark auf sie. Aus ihrem somnambülen Zustande ließ sie sich immer durch Glas oder Bergkrystall erwecken, und wenn dieser längere Zeit auf ihrer Herzgrube liegen blieb, so trat eine völlige Erstarrung aller ihrer Glieder ein.

Eine andere Wirkung hatte Sand auf sie, der Geruch desselben wirkte wohlthätig auf ihre Nerven.

Der weiße Schwer-Spath vermochte am besten ihr die von Krämpfen gekrümmten Glieder wieder zu lösen. Der Marmor erzeugte in ihr eine lebhafteste Muskelbewegung. Ganz zuwider waren ihr Steinkohlen und Schwefel.

Wenn man ihr Salz auf die Hand legte, erregte es ihr Speichelfluß, und gab man ihr eine Zeit lang Kupfer in die Hand, so bekam sie ein Reißen im Leibe und einen Reiz zum Erbrechen.

Von dem Einflusse, welchen die Steine und Mineralien auf ihr körperliches Befinden hatten, urtheilte die Kranke selbst sehr günstig — sie erweckten ihr Lebenslust und wurden von ihr als Linderungsmittel ihrer Leiden anerkannt. Sie verordnete öfters im Schlafe die Anwendung solcher Steine, so bei einem heftigen Fieber, wo sie Zinnober verlangte zur Berührung, was ihr Krämpfe erregte, aber das Fieber vertrieb.

Merkwürdig war auch die Wirkung des Wassers auf die Kranke. Hielt sie die Hände in das Wasser, so wurde es ihr bald schwach; trinken konnte sie bei Tage durchaus keine Flüssigkeit, ohne Schwindel zu bekommen — erst, wenn die Sonne untergegangen, konnte sie es thun. So oft man sie in ein Bad bringen wollte, zeigte sich die sonderbare Erscheinung, daß alle ihre Glieder, auch Brust und Unterleib in ein unwillkürliches Hüpfen und eine völlige Elasticität kamen, die sie aus dem Wasser immer wieder herausstieß. Ihre Baddienerin gab sich dann alle Mühe, sie mit Gewalt in das Wasser zu drücken, aber ihre Schwerkraft strebte immer nach oben — sie konnte nicht unten gehalten werden.

Eine weitere Einwirkung von Pflanzen fand ebenfalls statt. Von verschiedenen Traubensorten wurden Beeren an das Bett gebracht. Die Traminer- und Bektlinertraube erregten ihre Hitze, wenn sie die Beeren in die Hand nahm, der rothe Muskateller Betäubung im Kopfe, der Affenthaler verursachte ihr Wärme, der Gutedel Herzklopfen, der Salvener angenehmes Gefühl auf der Brust, der Clevner und Bektliner solche Wärme im Unterleib, der Drollingen im Magen.

Das Gefühl der Kälte durch alle Glieder brachten der Riesling und Salvener — der Drollinger, Clevner und Affenthaler zogen ihr Wasser im Munde — der Kuländer brachte ihr Schmerzen in die Augen und Nebel vor denselben hervor.

Kraut und Blume einer blaubühenden Kartoffelart schläferte sie ein. Indigo krümmte ihr die Hand und bewirkte Brustkrämpfe — Vorbeerblätter versetzten sie rasch in magnetischen Schlaf — die Haselnußstaude machte sie wach und entzog ihre alle magnetische Kraft. Auch thierische Stoffe zeigten auffallende Einwirkungen.

Die Klaue eines Eleuthieres brachte einen epileptischen Anfall bei ihr hervor, Gemsenhorn milderte die Krämpfe, Spinne webe, zu einem Kügelchen zusammengeballt, erzeugte ihre Stiche auf der Hand und ein Gefühl von Laufen im Arme.

Dies sind nur einzelne Proben von den vielen Versuchen, die man mit Steinen, Pflanzen und thierischen Stoffen gemacht hat. Wir erhalten hiedurch einen Blick in das Geheimniß des beständigen, lebendigen Verkehrs unseres geistigen und körperlichen Wesens mit den Elementen der äußern, irdischen Natur.

Ist nun gar die Seele gelöst, wie bei Somnambülen, so empfindet der Leib alle Bewegungen, welche aus einem unsichtbaren Mittelpunkt der Schöpfung durch das sichtbare Element gehen — sie fühlt sich mit der ganzen Natur in innigster Verbindung.

Der lebendige Leib wird im gewöhnlichen, gesunden Zustand von der starken Kraft der Seele zu mächtig durch-

wirkt und belebt, als daß jene schwächern Einflüsse von Außen noch stark sich äußern könnten.

Weitere Einwirkungen hatten die Gestirne.

Die Sonne bewirkte, wenn die Kranke gegen Abend lag, daß ihre Periode nicht aufhörte — lag sie gegen Mitternacht, so war diese regelmäßig. Blieb sie aus, so durfte sie sich nur gegen Abend legen, um sie zu erhalten. Das Sonnenlicht verursachte ihr Kopfschmerz und sie verlangte darum im Schlafe, man solle ihr dagegen ein Glas auf die Herzgrube legen, wenn sie die Sonne wieder bescheine. Es half stets.

Der Mond hatte blos dann eine Wirkung auf sie, wenn sie denselben anblickte. Dann erregte er in ihr das Gefühl von Traurigkeit, Kälte und Schauer.

Bei einem Gewitter fühlte Frau Hauße die Blitzstrahlen namentlich im Unterleibe. Blitze, die man nicht sehen konnte, erblickte sie doch vermitteltst des eisernen Ofens. Sie fühlte die Blitze auch früher, als sie Andere sahen und sie übten ein Gefühl des Druckes auf sie aus. Bewegte man während eines Gewitters die Finger gegen sie, so sah sie kleine Blitze aus denselben ausgehen. Auch aus den Augen der Menschen, wenn solche sich bewegten, sah sie leuchtende Strahlen ausströmen, bei den Männern in hellem Lichte, bei den Frauen in bläulichtem.

Von verschiedener Wirkung war auch die Luft auf sie. Je höher sie sich befand, sei es in einem Hause oder in einer Gegend, je magnetischer wurde sie; im tiefen Thal aber fühlte sie sich ganz zusammengedrückt und bekam Krämpfe.

Ein Fenster mußte bei ihr Tag und Nacht auch des

Winters geöffnet bleiben, da sie, wie sie sagte, aus der Luft einen besondern Stoff an sich ziehe, der ihr zum Leben diene. Dabei behauptete sie, es befinde sich in der Luft ein Stoff, dessen sich die Geister bedienen, um sich hörbar und sichtbar zu machen — dieß sei aber ein Stoff, der ihr schädlich sei und auch andern Menschen, nur daß diese ihn nicht fühlen. Musik versetzte sie häufig in magnetischen Schlaf. Dann sagte sie oft, ihr Arzt, Dr. Kerner, der die Maultrommel spielte, solle durch sieben Töne von seiner Stahlmusik das Wasser ihres Trinkglases in Bewegung setzen. Trank sie dann von solchem Wasser, so mußte sie häufig unwillkürlich singen. Selbst die fürchterlichsten Krämpfe hörten bei der Kranken auf, wenn ihr Arzt die Töne seines Instrumentes erklingen ließ — und war sie im magnetischen Schlaf, so wachte sie auf, wenn Töne durch Anschlagen an ein Glas hervorgebracht wurden.

III.

Verschiedene Arten des Schauens.

Blickte die Kranke in das rechte Auge eines Menschen, so sah sie in demselben hinter dem Spiegelbild ihres eigenen Gesichts ein zweites Bild, das weder ihrem eigenen noch dem der betreffenden Person vollkommen ähnlich war.

Sie hielt es für das Bild des innern Menschen besser, den sie betrachtete.

Bei Manchem erschien ihr dieses innere Bild ernster, als das äußere oder auch umgekehrt und es entsprach dieß auch immer dem Charakter der Person. Sah sie in das

linke Auge, so stellte sich ihr in diesem stets das innere körperliche Leiden desselben im Bilde dar z. B. Lunge, Magen u. s. w. und zugleich das Heilmittel.

In dem rechten Auge der Thiere erblickte sie ein blaues Flämmchen — vermuthlich die Seele des Thieres, das Unsterbliche desselben das Auge mancher Person setzte sie auch bald in magnetischen Schlaf.

Auch Seifenblasen dienten ihr zu Gesichten, aber es wandelte sie stets davor ein Grauen an und sie befürchtete etwas Unangenehmes darin erblicken zu können.

Sie sah darin entfernte Personen und gab die Stellung und Kleidung derselben in jenen Augenblicken an. In einer solchen Seifenblase erblickte sie einmal einen Kindersarg vor einem benachbarten Hause. Bald darauf kam die Frau jenes Hauses nieder und das Kind starb.

Ebenso sah sie in einem mit Wasser gefüllten Glase die Personen, welche vor ihrem Hause vorüber giengen und welche sie von ihrem Bette aus nicht erblicken konnte — und dieß oft eine halbe Stunde voraus.

Wie die meisten somnambülen Personen konnte sie mit der Herzgrube lesen. So gab ihr Arzt ihr auch zwei Zettelchen, die er fest zusammengelegt und heimlich geschrieben hatte, im wachenden Zustand in die Hand. Er fragte sie, ob sie wohl von dem Inhalt des einen oder andern etwas fühle. Er hatte nemlich auf das Eine die Worte geschrieben „es ist ein Gott“, auf das andere „es ist kein Gott“.

Nach einigen Minuten gab sie ihm das Erstere mit dem Bemerken: von diesem habe ich ein Gefühl, das andere läßt mir eine Leerheit!

Der Arzt machte noch viermal den gleichen Versuch und stets traf das Gleiche ein.

Zwei andere Zettelchen enthielten die Worte: „es gibt Geister“ und „es gibt keine Geister.“ Sie wurden ihr auf die Herzgrube zusammengefaltet gelegt. Sogleich sagte sie: hierin steht: „es gibt Geister.“

Ein andermal schrieb der Arzt auf ein Blättchen: „Dein liebes Kind Albert.“ Als die Kranke das Papier einige Minuten auf der Herzgrube liegen gehabt, lächelte sie und sagte: „Das macht mich ganz fröhlich, das ist von meinem Kinde.“

Um zu sehen, ob die Kranke nur vom Geschriebenen Gefühl habe, nicht auch von Worten, die man ihr unhörbar auf ein Papierchen hinspreche, hauchte sprechend ihr Arzt auf ein Papier die Worte „Dein Kind Albert“ und gab es ihr. Sie legte es auf die Herzgrube, sagte, es mache sie schläfrig und schlief ein, wie von einer magnetischen Behandlung eingeschläfert. Als sie wieder wach war, schrieb er auf einen Zettel: „Dein Kind verschlingt eine Nadel.“ Sie legte es auf die Herzgrube und erklärte: ich muß immer traurig an mein Kind denken — es wird doch nicht sterben?

Ein Zettel mit dem Namen einer ihr übelgefünnten Person erregte in ihr das Gefühl von Zorn — einer, auf dem das Wort Bruder stand, erregte geschwisterliche Gefühle.

Das Sehen leidender innerlicher Körpertheile war, wie bei allen Somnambülen, auch dieser Kranken eigen.

Oft sagte sie, sie sehe alle Nerven im ganzen Körper licht und klar und beschrieb sie ganz richtig, ob sie gleich keine Kenntniß vom menschlichen Körper hatte.

Gab man ihr einen magnetisirten Stab mit eiserner Spitze und legte sie denselben an ihr rechtes Auge, so vergrößerten sich ihr die Gegenstände, auf welchen sie den Stab richtete.

Der kleinste Stern erschien ihr dann in der Größe des Mondes, und der Mond so groß, daß sie auf ihm die lichten und hellen Punkte bezeichnen konnte. Ueber die Beschaffenheit des Mondes behauptete sie: es seien die Bewohner dort mit Banen beschäftigt und die auf der linken Seite jenes Himmelskörpers nicht so glücklich, als die auf der rechten.

Das Sehen von Geistern und der Umgang mit ihnen gehörte zu den besondern Merkwürdigkeiten, welche die Leidensjahre der Kranken auszeichneten — indeß sprach sie nicht gerne darüber. Ja, von der Erscheinung ihres Schutzgeistes, der in Allem ihr unsichtbarer Leiter war, vermochte sie nie ohne tiefes Wehgefühl zu sprechen und über die Geisterwelt überhaupt kostete es ihr die größte Ueberwindung, sich darüber auszulassen.

Dies mochte wohl daher kommen, daß ihr dieses Sehen von Geistern Kummer bereitete und auch ihrem körperlichen Zustand nicht zuträglich war.

Ihr Schutzgeist (die Großmutter) erschien ihr stets in der Gestalt, die sie im Leben gehabt — nur heller und freundlicher und in einem weißen Falkenkleide. Der Kopf war mit einem schleierartigen Tuch bedeckt und so erschienen ihr alle weiblichen Gesichter.

Aus allen diesen Erscheinungen und tausend anderen geht unbestreitbar hervor, daß die menschliche Seele auch in diesem Leben in einer unauflösllich verknüpften Gemeinschaft

mit allen körperlosen Naturen der Geisterwelt steht — daß sie wechselweise auf diese wirke und von ihnen Eindrücke empfinde, deren sich aber der Mensch nicht bewußt ist, so lange Alles wohl mit ihm steht!

Auch voraussagende Träume gehörten zu den Gesichten der Kranken. So sagte sie einmal zu einer nervenschwachen Bekannten „Träumen Sie diese Nacht, was ich nehmen soll, da meine Periode stockt!“

Wirklich träumte es dieser Frau, sie erblicke die Kranke neben einigen Krügen fahingee Wasser. Den gleichen Traum hatte die Kranke selbst und erblickte die Frau, welche ihr dieselben Krüge zeigte.

Sie trank nun dieses Wasser und hatte den gewünschten Erfolg.

In einer andern Nacht träumte es ihr, das Töchterchen ihres Oheims mit einem kleinen Sarge aus dem Hause gehen zu sehen.

Nach sieben Tagen starb das jüngste Kind des Oheims von dessen Krankheit, die Träumerin Nichts gewußt hatte.

Ein andermal träumte ihr, sie habe ein Stück faules Fleisch in den Händen, da sei ihr Frau N. begegnet und habe sie ängstlich gefragt, was sie denn mit diesem Fleisch wolle?

Niemand wußte diesen Traum zu deuten, als sie ihn Morgens erzählte. Nach sieben Tagen kam jene Frau mit einem todten, schon in Verwesung übergegangenen Kinde nieder.

Von vielen voraussagenden Träumen, die alle eintrafen, mögen nur diese folgenden noch Zeugniß geben:

Im magnetischen Schlafe sagte die Kranke: ich sehe

den N. im Monde, aber er lebt noch auf Erden, doch in einem Vierteljahre stirbt er und mein Vater erfährt zuerst, daß er gestorben. Es traf ein; die betreffende Person damals noch ganz gesund, starb und der Vater, Revierförster Wanner, erfuhr zuerst diesen Tod.

Ein anderesmal: ich sah eine Bahre und sterbend in derselben eine mich ganz nahe angehende Person. Diese Person darf ich nicht nennen, auch die Zeit nicht angeben, wann es geschieht. Noch zweimal werde ich diese Bahre sehen!

Auf die bringende Frage, wer es sei? sagte sie in einem nachfolgenden magnetischen Schlafe: meinem Bruder droht in den nächsten Tagen der Tod des Erschießens, eine Stunde von seinem Aufenthaltsort. Er soll nur zwei Männer am 18. ds. Mts. in den Wald schicken. Wenn sie aus dem Orte gehen, rechts in den Wald bis zu einer großen Eiche, so sollen sie dort eine halbe Stunde lauern, bis dieser Kerl herantritt. Man muß meinen Bruder hievon benachrichtigen, damit er an selbigem Tage sich ruhig verhält und sich zeigt, als gehe er in den Wald. — Der, welcher den Mordanschlag hat, ist ein Mensch von 26 Jahren und nicht aus dem Aufenthaltsorte meines Bruders. Wo er wohnt, stehen nur wenige Häuser und er ist in einem zwei Stock hohen Hause.

Der Arzt unterrichtete die Eltern und den Bruder von diesem Gesichte und es war nicht zwecklos.

Der Bruder gieng an selbigem Tage, aber gewarnt, in den Wald und etwas später, als gewöhnlich. Ein ihm feindlich gesinnter Holzdieb schoß auf ihn — doch fehlte der Schuß und ließ nur Spuren an einem Baum zurück. Der

Thäter hatte seine Wohnung an der von der Kranken bezeichneten Stelle.

Nach einiger Zeit hatte sie abermals ein ihren Bruder warnendes Gesicht. Es erschien ihr nemlich einigemal ein Fuchs und es ward ihr kund, daß ihr Bruder auf einer Jagd, wo das erste Thier, das er schiesse, ein Fuchs sei, durch überstarke Ladung verunglücke.

Sie ließ ihren Bruder warnen und wirklich war das Gewehr, wahrscheinlich von boshafter Hand, überladen.

Die Kranke war der Meinung, daß sie im Betreff ihres Bruders besondere Vorahnungen hätte, weil er ihr früher sehr lange durch Handauslegungen die Krämpfe gestillt und sie dadurch mit ihm in magnetische Verbindung oder Rapport gekommen sei.

Eines Morgens klagte sie ihrer Schwester, die sich dem Bette näherte, sie fühle, daß in der Nähe etwas Unsichtbares sei — denn plötzlich erblickte sie ihr verstorbenes Kind und neben diesem das lebende, aber nicht bei ihr weilende. Das Verstorbene schaute die Mutter fest an und deutete auf das Lebende mit dem Finger. Dieses hatte in der rechten Hand eine Nadel, mit der es im Munde spielte.

Die Kranke schrie: um Gotteswillen, was ist das? Da verschwand das Gesicht.

In dem darauffolgenden magnetischen Schlaf sagte sie: ich muß mein Kind warnen, denn von heute in 7 Tagen, Morgens halb acht Uhr, zur Zeit, wo ich das Gesicht hatte, würde mein Kind eine Stechnadel verschlucken und daran sterben. Man muß meine Eltern davon benachrichtigen. Ich werde diese Erscheinung noch zweimal haben. Wirklich er-

schienen ihr am nächsten Morgen die Kinder noch zweimal in gleicher Weise. Nun benachrichtigte man die Eltern drei Tage vor dem Unglückstag und sie schrieben, es sei ihnen aufgefallen, daß sie, sobald sie die Nachricht gelesen, an dem rechten Arm des Kindes eine Stecknadel im Aermel stecken gesehen, die sie sogleich entfernt hätten.

Vor dem Tode ihres Vaters im Jahre 1828 erblickte die Kranke drei Tage lang einen Sarg vor ihrem Bette, während sie wachte. Er war mit einem Leichentuch bedeckt. Sie dachte sogleich an ihren Vater und befürchtete, er möchte krank, oder gar schon gestorben sein.

Bald darauf kam die Nachricht seiner Erkrankung an der Lungenentzündung. Hierauf verfiel die Kranke Abends 8 Uhr in magnetischen Schlaf und sagte: „Ich will nachfühlen, wie es mit dem Vater steht!“ Dann nach einer kleinen Weile fuhr sie zusammen und sprach: Gott! soll ich sagen, was ich sah? Nein, ich will es unterdrücken; ich will es wach noch nicht wissen und erfahren, was ich im Schlafe gesehen. Man erwecke mich und nach drei Minuten schlafe ich wieder!

Als sie geweckt worden und wieder eingeschlafen war, betete sie stille und sprach von ihrem Vater nichts mehr. Am andern Tag kam die Nachricht, daß der Vater Abends zuvor um 8 Uhr gestorben sei.

Dreimal sah die Kranke auch im wachen Zustand ihre Schwiegermutter vor einem Sarge stehen — sieben Tage darauf erkrankte dieselbe und erholte sich nicht wieder.

Ueberhaupt hatte unsere Seherin häufig Gesichte der Art: Sah sie Menschen gestorben im Sarge, so bedeutete

das ihren Tod, wie dieß bei ihrem Großvater der Fall war — sah sie dieselben im Sarge, so bedeutete das ihnen eine sehr gefährliche Krankheit, und sah sie dieselben neben einem Sarge stehen, so deutete dieß auf baldige Krankheit überhaupt.

Auch die Gabe stand der Kranken zu Gebot, sich durch Klopfen bei Freunden, die entfernt bei ihr wohnten, bemerklich zu machen, während sie selbst im Bette lag.

Als ihr Arzt sie darüber befragte und sie ersuchte, auch bei ihm sich anzumelden, so willigte sie ein, denn, sagte sie, der Geist verrichtet dieses und dieser fragt nach keinem Raume.

Tags darauf, Nachts 11. Uhr, klopfte es in dem einige Häuser entfernten Wohnhaus des Dr. Werner und es klang im Schlafzimmer desselben, als klopfte es in der Luft über seinem Haupte.

Es war ein hohles und doch helles Klopfen, sanft und und doch sehr vernehmbar.

Am nächsten Abend fragte die Kranke im magnetischen Schlaf ihren Arzt, ohne daß er die Sache angeregt hatte, ob sie ihm bald wieder anklopfen solle. Sie sagte, dieses Klopfen geschehe mit dem Geist in der Luft und zwar durch den festen Willen während des magnetischen Schlafes.

Mit diesem klopfenden Anmelden sind die Vorboten eng verwandt, welche zuweilen ihren Tod geliebten Personen in der Ferne anzeigen. Hier wird im Sterben der Aetherleib oder Nervenleib frei — er läßt sein schweres Nachtkleid der Erde fallen und dieses wird zu einem Seelenflor für das Brautkleid des Himmels. Dieser Nervengeist fliegt durch den Raum, wie der Strom des Telegraphen, ohne

Zeit und Raum zu kennen, und klopft bei den Personen an, die ihm theuer sind, oder er erscheint denselben.

Vermöge dieser nemlichen Kraft kann auch der abwesende Arzt schon mit dem bloßen Gedanken den Körper seines Kranken einschläfern, mit welchem er in magnetischem Rapport steht.

Eine weitere Erscheinung in dem geistigen Leben unserer Kranken, ist die Gabe des *Sichselbstsehens*. Während sie im Bette lag, erblickte sie sich einmal in einem weißen Kleide auf einem Stuhle sitzend. Sie betrachtete sich lange und wollte vor Schauer schreien, vermochte es aber nicht. Endlich gelang ihr ein heftiger Ausruf, worauf das Gesicht verschwand. Sie wohnte damals noch mit ihrem Ehegatten zusammen.

Sie selbst erklärte sich die Sache folgendermaßen: ich war dazumal heftig aufgereggt und jeden Tag nahm mein Leiden zu. Niemand erkannte dasselbe und ich wußte mir darum nicht anders zu helfen, als daß ich Gott inständig um Ruhe anflehte.

Nun verließ meine Seele die Nerven und bildete außer mir einen Körper vermittlest der Luft. Nur noch mein Geist blieb bei mir in der leiblichen Hülle zurück und zwar in der Herzgrube, darum erschaute ich mich mit geistigen Augen als ein zweites Bild. Sie schrieb über diesen Vorfall im halbwachen Zustande auf ein Blatt:

Einst sah ich klar mein eig'nes Ich
Dort auf dem Stuhle sitzen,
Ganz gewiß verklärt.
Ich sah mit geist'gen Augen mich,
Sah an, wie meine Seele sich bemalte.

Auf Anfragen erklärte sie diese Strophe dahin, das heißt: ich sah, wie meine Seele einen farbigen Körper vermittelst der Luft annahm. Meine Seele gieng aus mir heraus und bildete sich einen Körper, der Geist aber blieb in mir, ich hieng indeß immer noch mit der Seele zusammen, darum konnte ich kein Auge wegwenden. Als mein Geist dachte, ich will das Bild nicht mehr sehen, da kam die Seele zurück und ich schrie auf.

Einst, während der Arzt bei ihr saß, sah sie sich auf einmal selbst in einem weißen Kleide auf dem gegenüber stehenden Stuhle. Sie wollte schreien, konnte aber nicht und ebenso wenig sich bewegen. Sie hatte ihre Augen weit aufgerissen und war nur von einem Gedanken erfüllt, den sie vorher nicht hatte, nemlich dem:

„Einen Tag im Himmel leben,
Ist mir mehr, als tausend hier.“

Das Bild stand nun auf und lief auf sie zu und als es dicht an ihr war, fuhr durch ihren Körper, wie eine elektrische Erschütterung, die der Arzt deutlich wahrnehmen konnte, worauf sie laut aufschrie und nun erzählte, was sie gesehen und gedacht.

Ein anderesmal, als sie allein im Zimmer war, erblickte sie wieder ihr eigenes Kind auf einem Stuhle, diesmal jedoch in einem schwarzen Gewande. Es hatte einen Arm mit aufgehobenem Finger gegen sie ausgestreckt. Sie deutete dieses auf ihre Schmerzen und Leiden und fand sonst weiter keine üble Bedeutung darin.

Einst bemerkte Dr. Berner, daß sie wieder ihr Bild sah — er trat rasch zwischen sie und dieses Bild, worauf

sie nachher erklärte, es habe ihr dieses eine unangenehme Empfindung verursacht, denn sie habe sich in diesem Moment wie von ihrer Seele abgeschnitten gefühlt.

Aus allen diesen Erscheinungen zeigt sich deutlich, daß bei der Kranken der Geist nach innern Kreisen strebte, woran der Körper, vermöge des Nervenleibes, der auch nach Innen strebte, Theil nehmen mußte.

In Folge dieses traten alle bisher aufgezeichneten wunderbaren Erscheinungen hervor. Ebenso mußte in Folge dieses Zurücktretens ins Innere eine Unordnung im Nervensystem stattfinden, eine Armuth an körperlicher Lebenskraft, die sich durch den stärkern Verbrauch im Gefühlsleben verminderte und dieses bildete die Krankheit der Seherin. Es entstand ein natürliches Bedürfniß, von Andern Kräfte zu borgen, die selbst aufgezehrt waren und nun ersetzt werden mußten.

Um hier nun heilend einzuwirken auf ein Wesen, das gleichsam dieser Erde und ihrer Atmosphäre nicht mehr angehörte und es im Erdenraum dennoch zu erhalten, mußten die Heilmittel darauf ausgehen, neue Bindemittel zu suchen für den so losen Nervenleib und aus fremden Dingen Lebensstoff für denselben zu borgen und an sich zu ziehen.

Darum sagt auch die Kranke ganz richtig: „Luft und Nervenleib Anderer bringen mir noch das Leben — von ihnen muß ich mich erhalten.“ Dahin gehörte namentlich das magnetische Einwirken des Handauflegens u. s. w.

Eigenthümlich war es, daß Zahlen bei ihr eine wichtige Bedeutung hatten. Sie selbst sagte: für mich ist die Zahl Sieben diejenige, unter deren Einfluß ich stehe. Aus dieser

Zahl giengen alle ihre Berechnungen hervor, selbst für die Mittel, die sie verordnete.

Immer war die siebente Stunde des Tages für sie die bedeutungsvollste — in derselben nur fand stets ihr magnetischer Schlaf statt.

Die Heilmittel aus Pflanzenstoffen ließ sie sich immer in der Siebenzahl reichen. Dahin gehörten besonders: China, Camille, Calmus, Thymian, Pomeranze, Lorbeer, Johanniskraut.

Auch die Tropfen nahm sie meist nur in der Zahl Sieben.

Manchmal wandte sie auch das Gebet als Heilmittel an. So verordnete sie sich einmal im magnetischen Schlafe gegen Kopfsweh Folgendes: Drei Tage mußt Du, mein Arzt! jeden Morgen um sieben Uhr und Abends sieben Uhr im Glauben das Vaterunser stehend vor mir beten, jedoch ohne daß ich es weiß.

Wenn Du dann an die Worte kommst „sondern erlöse uns von dem Uebel“, so mußt Du die Hand auf meine Stirne legen und dann langsam über sie herunter fahren. Ich liege alsdann halbwachend und weiß es, bin ich erwacht, nicht mehr. Solche Mittel in vollem Glauben anwenden, das hat unendliche Kraft.

Als der Arzt zur bestimmten Stunde zu ihr kam, um das Gebet über sie zu sprechen, lag sie schon mit zusammengefalteten Händen im magnetischen Schlaf. Als später einmal die Stunde beinahe vergessen wurde, sagte sie halbwach: wäre dieß geschehen, so hätte ich Krämpfe bekommen, die bis zur Wiedererscheinung der Stunde angedauert hätten.

Ihre Schmerzen wichen aber hierauf gänzlich.

Sowohl zu ihrer eigenen, als zur Heilung anderer Personen bediente sich die Seherin sehr oft der magischen Einwirkung von Amuletten. Sie gebrauchte hiezu zum Theil vegetabilische Substanzen, besonders das Johanniskraut, meist aber das geschriebene Wort und geheime Zeichen ihrer inneren Sprache. Der Inhalt war z. B.: „Gott der Herr hilft durch seinen Sohn“ und ähnliche Sprüche.

Dabei machte sie einen Unterschied zwischen Rücken und Herzgrube. Andere Zahl- und Schriftzeichen gebrauchte sie zu den Amuletten, die sie auf den Rücken, und andere zu denen, die sie auf die Herzgrube hängen ließ, je nachdem die Krankheit vom Gehirn oder anderswoher ausgieng.

Um magisch wirken zu können mit Worten durch geheime Zeichen dargestellt — sagte die Kranke — muß man den vollkommensten Glauben an das Unsichtbare haben. Es gibt aber auch ein magisches Einwirken, das nicht vom Geiste unterstügt wird. Sie meinte damit das Einwirken jener Menschen, die sich Geistern unterwerfen, wovon das Evangelium vielfältig redet.

Was nun die Thatfachen betrifft, so sprechen diese von der Seherin angewandten Amulette alle für deren Wirksamkeit. Wir werden sie später näher berühren, wenn wir an die einzelnen Erscheinungen und Thatfachen kommen.

IV.

Heilverfahren der Seherin bei fremden Kranken.

Viele Kranke wandten sich an die Seherin, doch erlaubte es derselben ihre eigene Gesundheit nicht, den Bitten immer

zu entsprechen, und zudem war sie nur im Stande, solche Mittel zu verordnen, welche gegen ähnliche Krankheiten, wie ihrige, helfen konnten.

Wo darum der rechte Glaube mangelte oder die Bestimmung der Mittel nach Zahl und Stunde, auf welche nach der Aeußerung der Seherin so viel ankam, nicht eingehalten wurde — denn, sagte sie, wüßte man im gewöhnlichen Leben nur die Stunden und die Zahlen zu treffen, so könnte man mit den einfachsten Heilmitteln die schwersten Krankheiten heilen — da fruchteten ihre Mittel nicht.

Wo dagegen ein Kranker sich selbst mehr oder weniger in magnetischem Zustand sich befand, oder überhaupt in nervöser Gemüths- und Körperverfassung, da hatten ihre Verordnungen oft einen auffallenden Erfolg. Hiefür als Beispiel nur eine dieser Kuren:

Ein Mann hatte zum drittenmale den Säuser-Wahnsinn, und als selbst die stärksten Mittel nichts dagegen halfen, verordnete die Seherin fünf Löffel voll Rindenblüthe mit siebzehn Löffel voll siedendem Wasser, darunter eine Drachme Castoreum mit fünf Löffel Birken-saft, und dieses von Morgens 7 Uhr bis Abends 7 Uhr auszutrinken, dabei gab sie in ihrem magnetischen Schlaf folgenden Spruch:

Er ist nicht der Herr mehr
 Von Händen und Füßen,
 Sie zittern, sie wanken,
 Wie Hirn und Gedanken.
 Doch soll er nicht zagen,
 Ich muß ihm was sagen;
 Muß sagen, daß er dieß trinke aus.
 Dann wird es ihm besser,

Kann schlafen, kann essen,
Und geh'n aus dem Haus!

Es half. Nachdem der Verwirrte den Trank genommen, versiel er in den lang entbehrten Schlaf, den selbst das Opium nicht mehr in ihm bewirkte, und erwachte des andern Tages. — gesund.

Wer auch die Krankheiten und Leiden fremder Personen vermochte die Seherin zu fühlen, so wie sie in irgend eine Verbindung mit denselben trat, und dieß erstreckte sich bis auf die Stimmungen derselben hinaus, sei es nun Trauer oder Freude.

Unter vielen Beispielen hier nur folgendes:

Eine Frau, die Hilfe suchte, kam zu der Seherin, während diese wachte. Auf ihre Bitten, befühlte sie den Leib derselben, fühlte aber sogleich Herzklopfen und Schmerzen in der Lebergegend; zugleich äußerte sie, sie sehe aus ihrem rechten Auge fast gar nichts mehr.

Die Fremde erstaunte und sagte: mein Leiden ist nicht nur ein Leberleiden, sondern ich sehe auch seit vielen Jahren auf dem rechten Auge fast gar nichts mehr. Indessen konnte man ohne nähere Untersuchung diese Schwäche nicht entdecken, da es eine Lähmung des Sehnervens war. Die Seherin behielt dagegen mehrere Tage lang eine totale Verdunklung in diesem Auge und bekam die Sehkraft nur allmählig wieder und zwar dadurch, daß ihr Personen mit gesunden Augen mehrere Minuten lang in das Auge sehen mußten, dessen Pupille ganz reizlos geworden war.

Fast noch merkwürdiger ist folgender Fall: Dr. Kerner gab der Seherin ein Band in die Hand, auf welchem der

Name einer kranken Frau (die er selbst nicht kannte und ebenfowenig ihre Krankheit) eingenäht war. Dieses Band war ihm zugesendet worden. Kaum hatte die Seherin das Band wenige Minuten in der Hand gehalten, so bekam sie Uebelkeit, Ekel, Würgen und das heftigste Erbrechen. Hierauf fühlte sie Schmerzen, besonders im Knochen des linken Fußes, Bangigkeit auf der Brust und einen Reiz in der Kehle.

Man mußte ihr mehrmals die Hand, welche das Band gehalten, waschen — aber Nichts fruchtete, sie verfiel zuletzt in völlige Erstarrung und Scheintod. Nur durch viele Vorbeeren, die der Arzt ihr in die linke Hand drückte, kam sie endlich aus dieser Erstarrung in halbawachen Zustand und verordnete sich in diesem ein Blasenpflaster über den ganzen Magen und einen Trank von Camillen.

Erst nach einigen Tagen erholte sie sich mit vieler Mühe.

Erst am sechsten Tage nach dieser Erkrankung durch das angefühlte Band las Dr. Kerner in der Zeitung die Todesanzeige der Zusenderin dieses Bandes und erfuhr aus derselben, daß die betreffende Frau schon mehrere Tage begraben worden, ehe der Seherin das Band übergeben war.

Die Seherin war also offenbar durch das Band mit der Leiche vermöge des Nervengeistes in Verbindung gebracht worden, daher ihr Ekel und Scheintod.

Eine längere, merkwürdige Heilungsgeschichte bietet ein Fall mit einer kranken Gräfin Maldeghem, deren Gatte von dem Medizinalrath Dr. Endres in Ulm der Seherin zur Berathung zugesendet wurde.

Diese Kranke wurde im achten Monat der Schwangerschaft ihrer Mutter geboren und trug lange die Todtenfarbe,

da ihr Vater in einem Mißverständnisse von österreichischen Soldaten vor seinem Schlosse zusammengehauen worden, was ihre Mutter mit Entsetzen erfüllt hatte.

Zwar verschwand diese Todtenfarbe, dafür aber entwickelte sich eine höchst reizbare Nervenstimmung, und als sie sich vermählt hatte, fieng nach ihrem zweiten Wochenbett ihr Leiden an.

Drei Hauptgedanken und Ideen quälten sie. Erstens zweifelte sie in ihrem krankhaften Wahne, daß ihr Mann und ihre Kinder wirkliche Menschen seien — zweitens quälte sie eine heiße Sehnsucht nach einer Umwandlung ihres Wesens, und drittens erwartete sie eine überirdische Erscheinung, welche ihre Verwandlung bewirken sollte.

Auch bildete sie sich oft ein, sie sei gestorben und rettungslos verdammt, sie durchwandle finstere Klüfte, Bergwerke, wo sie Qualen aller Art erleide. Selbst geliebte Personen erschienen ihr in Gestalt von Thieren und gegenüber ihrem Gemahl und ihren Kindern blieb sie ganz gleichgültig, weil sie dieselben nur für Luftbilder und keine wirklichen Wesen hielt.

Sich selbst — so liebenswürdig sie war, hielt sie für ein Scheusal, glaubte stets schimpfende Worte über sie zu vernehmen und verbarß sich darum ängstlich vor den Menschen.

In lichten, klaren Augenblicken aber, besonders im Anfang ihrer Krankheit, äußerte sie oft: es müsse und werde ihr einst Hülfe auf einmal, wie durch einen Blickstrahl kommen und die könne ihr kein Arzt, nur ihr Gatte bringen.

Zuerst besprach der Graf Maldeghem die Krankheit seiner Gattin mit der Seherin, als diese wachte, wobei sie

großen Antheil nahm. Im magnetischen Schlafe darauf äußerte sie gegen den Grafen: ich fühle in der Gräfin die Zahl Drei. Aus dieser Zahl müssen die Verordnungen hervorgehen. Neun Tage lang muß sie dreimal drei Vorbeerblätter in einem Amulett anhängen, es darf ihr aber nicht gesagt werden, woraus dieses bestehe. Neun Tage — fuhr sie fort — muß Du ihr dreimal des Tages, jedesmal eine Viertelstunde lang, die linke Hand auf die Herzgrube legen und zwar so, daß die Fingerspitzen Deiner linken Hand auf die Herzgrube kommen; die rechte Hand muß auf die Stirne. Kommt sie in diesen neun Tagen in Schlaf, so ist es gut, wo nicht, so ist sie immer nur beruhigend zu behandeln. Täglich hat sie dreimal drei Köffel voll Johannissthee zu nehmen, der aus fünf Blumen und neun Köffel Wasser besteht.

An keinem Mittwoch darfst Du mit dem Händeauflegen anfangen, aber jedesmal muß es Morgens um neun Uhr geschehen. Um dieselbe Minute, wo Du ihr die Hände auflegst, schlafe ich hier ein, da darf man mich aber nicht stören, denn ich bete für sie.

An dem Tage, wo der Graf bei seiner 30 Stunden entfernten Gattin um neun Uhr Morgens mit der Kur begann, fiel die Seherin in Schlaf, faltete die Hände und kreuzte sie über der Brust. Zugleich fand sie sich von jener Zeit an in ihren Gedanken und Gefühlen immer zur Gräfin hingezogen bis zum vierten Tage, dann steigerte sich dieses Gefühl, bis es am sechsten Tage so hoch stieg, daß sie oft sagte: ich weiß mir gar nicht zu helfen! Am Abend endlich rief sie: werfet alle eure Sorgen auf den Herrn, denn er

forget für Euch! dann sagte sie: ich sah soeben einen Lichtstrahl, aus diesem trat ein Bild, das aber rasch verschwand, ehe ich es auffassen konnte. Ich fühle, daß etwas mit der Gräfin muß vorgegangen sein.

Dieses Gefühl blieb bis zum neunten Tage.

Von jenem Datum kam darauf ein Brief von dem Grafen an Dr. Kerner. Schreiben Sie mir sobald als möglich, ob am Mittwoch Abends 6 Uhr an der Seherin nichts Besonderes zu sehen war oder was sonst mit ihr in Beziehung auf meine Frau vorgeieng.

Schlag sechs Uhr hat nemlich meine Frau auf's innigste an die Seherin denken müssen und mir gesagt, von nun an sei sie gezwungen, mir mitzuthellen, was sie noch keiner Seele gesagt und auch mir unbekannt sei, nemlich das, was sie in diesen Zustand gebracht.

Nachdem sie mir dieses Geheimniß mitgetheilt, waren die Verwirrungen weg und sie wurde wie aus einer Traumwelt in die Wirklichkeit versetzt. Sie erkannte nun wieder mich und ihre Kinder als die wirklichen an und wünscht die Seherin persönlich kennen zu lernen.

Bei diesem Brief lag ein Schreiben des Arztes der Gräfin. Es lautete: Der Schlagbaum scheint nun niedergelassen, der die Gräfin von der wirklichen Welt trennte und in die der Träume versetzt hatte. Ihre Einbildungen sind größtentheils vergangen und nur noch schwache Spuren blieben zurück. Nur ein Stein des Hindernisses der vollständigen Heilung ist noch zurück — es ist der Mangel an Religion, die noch nicht wieder erwacht ist. Sie fühlt sich in ihrem Herzen noch zu kalt und glaubt, daß ihr Gemüths-

zustand noch nicht diejenige Festigkeit habe, um von den heiligen Geheimnissen Gebrauch machen zu können, wie sie die katholische Kirche vorschreibt. Dies Gefühl von Kälte hat sie auch in Beziehung auf ihre Kinder und Umgebungen. Da der Glaube, daß sie gestorben und verdammt sei, eine der Hauptideen ihrer Geistes-Verwirrung ausmachte, so finde ich es natürlich, daß dieser Wahn nur durch den lebendigen Glauben an Gottes Barmherzigkeit und die Verdienste des Heilandes und den Gebrauch der hl. Sacramente vollkommen getilgt werden wird.

Einige Tage darauf äußerte die Seherin: „ich fühle, daß die Gräfin noch heute kommt“ und wirklich traf sie mit ihrem Manne ein. Das Bestreben der Seherin ging nun dahin, in dem Herzen der Kranken wieder das Licht des Glaubens anzufachen durch Gebete. Daher sagte sie ihr im ersten magnetischen Schlafe: „wenn ich mit Dir bete, willst Du mit mir beten?“ Ich werde, obwohl Protestantin, nie etwas gegen Deinen Glauben mit dir beten!

Die Gräfin, welche bisher mit keinem Geistlichen selbst hatte beten wollen, that es nun, denn sie fühlte sich wie durch unsichtbare Bande an sie geknüpft.

Die Heilung war indeß noch nicht vollständig. Zwar sprach die Gräfin nur von ihrem frühern Leben als einer Verwirrung und erzählte selbst ihre wirren Träume — allein noch oft konnte sie sagen: „Ich weiß doch nicht ganz bestimmt, ob dies mein Mann auch wirklich ist und weiß es nur gewiß, wenn ich ihn am Arm berühre.“ Oft sagte sie auch: „ich hörte wohl, daß man mich so eben wieder schimpfte.“ Auch vernahm sie noch hie und da Stimmen, die

ihren Namen riefen und so fromm sie einst war, vermochte sie es doch nicht über sich, in eine Kirche zu gehen. Darum wirkte nun die Seherin auf die Religion.

Die Verordnungen der Seherin bestanden in Handauflegen durch den Grafen zu gewissen Stunden des Tages. Die Gräfin solle, so oft ihr ein verwirrter Gedanke komme, an sieben Tropfen Mandelöl, darunter ein Tropfen Rosmarinöl riechen. So oft sie glaube, es rufe oder schelte eine Stimme, solle sie sprechen: „Vater im Himmel! Du hörst diese Stimme, nimm sie weg von mir!“ Oft soll sie beten: „eröffne o Vater! mein Herz, daß ich Glauben und Vertrauen habe.“

Sieben Tage lang betete nun die Seherin im schlafwachen Zustande mit der Gräfin Schlag 7 Uhr Abends verschlossen allein. Glaube und Vertrauen und damit die innere Ruhe wuchsen bei der Gräfin immer mehr, wiewohl noch nicht Alles gehoben zu sein schien.

Dies geschah aber wieder auf einmal wie durch einen Zauberschlag. Eines Tags in der ersten Morgenfrühe weckte die Gräfin das ganze Haus mit der freudigen Erklärung, daß nun auf einmal auch die letzte Wolke in ihr verschwunden und sie aus dem viele Jahre andauernden düstern Traumleben getreten — völlig genesen sei.

Die Seherin verordnete statt der Amulette von Lorbeer, Johannisblumen und Haselnußstauden, stärkende Kräuter auf den Unterleib mit magischen Zetteln.

Den zweiten Tag sagte die Seherin im Schlafe: „übermorgen kannst du wohl in die Kirche gehen — was willst

Du thun? willst du nicht Gott danken, daß es in Dir besser ist — das mußt du thun!“

Die Gräfin fuhr in die eine Stunde entfernte katholische Kirche, das erstemal seit ihrem Erkranken und fühlte in der Andacht sich gestärkt und erheitert.

Bald darauf verließ die Genesene Weinsberg, wobei ihr die Seherin noch folgende Verordnungen mit auf den Weg gab:

Wenn Du in dein Haus trittst, so mußt Du ein Amulet anhängen von drei Stückchen *assa fétida*, drei Johannisblumen und drei Messerspitzen voll Sand. Alle drei Wochen mußt Du dieses frisch bereiten und das alte in ein fließendes Wasser werfen.

Gebet und Glauben waren also hier der Zielpunkt, wohin die Seherin die Gräfin von Stufe zu Stufe führte, bis endlich der Nebel zerriß, der dies herrliche Gemüth so lange in Finsterniß eingehüllt hatte. Mit dem ersten Gebet, das aus freiem Gemüth sich gen Himmel erhob, war die Genesung vollendet!

V.

Der magnetische Zustand, in welchem sich die Seherin befand, zeigte verschiedene Abstufungen oder Grade.

Diese Abstufungen waren folgende:

1) Der gewöhnliche Zustand, in welchem sie, vor andern gesunden Personen, wach zu sein schien, aber es eigentlich doch nie ganz war, da ihr Denken und Fühlen immer mehr oder weniger nach Innen gekehrt war.

2) Der magnetische Traum.

3) Der halbawache Zustand, in welchem sie eine eigene, innere Sprache redete und solche in fremdartigen Zeichen schrieb.

4) Der schlafawache Zustand, wo sie Gesichte hatte und Verordnungen angab.

Ueber den halbawachen Zustand selbst sagte sie: in demselben denke ich nur mit dem kleinen Gehirn, das große schläft dann. Ich kann nun mehr mit der Seele denken, die heller denkt, als im wachen Zustande.

Im ganz schlafawachen Zustand hat mein Geist die Oberhand; ich fühle zwar auch die Seele, aber nur schwach. Der Sitz meines Geistes aber ist in der Herzgrube.

Im ganz wachen Zustand fühlt mein Geist nur ganz wenig. Der Geist kann hinüber blicken, die Seele nicht so und in dem irdischen Leben darf der Mensch nicht hinüber blicken, nicht wissen, was künftig ist, daher muß die Seele die Oberhand haben für das gewöhnliche Leben.

Die Seele bildet nach dem Tod um den Geist einen schwebenden Körper.

Der magnetische Traum war bei der Seherin mehr ein Zustand des wirklichen Traumlebens. Sie sprach in demselben meistens laut und mit ausdrucksvollen Geberden. Oft lag zwischen ihrem Reden die Antwort einer zweiten Person, wo sie dann inne hielt und darauf in Bezug auf jene Antwort fortfuhr. Manchmal in solchen Träumen sprach sie in Versen.

Ueber die verschiedenen Grade des magnetischen Zustandes äußerte sich die Seherin: Der schlafawache Zustand ist das Leben oder die Wirksamkeit des inneren Men-

sehen, und in ihm liegt ein Beweis des Fortlebens und Wiedersehens.

Es ist die innere Thätigkeit des Menschen, die beim natürlichen, gefunden Menschen gleichsam schläft. Der schlafwache Zustand, der durch magnetische Bestreichung hervorgerufen wird, erkennt die sicheren Heilmittel, denn in demselben tritt der innere Mensch ganz hervor und durchschaut den äußern. Es ist das eigentliche geistige Wachsein des Menschen, denn in diesen Augenblicken ist der Geist ganz frei, kann sich von der Seele und dem Leibe trennen, und gehen, wohin er will — gleich einem Lichtstrahl.

Der zweite Grad des Schlafwachens ist ein schwächerer. Er ist ein Hervortreten des ganzen inneren Menschen von Seele und Geist zugleich, nicht vom Geist allein, wie im dritten Grade.

Er ist in so fern ein niederer Grad, weil sich hier die Seele mit dem Geiste wieder vereinigt, also der Mensch auch nicht mehr in dem Grade des so rein geistigen Sehens ist, da die Seele doch mehr oder weniger unrein ist.

Der niederste Grad ist der erste Grad des Schlafwachens. Er ist ein gesteigerter Zustand des Nervenlebens, wie er oft im gewöhnlichen Leben sich zeigt. Er gleicht dem Ahnungsvermögen, das viele Menschen besitzen.

Im ganz regelmäßigen Zustand hat die Seele mehr ihren Sitzpunkt im Gehirn, der Geist mehr in der Herzgrube. Bei gewöhnlichen Menschen hat die Seele mehr das Uebergewicht, über den Geist. Dagegen im magnetischen Zustand ist der Geist überwiegender und freier. Wo nun, wie im magnetischen Schlaf, der Geist sich von der Seele

ganz befreien kann, da tritt das höchste geistige Wachsein ein.

In ihrem halbawachen Zustand sprach die Seherin eine Sprache, die sehr viel Aehnlichkeit mit der morgenländischen hatte, also aus jenem Erdtheile, woher die ersten Menschen stammen. Sie sagte, diese Sprache liege von Natur in ihr und sei der Sprache ähnlich, welche die Patriarchen gesprochen. Sie sagte öfters: in dieser Sprache könne sie ihre innersten Gefühle ganz ausdrücken und sie müsse, wenn sie etwas deutsch sagen wolle, es erst aus der inneren Sprache in diese übertragen. Sie denke aber diese Sprache nicht mit dem Kopfe, sondern sie quelle eben aus ihr hervor als eine Sprache des inneren Lebens, das von der Herzgrube ausgehe. — Sie konnte diese Sprache nur im halbawachen Zustande aussprechen und schreiben, während sie im Wachen nichts davon verstand.

Sprachkenner fanden in ihrer Sprache viele Aehnlichkeit mit dem Hebräischen und Arabischen.

Ueber die Sprache des Jenseits äußerte sie: Obgleich die Geister die Gedanken lesen und keine Sprache nöthig haben, so gehört diese Sprache doch zu ihrer Seele, denn die Seele nimmt sie hinüber, weil die Seele den Menschen regiert und dort seinen Körper bildet. Die Geister sprechen sie immer nur nach ihren höheren oder niederen Kräften, denn es geht doch immer stufenweise auch dort.

Ueber den Nervengeist sprach sich die Seherin folgendermaßen aus: Er ist das Geistige auf den Nerven. Durch ihn ist die Seele mit dem Leibe und der Leib mit der Welt verbunden. Bei mir wird der Nervengeist so leicht

von der Seele und den Nerven lose und dieß bewirkt meinen ungewöhnlichen Zustand. Dieser Nervengeist geht mit der Seele nach dem Tode über und ist unzerstörbar. Durch ihn bildet die Seele eine ätherische oder luftige Hülle um den Geist. Er ist nach dem Tode eines Wachsthums fähig und durch ihn bringen die Geister des Zwischenreiches Töne hervor, durch die sie sich den Menschen hörbar machen können. Auch sind sie durch ihn im Stande, das Gewicht in den Körpern aufzuheben, so daß sie schwere Gegenstände rücken und werfen können.

Ein Mensch, der, wie jedoch sehr Wenige, in einem ganz reinen Zustande stirbt, nimmt diesen Nervengeist nicht mit hinüber. Bei diesen bleibt er, aber unzerstört, im Körper zurück und bildet nach der allgemeinen Auferstehung, wo er sich mit der Seele wieder vereinigt, den neuen, ätherischen Leib. Selige Geister spucken deßhalb nicht — nur unselige sind dieß zu thun im Stunde. Je reiner des Verstorbenen Seele wird, auf höheren Stufen des Zwischenreiches, desto mehr verliert sie diesen Nervengeist, der immer wieder zur Erde zurückkehrt.

Beim Sterben — sagt die Seherin — sondert sich der Geist von der Seele und dem Nervengeist ab. Er ist dem Sterbenden dann nahe und ferne, denn es findet für ihn kein Raum statt. Er weiß wohl, daß die Seele zu ihm gehört, hat aber nicht das Vermögen, sie an sich zu ziehen und muß warten.

In diesem Augenblick weiß auch der Mensch nicht, was ferner geschieht, denn das jetzt kommende ist ihm verborgen. Der Geist steht nach dieser Trennung auch deßhalb so un-

mächtig da, damit kein Weiterschauen ins Künftige stattfinde, das er der Seele mittheilen könne, was nun einmal nicht sein soll.

Daß Menschen um die Zeit des baldigen Sterbens (jedoch nicht im Moment dieses Sterbens) manchmal sagen: sie wissen nun gewiß, daß es ein anderes Leben gäbe, kommt daher, daß in diesen Momenten die Seele vom Gehirn getrennt wird, welches ihnen im Leben, als die Seele noch in ihnen war, die von der Natur in sie gepflanzte Hoffnung der Ewigkeit verdunkelte — welches Eingepflanzte aber nun nach der Scheidung der Seele vom Gehirn wieder klar in ihnen hervortritt.

Hat nun der Geist sich losgemacht, so tritt in der Seele der unwiderstehliche Trieb ein, sich auch zu lösen, sie fühlt, daß sie ohne den Geist nicht mehr sein kann — sie muß heraus. In diesem Kampfe spricht der Mensch meist verwirrt — alle Kräfte wollen nun herrschen, weil der Geist sein Reich verlassen. Dieß ist ein schrecklicher Moment des Gefühls des Verlassenseins, denn der Geist, obgleich der Seele nahe, kann nicht auf sie wirken und die Seele ist auch nicht mehr mit dem Geist, sondern mit der Auflösung begriffen. Dies ist der Moment des Todeskampfes, wo aber, statt des nun mächtigen Geistes, selige Geister der Seele beistehen.

Im Moment, wo diese Lösung geschieht, suchen dann und vereinigen sich Geist und Seele mehr oder weniger, denn, wenn die Seele das Unreine, was an ihr ist, vollends ablegt, ist sie so rein als der Geist und bildet nun eine Hülle um ihn.

Der Nervengeist umgibt nach dem Tode wie ein Luft-

bild die Seele und die Seele als Hülle den Geist — in diesem Zustande verharren sie mehr oder minder selig bis zur Auferstehung, wo dann die bildende und schaffende Kraft des Nervengeistes einen unverweslichen Leib anzieht.

Zweiter Abschnitt.

Wir kommen jetzt auf die merkwürdigen Geistererscheinungen und den Geisterverkehr, in welchen die Seherin getreten war und beginnen mit der Erklärung, welche die Seherin von der Gabe und Fähigkeit gibt, Geister sehen zu können.

Sie sagt: Das Sehen der Geister kann von Menschen, die im Gehirn oder in der Herzgrube alle geistige Kraft vereinigt haben, stattfinden, jedoch geschieht es stets mit dem geistigen Auge durch und vermittelst des fleischlichen.

Ich bilde mir diese Erscheinungen nicht ein, denn mir selbst ist dieses unglückliche Schauen ganz zuwider, auch denke ich nie an sie, außer, wenn ich sie sehe. Ich spreche auch nur ungerne und gezwungen von ihnen. Leider ist mein Leben nun so beschaffen, daß meine Seele wie mein Geist in eine Geisterwelt schauen, die gleichsam auf unserer Erde um uns schwebt und lebt.

Somit sehe ich die Geister nicht nur einzeln, sondern oft in großer Menge und verschiedener Art. Und dies geschieht

von mir in ganz ruhigem wachenden Zustand, ob ich heiter oder traurig gestimmt bin. Nicht, daß sie immer vor mir stünden, sondern sie kommen zum Theil zu mir, wie Menschen, die mich besuchen.

Sie wecken mich aus dem Schlaf und oft, wenn ein solcher Geist nur mir fühlbar oder sichtbar ist, gibt er sich gleichzeitig im Traume denen kund, die in meinem Zimmer schlafen.

Während ich die Geister sehe und sie mit mir sprechen, sehe und höre ich auch andere Gegenstände, die sonst um mich sind, kann auch etwas Anderes denken, aber meine Augen sind doch an ihr Bild gebannt und ich kann sie nicht von ihnen wenden.

Ihr Aussehen ist mir gleich einer dunklen Wolke, die man zu durchschauen glaubt. Sie werfen keinen Schatten. Im Sonnen- und Mondschein sehe ich sie heller, als im Dunkeln. Bei geschlossenen Augen fühle ich ihre Gegenwart und ihren Standpunkt so genau, als bei offenen. Ihre unmittelbare Nähe schwächt mich. Manche Personen, die sie nicht sehen, fühlen dieselben, wenn sie in meiner Nähe sind, durch einen besonderen Druck in der Herzgrube, Beengung und Anwandlung von Ohnmacht. Ihre Gestalt ist stets dieselbe, wie sie einst im Leben war, nur farblos grau. Nur bei den Besseren, die heller sind, erblicke ich eine andere Bekleidung — immer ein langes, helles Todtenkleid mit Gürtel. Ihr Gesicht ist meist traurig und düster, die Augen hell, wie Feuer. Die helleren Geister schweben, die dunkleren treten schwer auf.

Außer der Sprache bringen sie verschiedene Töne hervor, um die Aufmerksamkeit auf sich zu wenden.

Sie vermögen schwere Gegenstände zu werfen, Thüren hörbar zu öffnen und zu schließen, obwohl sie durch die Wand kommen können.

Ihre Sprache ist so verschieden, wie bei den Menschen, jedoch der Ton der Stimme immer gleich, wie ein Hauchen. Dabei bewegen sie den Mund.

Die Geister, die mich besuchen, gehören meist den untersten Stufen des Geisterreiches an, das in unserem Luft- raume ist — im Zwischenreiche. Es sind dies solche, deren Geist im Leben theils durch Hinziehen nach der Außenwelt, in niederer Thätigkeit blieb, theils sind es solche, die nicht im Glauben an den Erlöser starben, theils solche, denen noch irgend ein irdischer Gedanken an der Seele im Sterben anklebte, den sie mit hinüber nahmen, und der sie nun an die Erdennähe bindet.

In diesem Zwischenreich sind die Geister noch der Ver- führung des Bösen ausgesetzt und ihre Besserung hält schwer.

Das sind diejenigen, die meistens zu mir kommen, weil ich leider so beschaffen bin, daß sie mich sehen und fühlen, wie ich sie sehe und fühle.

Sie kommen, um von mir ein Wort des Trostes zu hören, und damit ich ihnen durch Gebet aufhelfe.

Andernthteils sind sie auch der irrigen Meinung, daß ihnen noch jetzt das Aufdecken einer Unthat, die auf ihrer Seele lastet, Ruhe bringen könne. Wieder Andere kommen zu mir, welchen sonst noch irgend eine irdische Angelegenheit, ein Gedanke, der ihrer Seele noch im Sterben anklebte, anliegt.

Diese Geister könnten sich ebenso gut an andere Menschen, welche sie zu sehen vermögen, wenden, als an mich, aber diese Geister sind meist in Irthümern befangen, und würden sich besser an selige Geister wenden, wenn es ihnen bei ihrer geistigen Schwere nicht leichter wäre, dies bei Menschen zu thun, deren Nervenkraft zu ihrem Sehen empfänglich ist.

Ein sündiger Mensch kann mit seiner Seele verständig scheinen und einen recht guten Weltverstand haben, aber sein Geist ist nur desto schwächer und dunkler. Nach dem Tode ist nun die Seele, die ihn in der Welt noch allein hob, nur noch die Hülle seines Geistes, der schwache dunkle Geist ist nun Herrscher und so kommt es, daß ein solcher Geist im jenseitigen Reiche viel weniger ist, als er im Reich der Sinne durch Verschiebung seiner weltflugen Seele war.

Hat ein Mensch schon hier Geist und Seele gleich hoch ausgebildet in besseren Sinn, so kann er nach dem Tode als Geist nie in eine solche Lage kommen und so schwer werden.

Auch im schwächsten Geiste ist, wenn er nicht ganz dem Bösen verfallen, nie der Funke Gottes erloschen. Dieser sucht immer die Seele an sich zu ziehen, die seine Hülle so lange bleibt, bis sie völlig gereinigt ist. Dann geht sie nie in den Geist über und wird selbst zum Geiste. Solche Geister sind, wenn der Geist noch nicht die Reinheit eines höheren Wesens erhielt, auch noch in diesem Zwischenreiche, aber schon in einem Grade von Seligkeit. Sie erscheinen mir als lichte Gestalten und mit höherer geistiger Bekleidung.

Das Sehen der Geister liegt in allen Menschen, wird

aber nur selten zum Schauen, weil immer ein Hervorrufen des inneren Menschen stattfinden muß, auf irgend eine Art, was aber alsdann von den Meisten wieder durch die Vernunft hinweggestritten und unterdrückt wird, weil das Sehen der Geister bei den Meisten nur das Werk eines Augenblickes ist.

Die Geister, welche von der Erde zur Zeit weggerufen wurden, wo sie noch nicht ihre natürliche Größe erreicht hatten, wachsen, denn die Seele bildet sich nach und nach in eine größere Hülle, bis diese so groß ist, als man hier werden kann. Diese Hülle hat bei den Kindern eine auffallende Klarheit, ebenso bei den Seligen.

Die unentwickelten Kräfte eines Kindes bilden sich auch nach dem Tode aus, vermittelt des Nervenleibes, welchen die Seele besitzt. Doch soll der Mensch nicht wünschen, als Kind zu sterben, denn, wenn er ein reines Leben führt, erreicht er nach dem Tode eine noch höhere Stufe.“

Ueber den Zustand der Heiden nach dem Tode äußerte sich die Seherin dahin: „die Heiden und alle Seelen, die ohne Kenntniß vom Erlöser gestorben, werden von den Engeln unterrichtet, bis sie einer höheren Seligkeit fähig sind.“

Ueber die Erlösung der Geister durch Menschen, sagte sie: „nicht ich erlöse die Geister, sie müssen sich selbst aus ihren Banden losmachen. Viele, die auf die Erde gebannt sind, suchen bei noch lebenden Menschen Hilfe, weil sie meinen, diese seien im Stande, sie zu erlösen und keinen richtigen Begriff von dem Welterlöser haben. Der Mensch kann nämlich nur die vermittelnde Person sein. So suche

ich stets die Geister von dem Wahne abzubringen, daß ich oder andere Menschen sie erlösen können.

Ich bete nur inständig mit Ihnen und führe sie allmählich zum Welterlöser zurück, indeß kostet es unendliche Mühe, bis eine solche Seele sich wieder an den Herrn wendet.

Wo kein Trieb zum Guten in dem Unseligen ist, da kann nur ein solches Gebet stattfinden, wie wir im Allgemeinen für unsere Nebenmenschen beten.

Nach diesen Aufschlüssen über die unseligen Wesen, die noch im Erdenraum schweben und sich sichtbar machen können, ist zu ersehen, daß die Erlösung derselben nicht bloß von Sonnambulen abhängt. Sie können sich auch an andere Menschen und selige Geister wenden, um die Seligkeit zu erlangen. Aber sie halten mit aller Zähigkeit ihre sündhaften Neigungen und Irrthümer fest und verschmähen die gebotene Hülfe mit ihrer Hartnäckigkeit.“

Die Gabe des Geistersehens besaßen in schwächerem Grade auch die Geschwister der Seherin. Manche Erscheinungen derselben sah der Bruder im Augenblicke, wo sie vor seiner Schwester stunden, auch in der Abwesenheit derselben hatte er Erscheinungen oder das Gefühl davon.

So sagte er einmal still zum Arzte: „hier geht soeben ein Geist durchs Zimmer zu meiner Schwester Kammer“ — und kaum hatte er es gesagt, hörte man dieselbe mit einem Geiste sprechen.

Auch das Kind der Seherin, ein Knabe von drei Jahren, gab leider nur zu oft untrügliche Beweise, daß auch ihm diese unglückliche Gabe eigen war.

Eine jugendliche Schwester der Seherin hatte für die Geister ein so feines Gefühl, daß es ihr zum völligen Schauer wurde. Sie fühlte, ohne ihn mit den wirklichen Augen zu sehen, doch die ganze Gestalt eines anwesenden Geistes, so daß sie, ohne ihn zu sehen, doch sein ganzes Aussehen beschreiben konnte. Sie beschrieb dieß so: „Ich sehe ihn nicht mit meinem gewöhnlichem Auge, ich sehe ihn, wie mit meinem Innern.“

Eine der Wärterinnen, ein junges Mädchen, konnte nicht länger bei ihr wachen, weil sie alle Geister, die in jener Zeit zu ihr kamen, schon im Vorzimmer erblickte, wenn die Kranke darüber auch keine Silbe äußerte, daß Geister bei ihr gewesen.

Sie beschrieb mit völliger Bestimmtheit deren Gestalt und Wesen, was ganz mit den Erscheinungen der Kranken übereinstimmte — und hörte selbige auch sprechen.

Andern Personen, die in der Nähe der Kranken waren, wenn Geister derselben erschienen, theilte sich die Anwesenheit derselben durch ein unheimliches Gefühl, eine Beklemmung in der Herzgrube, ja durch Ohnmachten mit.

Nach der Behauptung der Kranken, sind die Personen, welche die Gabe des Geistersehens besitzen, im Winter fähiger sie zu sehen, als im Sommer, weil im Winter der Mensch mehr nach Innen, im Sommer mehr nach Außen lebe. Daher der alte Glaube schon die Adventszeit und die zwölf Nächte von Weihnachten bis 6. Januar als die eigentliche Geisterzeit bezeichnet.

Die Art und Weise, wie die Geister sich hörbar machten, geschah besonders durch ein eigenthümliches Klopfen, das man

halb wie an der Wand des Zimmers, halb wie an einem Tische, einer Bettstelle, oder in der Luft des Zimmers zu vernehmen glaubte. Manchmal erfolgten auch erschütternde Schläge. Oft hörte man ein Gehen auf Socken, ein Klatschen, wie von Papier, das Rollen einer Kugel und sehr häufig glaubte man Kies sand geworfen zu hören.

Selbst in andern Zimmern des Hauses, wo die Kranke wohnte, ja in andern Häusern, wo Personen waren, die sie öfters besuchten, trat diese Erscheinung ein, wie von glaubwürdigen Zeugen bestätigt wird.

Je finsterner, dunkler ein Geist sei, erklärte die Kranke, je mehr vermöge er zu spucken und sich hörbar zu machen.

Die Fähigkeit, daß ein Geist, sich hörbar machen oder Gegenstände bewegen kann, erklärt sich daraus, daß solche Geister noch den Nervengeist an sich haben.

Wie nun schon im lebenden Menschen die Muskeln nicht im Stande wären, eine Kraft auszuüben, sondern nur ein todtes Fleisch wären, wenn der Nervengeist sie nicht belebte, und dazu kräftigte — wie er seinen Willen den Fleischfasern mittheilt — so kann auch der Nervengeist eines abgeschiedenen Geistes durch die Luft als Mittel wirken, um sich hörbar zu machen oder Körper in Bewegung zu setzen.

„ — — — “

Eine Reihe von Geistererscheinungen gibt Zeugniß, von dem hier Gesagten, und daß überhaupt diese stattfanden, daß keine Täuschung, kein Trug dabei unterlaufen, dafür bürgen die Zeugen und die Persönlichkeit der Seherin.

So oft sich ein Geist hören ließ, untersuchte Dr. Just. Kerner immer streng, ob nicht hier eine natürliche Ursache zu entdecken, welche das Geräusch hervorbringe.

Auch andere Zeugen überzeugten sich, daß die Töne auf unerklärliche Weise vernommen wurden.

Die Kranke selbst hatte ganz und gar keine Freude an dem Umgang mit Geistern und es war ihr die Gabe, sie zu sehen, äußerst lästig. Sie sprach darum auch stets nur mit Widerwillen und innerem Widerstreben darüber.

VII.

Ausführlichere Schilderung der merkwürdigsten Geistererscheinungen, welche die Seherin hatte.

1.

Das frühere Fräuleinstift Oberstenseld ist, wie alle Stifter und Klöster ein weitläufiges Bauwesen, mit abgeforderten Gebäuden, welche, wie auch die schöne, alte Stiftskirche eine Mauer einschließt.

Links am Stiftshofthor, das von der Landstraße und dem Dorfe in das Innere führt, steht mit der Siebelmauer auf die Hofmauer gebaut ein einzelnes dreistöckiges Haus, der Kirche gegenüber, welches damals die Wohnung der Eltern unserer Seherin war.

In diesem Hause nun hörte man, wie die früheren Bewohner erzählten, schon lange her oft nächtlich ein unerklärliches Gehen, Klopfen an den Wänden und Fässern des Kellers, dann wieder Töne, als würde man mit Kieseln oder rollte eine Kugel auf und ab. Oft auch hörte man melo-

bische Metalltöne, fast wie von einem Triangel, worauf die Seherin noch vor ihrer Krankheit und andere Personen ihrer Familie hie und da die Gestalt eines weiblichen Geistes erblickten. In einem untern Zimmer des Hauses, das ihr Vater als Schlafzimmer benützte, ging es oft nächtlich hin und her, und der Förster wollte da nicht mehr arbeiten, weil ihm auf der Achsel oder den Füßen oft ein unbekanntes Thier saß.

In der Neujahrsnacht des Jahres 1825, da saß die Seherin unter ihrer Familie, spielte und sang ein geistliches Lied, als man auf einmal auf der Hausflur den Ton vernahm, als fiele ein schweres Gewicht auf sie herunter.

Sogleich untersuchte man die Sache, fand aber Nichts. Man bekümmerte sich nun nicht weiter darum und die Seherin ging mit einer Schwester und der Magd in den unteren Stock zum Schlafen. Als sie kaum im Bette und noch wach waren, bewegte sich der mitten in der Stube stehende und mit einem brennenden Lichte versehene Nachtleuchter immer fort hin und her, so daß man seine Bewegung hörte und sah.

Alles, hauptsächlich der Tisch, auf dem der Leuchter sich befand, stund fest und ruhig. Dadurch aufmerksam gemacht, blickte die Seherin auf und sah vor ihrem Bette eine graue Gestalt stehen, wie in der Kleidung eines Ritters, aber durchsichtig wie ein Nebel.

Die Gestalt sprach hohl, wie hinhauchend: „Gehe mit mir, denn Du kannst die Bande erleichtern, in denen ich bin!“

Sie entgegnete: „Ich gehe nicht mit Dir!“ sprang aber

dabei sogleich erschreckt aus dem Bett und in das ihrer Schwester und schrie dieser und der Magd zu: „Sehet Ihr nichts?“

Als diese es verneinten, schwieg sie, um jene nicht auch weiter in Schrecken zu versetzen. Sie ließ nun die Magd in ihr Bett liegen und blieb in dem ihrer Schwester. Als die Magd ein Bettstück von dem ihrigen mitnahm, wurde, ihr dieses von unsichtbarer Macht aus der Hand gezogen und sie mühte sich vergebens ab, dasselbe wieder vom Boden aufzureißen und mußte es liegen lassen. Die weitere Nacht verlief ruhig.

In der andern Nacht legte sich, um sich von der Wirklichkeit des Vorgefallenen zu überzeugen, der Bruder, ein beherzter junger Waidmann, in dieselbe Stube auf ein paar Stühle. Mit dem Schlage 12 Uhr schaukelte der Leuchter wieder vor aller Augen hin und her und die Gestalt wurde sichtbar. Die Seherin rief: „Da ist er wieder!“

Indeß hörten und sahen zwar der Bruder und die andern Zwei wohl, wie sich der Leuchter wie von selbst hin und her bewegte, aber die Gestalt selbst blieb ihnen unsichtbar. Diese jedoch blieb ruhig vor dem Bett der Seherin stehen und sie konnte nun ganz genau in ihr das Bild eines Ritters erkennen, nur war sie keinem natürlichen Menschen ähnlich, sondern glich einem durchsichtigen Nebel. Der Ausdruck des Gesichtes war zornig, das Alter der Gestalt mochte gegen fünfzig zählen. Jetzt begannen die Bettstellen der Schwestern zu wanken, was auch der Bruder bemerkte, und die Gestalt hauchte zu ihr hin (diese Stimme, wie ein Hinhauchen, ein leises Wehen, hatten alle Geister, — es war keine eigentliche

Menschenstimme): „Wenn du nicht mitgehst, so stürze ich Dich aus dem Fenster!“

Die Seherin antwortete: „Im Namen Jesu thue das!“

Da verschwand die Gestalt, erschien in wenigen Augenblicken wieder und hauchte: „Ich werfe Dich in den tiefen Keller!“

Wieder entgegnete sie: „Im Namen Jesu, thue das!“

Da verschwand der Geist zum zweitenmale, kam jedoch sogleich wieder und drohte, sie zu erstechen. Als sie hierauf erklärte: „Dazu hast du die Macht nicht!“ zerfloß er und ließ ihr drei Nächte lang Ruhe.

In der vierten Nacht kam er wieder und sprach: „Du mußt mit mir gehen, denn ich habe ein Schreibzeug versteckt. Unter der Sandbüchse liegt etwas Schriftliches und einige Münze. Diesen Schreibzeug muß ich Dir geben, dann habe ich Ruhe.“ Als sie wieder erklärte: „Ich gehe nicht mit Dir, denn dieser Schreibzeug, kann Dich nicht selig machen!“ verschwand die Gestalt.

Da die Seherin auf diese Erscheinung hin kränker wurde, ließen die Eltern sie nicht mehr in dem untern Zimmer schlafen, sondern machten ihr das Bett in ein oberes, in welchem sie beide auch das Ihrige hatten. Aber umsonst! Schon am ersten Abend erschien der Geist und die Kranke, hiervon angegriffen, verfiel in einen somnambulen Zustand. Sieben Tage lang erschien ihr der Geist im Wachen, bei hellem Tage, zwischen Licht und bei Nacht. Sie wies ihn in ihren Zwiegesprächen auf das Wort Gottes von der Erlösung hin, lehrte ihn, sich zum Gebete zu wenden und betete oft stundenlang mit ihm, wobei sie ihn immer knien sah.

Er theilte ihr nun auch mit, warum er bis jetzt keine Ruhe gefunden. Er habe nämlich einen Mord an seinem Bruder begangen und sei aus der Familie der Weiler von Lichtenberg. *) Er habe anfänglich immer den Wahn gehabt, daß, wenn jener Schreibzeug mit dem Papier von ihr erhaben werde, so käme er zur Erlösung. Oft hatte er ihr auch ein Gemölbe in der Kirche zu Oberstenfeld, dem Erbbegräbniß der Herren von Weiler, bezeichnet, als wäre auch dort etwas von Wichtigkeit verborgen. Sie stellte ihm dagegen immer vor, daß die Macht der Erlösung nicht in ihr liege — vielmehr müsse er beten lernen, um sich zum Erlöser wenden zu können. So brachte sie ihn von dem Wahn mit dem Schreibzeug und dem Schriftlichen in demselben ab.

In den ersten drei Nächten, als der Geist ihr im

*) Anmerkung. In der nächsten Nähe von Oberstenfeld liegt das Weiler'sche Schloß Lichtenberg, noch jetzt wohlerhalten. Ein dachloser alter Thurm ist jetzt noch der Ort, an welchen sich eine Volksfage knüpft.

Es sollen nämlich zwei Brüder sich dort tödtlich gehaßt und jeder dem Andern den Tod geschworen haben. Nach einem Gefechte nahm der Eine den Andern gefangen und warf ihn in das Burgverließ jenes Thurmes, um ihn verdursten zu lassen, weshalb ihm bloß Brod zur Nahrung gereicht wurde. Als der Gefangene sein Leben auffallend lange fristete, hörte ihn der Burgcaplan im Beichtgeheimniß darüber aus. Er offenbarte ihm nun, daß er sein Brod an den Sandsteinen des Gefängnisses anfeuchte. Der Bruder ließ nun den Kerker mit Dielen austüfeln und in wenigen Tagen erlitt der Gefangene den Tod des Verdurstens. Jetzt erwachte die Neue mit ganzer Kraft der Verzweiflung. Der Ritter ergriff den Caplan und stürzte ihn als Verräther des Beichtgeheimnisses von der Finne des Thurmes in die dicht angrenzende Waldschlucht — er selbst pilgerte nach dem heiligen Lande. So weit die Sage!

Schlafzimmer der Eltern erschien, hörten auch die Bekttern jedesmal vor seinem Erscheinen einen Krach am Fenster und es zersprang eine Fensterscheibe.

In der siebenten Nacht 12 Uhr bei völligem Wachsein erschien der Geist wieder. Er dankte ihr, daß sie ihn zum Erlöser geführt und kündigte ihr an, daß die Stunde seiner Erlösung nahe sei. Er kniete vor ihrem Bett und betete zum letzten Male, wobei seine Gestalt viel freundlicher und lichter war. Plötzlich erschienen auch sieben erwachsene lichte Kinder, die Seinigen, schlossen einen Kreis um ihn und sangen, aber nur ihr hörbar, in unbeschreiblich schönen Tönen. Der Geist sang mit und die Seherin auch. Durch diesen Gesang fiel sie in Schlaf, in welchem sie immer noch laut und wohlklingend fortsang; dann wachte sie wieder auf, sprach mit dem Geiste, und dieser wich nicht eher, als bis ihre Führerin, die Großmutter, zwischen sie und den Geist trat. Da nahmen diesen zwei seiner Kinder bei der Hand und schwebten fort.

Lange Zeit blieb noch nach diesem Vorfall der Seherin ein Gemisch von Freude und Wehmuth.

2.

Um diese Zeit hatte die Seherin in ihrem somnambulen Zustande die Gewohnheit, ihr Gebet in einer verlassenen Küche des unteren Stockwerks zu verrichten.

Als dies eines Morgens um 9 Uhr geschah, trat eine schwarze, in eine dunkle Kutte gehüllte Gestalt mit einem alten, runzlichten Gesichte, klein und mit etwas vorwärts hängendem Kopfe vor sie, blieb einige Minuten stehen und

starrte sie an, worauf sie von Schrecken erfaßt ins obere Zimmer eilte, ohne jedoch sich darüber auszusprechen.

Des andern Tages um die gleiche Stunde und am nämlichen Orte trat die Gestalt wieder vor sie, als sie betete, und sprach: „Ich komme zu Dir; damit ich den Erlöser kennen lerne!“

Von dieser Zeit an erschien ihr der Geist ein ganzes Jahr zu den verschiedensten Tagesstunden im wachen und somnambulen Zustande, regelmäßig aber immer Abends 7 Uhr bei ihrem Gebete und begehrte immer, daß sie mit ihm beten solle. Er sagte: „Du mußt mich wie ein Kind behandeln und auch in der Religion ganz unten mit mir anfangen!“ Als Ursache seines Zustandes bezeichnete auch er einen Mord, und viele andere schwere Sünden, die ihn bis jetzt nicht haben zur Kraft des Gebetes kommen lassen.

Sie ging auf seine Bitten ein und unterrichtete ihn förmlich und je länger er kam, desto freundlicher und heller wurde seine Gestalt. Jedesmal, ehe er erschien, machte er sich auch den Anwesenden, wie viele zuverlässige Zeugen es bestätigten, durch Klopfen und Klatschen bemerklich. Dies geschah bald an die Wand, bald mitten im Zimmer durch ein Geschnälz in der Luft und ähnliche Töne. Die Treppe polterte es bei Tag und Nacht herauf und hinunter und doch erblickte man Nichts. Im Keller fand das gleiche Klopfen statt, das man schon früher vernommen, nur wurde es heftiger.

Sprang man in dem Augenblick, wo es hinter einem Fasse klopfte, hinter dasselbe, um nachzusehen, so klopfte es vornen und gerade so geschah es an den Wänden. Klopfte

es außen und man wollte nachsehen, so klopfte es vor allen Anwesenden innen. Verschloß man die Küchenthüre noch so fest und band sie sogar mit Stricken zu, so stand sie dennoch jeden Morgen offen und öfters hörte man sie laut auf- und zuschlagen, ohne daß man Jemand gewahr werden konnte.

Oft war es auch, als würde man in der Küche alle Zinnteller durcheinander und doch war alles, wenn man nachsah, in bester Ordnung. Manchmal schien es am frühen Morgen gegen 3 und 4 Uhr, als zerbräche man Holz und schiebe es in den Ofen. Der Ofen knallte, wenn auch kein Feuer in ihm war und man nichts dran bemerkte.

Sehr oft hörte man auch jene schon angeführten Metalltöne, wie von einem Triangel, nach welchem mehreremal von der Seherin und ihrer Familie eine geisterhafte Gestalt in weiblicher Tracht erblickt wurde.

Eines Abends nach 11 Uhr begann ein solches Toben im Hause, als würde es aus allen Fugen gerissen und die schwersten Balken auf dem Boden und in den Zimmern hin und her gewälzt, so daß der Vater entschlossen war, andern Tages auszuziehen, um Ruhe zu erhalten. Das Toben und Krachen war selbst auf den Straßen gehört worden.

Auf dieses Toben fiel die Seherin in magnetischen Schlaf und sagte; „Die bösen Geister wollen diesen halten, damit er sich nicht von ihnen wende.“ Zwei Stunden lang verharrte sie halbwach und in brünstigem Gebete.

Schon am Tage vor dieser Nacht, wo die Seherin noch ganz wach war, hatte das Toben begonnen und der Geist war ihr schwarz und in drohender Gestalt erschienen. Sie war ihm entsprungen und war über die Schwelle der Thüre

gestürzt, ohne die Kraft zu finden, wieder aufstehen zu können. Da fühlte sie am Arm eine Hand und sah eine weiße Gestalt, welche sie aufhob.

Am andern Tage Mittags war sie im Begriff, die Treppe hinabzufallen und wieder hielt sie jene weiße Gestalt aufrecht. Das Alles geschah im wachen Zustande. Des Abends erschien der Geist zur gewöhnlichen Stunde und dankte ihr, daß sie ihn im Gebete festgehalten — er betete wieder mit ihr.

Einmal erschien er ihr zur Zeit ihres Gebetes in Begleitung seiner Frau, die lang und abgezehrt war und einen Säugling in den Armen trug. Auch diese kniete mit ihm nieder und betete mit. Sie erkannte in ihr jene schon früher gesehene Gestalt, vor deren Erscheinung sich triangelartige Töne vernehmen ließen.

Selbst wenn die Seherin um 7 Uhr durchs Feld spazieren ging, erschien ihr der Geist, lief gegen sie her und schwebte ihr dann wieder voraus.

So ging sie einmal mit ihren Eltern, ihrem Bruder und einer Freundin nach dem eine halbe Stunde entfernten Städtchen Bottwar. Als sie im Rückweg gegen den an die Straße stoßenden Garten des Stiftshofes kamen, schlug es 7 Uhr. Da kam ihr der Geist entgegen und sie war nun gezwungen, rasch vorwärts zu laufen. Auf die Frage der Ihrigen, warum sie so eile, antwortete sie: „Der Geist schwebt vor mir!“ Da vernahmen es alle deutlich, wie es vor ihr, bald in der Luft, bald an den Wänden, der an der Straße stehenden Häuser, an denen sie eben vorüber eilte, klappte. Ja es ging ihr wie ein Händeklatschen die Staffeln voraus,

als sie nach der verlassenen Küche eilte, um dort mit dem Geiste zu beten.

Ein andermal ging sie in das benachbarte Dorf Gronau mit ihren Eltern und Geschwistern. Als sie auf der Rückkehr kaum das Dorf verlassen, schlug es 7 Uhr. Da kam der Geist und sie mußte nun mehr fliegen als gehen, ja man sah, daß ihre Füße nicht mehr auf dem Boden sich bewegten. Dabei schwebte der Geist, immer den Andern unsichtbar, vor ihr her, hielt zuweilen etwas an und hauchte dann: „Bete für mich!“

Niemanden von ihrer Begleitung war es möglich, der Seherin so rasch nachzufolgen, als sie davon eilte. Sie mußte mit dem Geiste an der gewünschten Stelle beten, während er mit gefalteten Händen neben ihr kniete. So oft das Gebet beendet, sagte der Geist einige Sprüche her oder oft auch Sätze, wie: „Nun gehet eine Sonne in mir auf!“

Befragt, ob er auch andere Personen höre, antwortete er: „Ich höre sie durch Dich! Wenn Du andere hörst, so denkst Du, was Du hörst und diese Gedanken in Dir kann ich lesen.“

Auf die Frage, warum er so klopfen und klatschen entgegenete er: „Das geschieht zu meiner Erholung und Erleichterung, weil da man wieder mehr an mich denkt!“

Wenn die Seherin am Clavier saß und geistliche Lieder sang, hörten alle Anwesenden den Geist klopfen, besonders bei dem Liede: Wie groß ist des Allmächt'gett Güte!

Der Geist zeigte sich dem Vater, Bruder und der Schwester zuweilen. So lief es einmal wie eine silberne Schlange am Fenster umher. Als die Schwester sie greifen

wollte, sprang sie ihr auf den Rücken und verschwand erst als die Anwesenden nach ihr schlugen.

Gleich darauf zeigte sich diese Schlange auf dem Bette der Mutter.

Als einst die Seherin mit ihrer Mutter zum Abendmahl ging, da begleitete sie der Geist in die Kirche. Er ging an der Stiftsdame v. W. vorüber, welche seinen Schatten sah. Abends sagte der Geist: „Du hast das heilige Abendmahl auch für mich genommen!“

Ein Forstmann, Namens Böhme, fiel einst in Ohnmacht, als er den Geist sich dem Bette der Kranken als Schatten nähern sah.

Ein Dachshund des Hauses fühlte stets die Annäherung des Geistes und lief ängstlich auf die Menschen zu, oft mit heftigem Geheul.

Oft wurden Gläser, selbst Flaschen wie von unsichtbarer Hand vom Tisch genommen und auf den Boden gestellt. Ebenso in der Amtsstube dem Vater Papiere von unsichtbarer Hand vom Tisch genommen und mit denselben nach ihm geworfen.

In einer Nacht, wo die Seherin mit dem Geist, wie mit einem Kinde über religiöse Dinge sprach, sagte er zu ihr: „Ich komme jetzt sieben Tage nicht mehr zu Dir, weil gegenwärtig Dein Schutzgeist mit etwas Wichtigem beschäftigt ist und Du mich ohne diesen nicht ertragen könntest. In Deiner Familie geht etwas vor, welches Du am Mittwoch erfahren wirst!“

An dem bezeichneten Tage kam ein Brief, daß ihr Großvater ganz unerwartet und plötzlich gestorben, dessen

Gattin ihr Schutzgeist war. Als der Geist wieder erschien, fragte sie ihn, warum ihr Schutzgeist sie in den sieben Tagen verlassen habe. Der Geist antwortete: „Weil derselbe um den Verstorbenen sehr beschäftigt war.“

Als sie des Todesfalles wegen nach Löwenstein reiste, begleitete sie der Geist und schwebte, stets von ihr gesehen, neben dem Gefährte her. Am Taufstage ihres Kindes erschien ihr hier der Geist zum letzten Male, dankte ihr, daß sie sich seiner so angenommen und bat sie, daß man bei dem Tauffest das Lied singen solle: Befiehl du deine Wege — um seiner Ruhe wegen.

Als es nicht geschah, erschien er wieder und bat darum: „Es ist höchste Zeit, daß man das Lied singt.“ Nun theilte es die Mutter den Taufgästen mit und diese sangen das Lied. Während des Gesanges sah der Gatte der Seherin den Geist neben dem Taufpathen, der zum Gesang das Clavier spielte, in lichter Gestalt stehen, und in dem Nebenzimmer, wo die Wöchnerin lag, erblickte er das lange, hagere Weib, den wirklichen Geist, den er früher öfters gesehen, die ganz traurig ein Kind auf den Armen hielt.

Als man an einer von der Seherin bezeichneten Stelle neben der Küche, in den Hof hinaus nachgrub, fand man in der Tiefe noch Moder und Gebeine von einem kleinen Kinde.

Eine äußerst merkwürdige Geschichte, die sich in Weinsberg ereignete.

Als die Seherin zur ärztlichen Behandlung nach Weinsberg kam, nahm sie ihre Wohnung in einem Nebenhause des größeren Gebäudes, welches dem Herrn Feyer gehörte, und zwar im untersten Gelasse. Unter beiden Häusern lief ein großes Weingewölbe durch, was ihr als Fremden, völlig unbekannt war, und ihre Bettstelle stand gerade oberhalb dieses Gewölbes.

Noch ehe sie in magnetische Behandlung genommen wurde, sprach sie schon in den ersten Abenden von einem Mann, der ihr mit niedergeschlagenen Mienen erschien und etwas von ihr zu begehren schien. Nach einigen Wochen sprach sie sich im magnetischen Schlafe folgendermaßen darüber aus: „Jener Mann steht wieder vor mir, er kommt regelmäßig, wenn ich einschlafen will, aus dem Gewölbe herauf, wo er hinter dem vierten Fasse sitzt. Sein rechtes Auge schielt über das Linke hinüber und er winkt mir zu, als wollte er mir etwas anvertrauen!“

Bei dem nächsten magnetischen Schlaf war Herr F. selbst anwesend und die Seherin sprach: „Da ist er schon wieder und zeigt mir ein Blatt im Folioformat voller Zahlen. Oben in der rechten Ecke ist eine Einbiegung, in der linken eine Zahl. Dieses Blatt liegt unter vielen Akten ohne bemerkt zu werden. Der Mann verlangt, ich solle es dem Arzte sagen, und durch diesen soll eine Warnung ergehen.“

Er wollte es noch vor seinem Tode seiner Gattin sagen, glaubte aber nicht, daß er so rasch sterben werde!"

Sie beschrieb nun, außer jenem schielenden Auge die Gestalt des Mannes so genau, daß Herr F. in ihm den vor mehreren Jahren verstorbenen R. erkennen mußte, welcher seine Geschäfte zu Herrn F. großem Nachtheil geführt hatte.

Im nächsten Schlafe bestrebte sich die Kranke, sich an den Ort zu versetzen, wo jenes Blatt liege, und sagte dann: „Dieses Blatt liegt in einem Gebäude, das sechzig Schritte von meinem Bette steht.“ *)

In demselben sehe ich zuerst ein großes, dann ein kleines Zimmer. In letzterem sitzt ein langer Herr oben an einem Tische und arbeitet. Soeben geht er hinaus und jetzt kommt er wieder herein. Nach diesem Zimmer kommt ein noch größeres, worin Kisten und eine Tafel stehen, daneben eine längliche Kiste. Einen Kasten sehe ich, und der steht am Eingang und an diesem Kasten ist die Thür etwas offen. Diese Kisten und Kasten gehen aber jenen Mann nichts an, aber oben an der Tafel steht etwas von Holz, ich kann es nicht benennen — und auf diesem liegen Papiere und zwar in drei Haufen. Rechts im Haufen ist nichts von diesem Manne, aber in den zwei anderen fühle ich von ihm und zwar im mittleren — ein wenig unter der Mitte — jenes Blatt, das ihn so quält."

Dr. Kerker erkannte in dem bezeichneten Gebäude das Oberamtsgericht und ging zu dem Oberamtsrichter Hchd (gegen-

*) Anmerkung: Die Kranke hatte jenes Gebäude noch gar nie gesehen.

wärtigen noch functionirenden Oberamtsrichter in Ludwigsburg) und bat ihn auf die Aeußerungen der Kranken hin, jenen von ihr bezeichneten Actenfascikel durchzugehen.

Der Beamte, welcher in der ganzen Sache einen Traum sah, bestätigte indeß sogleich, daß die Kranke wenigstens darin richtig gesehen, daß er zu jener Stunde, auf der von ihr bezeichneten Stelle, wo er sonst selten sitze, geessen und gearbeitet habe, und er einmal in das andere Zimmer gegangen sei, wo er bemerkte, daß jener Kasten an der Thüre halb offen stehe. So sehr dieses Zusammentreffen auch Beiden auffiel, so schien doch das Ganze in einen Traum sich aufzulösen, als sie zwar die bezeichneten Acten (die übrigens auch richtig in der von der Kranken bezeichneten Lage sich befanden), aber nicht das Blatt fanden.

Abends wohnte der Beamte dem magnetischen Schlafe an. Die Kranke sah den Verstorbenen wieder völlig vor sich, der ihr keine Ruhe ließ. Sie beklagte sich über den Arzt, daß er das Blatt nicht ernstlich genug suche und beschwor ihn, es zu thun, es sei ja so leicht zu finden. Wieder beschrieb sie die Lage jener Actenfascikel und jenes Blatt und gab noch näher an, daß es unter anderen Papieren mit starkem, grauem Papier umschlagen liege.

Als sie im nächsten Schlafe sich wieder abquälte, die Stelle des Blattes näher zu bezeichnen, gab ihr der Arzt ein altes Blatt in die Hände, das mit vielen Zahlen überschrieben war, worunter auch die Zahl 80. Er sagte in Anwesenheit des Herrn F. zu ihr: „Da ist nun das Blatt, das Du suchest, Herr F. hat es gefunden.“ „Nein,“ entgegnete sie, „das ist jenes Blatt nicht, dieses ist an seiner

Stelle und auf ihm sind die Zahlen viel regelmäßiger unter einander gesetzt.“

Tags darauf gab ihr der Arzt im wachen Zustande, wo sie von jener Beschreibung in dem Blatte nicht das Geringste wußte, folgende Verse:

Könntest Du doch nur ergründen,
Wo das wicht'ge Blatt zu finden,
Wollt' ich gerne glauben ja,
Daß der Geist allabend da,
Daß er nicht ein Traumgesicht,
Daß er wirklich ist und spricht!

Sie las die Verse und äußerte, zwar verstehe sie selbige nicht, aber sie fühle eine Art von Zorn in sich, als müßte sie etwas dagegen einwenden.

In dieser Aufregung schlief sie ein, begehrte dann eine Feder und schrieb auf die Rückseite:

Glaube — leicht ist zu ergründen,
Wo das wicht'ge Blatt zu finden.
Magst es glauben oder nicht
Halt es für ein Traumgesicht,
Aus des Geistes Auge spricht:
Such' im Oberamtsgericht!

Tags darauf bat sie aufs dringendste im magnetischen Zustande, das Blatt zu suchen, weil der Verstorbene ihr keine Ruhe lasse und nicht von ihr weichen wolle, bis sein Verlangen erfüllt. Er drohte ihr, sie so lange zu stören in ihrer Heilung; der Geist nahm dieses Blatt als letzten irdischen Gedanken mit hinüber, der bindet ihn noch an diese Welt und läßt ihm keine Ruhe.

So gieng denn der Arzt wieder zum Oberamtsrichter und bat um ein wiederholtes Nachsuchen. Jetzt fanden

Beide an einem Umschlag, der ganz dem von ihr beschriebenen gleich, ein Blatt mit Zahlen und Worten von der Hand jenes Mannes, dessen erste Zahl 80 war und das am oberen Eck wirklich, wie schon vor langer Zeit her, eingebogen war.

Dieses Blatt enthielt einen Beweis und zwar den einzigen, daß R. ein Geheimbuch führte, das aber nach seinem Tode nicht mehr gefunden wurde, und in welches er Vieles eingetragen hatte, was jetzt nicht mehr an Tag kam.

Auch war schon früher zur Sprache gekommen, daß seine hinterlassene Gattin mit einem Eide beschwören sollte, daß sie nicht wüßte, wohin jenes in diesem Blatte von R. selbst bezeichnete Buch gekommen sei. Das Blatt selbst war bis jetzt nicht beachtet worden.

Am Abend wohnte der Oberamtsrichter dem Schläfe bei. Die Kranke sprach: „Da steht er wieder, aber er sieht beruhigter aus. Wo ist das Blatt? — Es muß gefunden sein! — es sind ja die Papiere nicht alle mehr da — der erste Haufe ist gar nicht mehr da und die andern Papiere sind auch nicht mehr in der rechten Lage. Aber das wundert mich — da liegt ja das Papier, das der Mann gewöhnlich in der Tasche hatte, offen da. Nun kann ich mehr lesen: „In das Geheimbuch einzutragen“ — auf das mittlere dieser ersten Zeilen deutet er immer, er will wohl auf dieses Buch deuten. Was soll man nun mit diesem Buche machen? — Ha! mir schaudert, wenn ich denke, was jene arme Frau thun könnte, wenn man sie nicht warnt! Eine Warnung soll an sie durch dieses Blatt ergehen, dann hat er Ruhe und kann sich durchs Gebet mehr dem Erlöser nähern.“

Der Oberamtsrichter war über diese Aussage der Kranken von der Lage der Akten und namentlich jenes Blattes erstaunt, da er dieselben, um ihr Schauen auf die Probe zu stellen, verrückt und jenes Blatt offen hingelegt hatte.

Im nächsten Schlaf, Tags darauf, sprach sie wieder: der Verstorbene wolle haben, man solle seine Gattin warnen, etwas zu thun, wodurch sie unglücklicher werden würde, als er selbst.

Am folgenden Morgen sagte sie: „Ich hatte eine angstvolle Nacht, denn ich hörte wachend, daß Jemand neben mir am Tische schrieb und sah einen Mann dort sitzen, der schrieb in ein Buch. Es war der Verstorbene. Er hatte einen alten weißlichen Schlafrock an und Pantoffeln. Er wollte mich dadurch bewegen, an seine Gattin zu schreiben.“

Nun diktirte die Kranke ihrer Schwester im schlafwachen Zustande folgenden Brief an die Gattin des Verstorbenen:

Dir armen, unschuldigen Frau muß ich schreiben: daß dein Mann mir jeden Abend im Schlaf erscheint und mich wegen eines Blattes, das im Oberamtsgerichte liegt und mit den Worten: „Ins Geheimbuch einzutragen“ bezeichnet ist, quält. Ich muß Dich warnen, es auf keinen Eid ankommen zu lassen. Um des Erlösers und Deines Mannes willen bitte ich Dich, behalte nichts Geheimen in Deinem Herzen, nehme nichts ins Jenseits hinüber, das Dich quälen könnte. Ich kenne Euch Beide nicht, aber Dein Mann kam zu mir und drang in mich, das Blatt zu suchen, weil er mit diesem Gedanken abgestorben ist!“

Der Brief wurde abgesandt und die Frau A. gebeten, daß sie mit der Kranken selbst im Schlafe spreche. Ehe sie

kam, gab der Arzt im wachen Zustand der Kranken folgende Verse:

Wenn die Frau nun kommt und weint
 Und sich ganz unschuldig meint
 Und auch ganz unschuldig wär,
 Sage, fällt es Dir nicht schwer,
 Ihr zu sagen: daß ihr Mann
 Selbst im Tod nicht ruhen kann?

Die Kranke fragte erstaunt: „Kommt denn eine Frau, die weint?“ Ich verstehe den Sinn der Verse nicht!“

Darauf schrieb sie im schlafwachen Zustand:

Soll ich sagen: ob's mir schwer,
 Ihr zu sagen, daß ihr Mann
 Selbst im Tod nicht ruhen kann?
 Fällt es schwer mir oder nicht
 Fleisch und Blut dagegen spricht,
 Spricht mein Geist doch fort ganz treu,
 Warnend sie, was künft'ig sei.

Als die Frau R. in Begleitung des Stadtschultheißen gekommen, sprach die Seherin in ihrem Schafe: „Was ich jetzt mit Dir spreche, davon weiß mein Fleisch und Blut nichts, es ist mein Geist, der zu Dir spricht. Ich kenne weder Dich noch Deinen Mann, sah Euch in meinem Leben nie und Niemand sagte mir etwas von Euch. So lange ich aber auf diesem Gewölbe schlafe, erscheint mir immer Dein verstorbener Mann und nöthigt mich, ein Blatt aufzufinden, durch das Du zu warnen seist, keinen irdischen Gedanken, wie er, mit hinüberzunehmen, Dich nicht verleiten zu lassen, hier noch etwas zu thun, was Dich unruhiger als ihn machen könnte. Das Blatt ist gefunden, Du bist davon benachrichtigt und nun sieht auch er ruhiger aus.“

Frau K. gab hierauf die feste Versicherung, daß sie nie etwas Geheimenes mit hinüber nehmen werde, daß ihr Gatte ihr nie Mittheilungen von seinen Geschäften gemacht, sie von keinem Geheimbuch wisse, und man ihr auch deßhalb keinen Eid abgefordert habe.

Darauf betete die Kranke für den Verstorbenen und seine Familie in Anwesenheit der Frau K., die sehr gerührt das Zimmer verließ.

Diese Geschichte machte ungeheures Aufsehen, forderte aber auch die heftigsten Widersprüche heraus, ja man erklärte sie förmlich für eine abgekartete Lüge und Täuschung.

Anfragen auf Anfragen liefen von Freunden an den Oberamtsrichter ein, welchen derselbe Folgendes erwiderte:

„Die Handlung v. F. hatte früher hier einen Geschäftsführer in der Person des verstorbenen und dann in Concurserathenen K. Seit dem Jahre 1819—26 wird dieses Concursverfahren behandelt, wobei die Handlung von F. theilhaftig ist. In der letzten Zeit wurde das Urtheil gefällt und den Gläubigern dasselbe bekannt gemacht, wobei die Handlung v. F. einen Verlust von mehreren tausend Gulden erleidet, welche in ihren schon 1820 eingereichten Recessen die Familie des K. für den Verlust eventuell mit in Anspruch nahm und namentlich K.'s Wittve und Kinder mit einem Verificationseid, besonders auch über die Herausgabe des von K. geführten Geheimbuches bedrohte, das laut eines zu den Acten gegebenen, von K. geschriebenen „ins Geheimbuch einzutragende“ Notizen enthaltenden Blattes als existirend nachgewiesen wurde.

„Die Kranke wohnt im Nebengebäude des Kameral-

Berwalters Feyer, Familienglied des bei dem Concursverfahren als Gläubiger theilhaftigen, der nach den Versicherungen Dr. Kerners erst nach den ersten Erscheinungen Besuche bei der Kranken machte.

„Nach diesen stattgehabten Erscheinungen kam Dr. Kerner zu mir, um das fragliche Blatt zu suchen. Wir fanden es zuerst nicht, bei einer zweiten Nachforschung fanden wir etwas unter der Mitte der ganzen Höhe des zweiten Actenhaufens, das Blatt in grauen Umschlag gehüllt und mit allen angegebenen Kennzeichen versehen. Es war eine Beilage von einem im Jahr 1820 von Seiten F.'s eingereichten Liquidations-Rezesses.

„Dr. Kerner bat mich, Abends die Gespräche der Kranken über den Gegenstand mit anzuhören. Ich erschien und hörte sie sagen: „Der Geist ist ruhiger — das Papier muß gefunden sein, aber nun deutet er immer auf Mittlere der ersten Zeile, er wolle wohl auf dieses Buch deuten, da die Zeile im Original lautete: „ins Geheimbuch einzutragen.“

„Ehe ich das Amtszimmer verlassen, hatte ich, um die Aussagen der Kranken desto mehr zu prüfen, die über dem gedachten Fascikel gelegenen Fascikel auf den dritten Haufen hinübergelegt, dann den betreffenden Fascikel aufgefunden, die dem Blatte vorangegangenen Actenstücke auch hinübergelegt, so daß das Blatt ganz offen vorlag. Davon wußte nur ich allein. Auf die Frage des Arztes gab die Kranke an: „Die Papiere sind nicht mehr alle da, der erste Haufen ist gar nicht mehr da — das Papier liegt offen, welches der Mann in der Hand hat!“

„Darauf jammerte sie über die Frau, wenn sie etwas.

thäte. Sie meinte darunter offenbar die Ablegung des Manifestationsseides unter Ablängnung des Geheimbuches.

„Wo dieses Geheimbuch sei, darüber sprach sie sich nicht aus und da gerade eine Vereinigung der Handlung F. mit der Wittwe R. in jene Zeit fiel, so drang man nicht weiter in die Kranke, zumal sie erklärt hatte, daß die Anschaffung des Geheimbuches sie auf 7 Tage in Ihrem Krankheitszustande zurücksetzen werde. Die Erscheinung hörte jetzt auf.

„Wenn der Unglaube Alles für Eingebung und Anstiftung von Seiten F., um den Relikten R.'s einen Popanz zu machen, ansehen möchte, so bleibt stets unerklärlich:

„1) das nur mir bekannte Sitzen an einer mir sonst ungewöhnlichen Arbeitsstelle an jenem Tage, dem letzten Christfeiertag;

„2) das ganz zufällige, sonst nicht stattgefundene, Offenstehen einer Kastenthüre, in dem jene Woche hindurch von mir und meinen Gehilfen nicht betretenen Gerichtszimmers;

„3) das sichere Bestimmen der Lage des Fascikels, der nicht einmal in seiner richtigen Zahlenfolge sich befand;

„4) die Bezeichnung der kleinen und sehr alten Einbeugung des Papiers auf dem Blatte, welche sich doch gewiß im Jahre 1820 auf der etwa von den Exhibenten zurückbehaltenen Abschrift des Blattes Niemand notirt hat.

Oberamtsrichter H e n d. "

Eine Geistererscheinung zu Oberstenfeld.

Im Hause des Vaters der Seherin vernahm man öfters melodische Töne wie von einer Triangel, worauf von ihr, sowie ihrem Vater und Bruder ein Geist in weiblicher Tracht erblickt wurde, der zuletzt mit einem Kind auf dem Arme erschien und äußerst traurig um sich blickte.

Eines Abends im Jahre 1827, als Dr. Kerner und einige andere Personen bei der Kranken im Zimmer waren, ging plötzlich die Thüre des Vorzimmers von selbst auf und wieder zu. Darauf hörte man in der Luft des Zimmers ganz deutlich eigenthümliche melodische Töne. Abends darauf vernahm man wieder dieselben Töne, während bei der Kranken noch eine Person war. Die Erstere sah darauf die Geistergestalt einer Frau an der offenen Thüre, die vom Vorzimmer hereinführte, vorübergehen. Die Gestalt war lang, hager und noch nicht bei Jahren. Sie schien mit einem Trauerrock bekleidet, der sehr faltenreich war. Ueber den Kopf hatte sie die allen wirklichen Geistern gemeinsame Verschleierung.

Einige Tage später erschien sie wieder, angekündigt von jenen Tönen und sprach: „Wer so im Dunkeln sitzt, wie ich, der hat große Qual. Bald darauf fühlt sich die Kranke Nachts geweckt und erblickte nahe vor sich den Geist. Er sprach zu ihr: „Ich will selig werden, wie soll ich es machen? Ich weiß, daß ich nur durch den Erlöser selig werden kann, weiß aber nicht, wie ich ihm nahen soll!“

Die Kranke antwortete: durch ein anhaltendes, demüthiges Gebet und Flehen um Vergebung der Sünden. Hierauf verschwand der Geist.

Nach vierzehn Tagen kam er wieder und sagte: „Willst Du jetzt mit mir beten?“ Sie hatte die Hände kreuzweis über einander gelegt. Die Kranke erkannte in ihr jenen Geist, welchen sie öfters vor Jahren gesehen, wo er ein Kind auf dem Arme trug und in Begleitung eines männlichen Geistes kam.

Eine eigene Furcht überkam die Kranke und sie entgegnete: „Ich kann nicht mit Dir beten, bete Du für Dich: ich glaube, daß Jesus Christus wahrhaftiger Gott u. s. w.“ Hierauf verschwand der Geist traurig.

Der Geist kam nach zwei Wochen wieder und bat sie, mit ihm zu beten, und wieder schlug es ihm die Kranke ab, weil sie glaubte, der Geist sey noch nicht in dem Zustand, wo ein Gebet von Erfolg — auch hatte sie stets eine Furcht vor ihm.

Endlich kam der Geist in einem lichten weiten Faltenrock und sprach: „Die Zeit ist gekommen, woran ich erkenne, daß Jesus Christus ist wahrhaftiger Gott“ u. s. w.

Die Kranke frug: „Welche Zeit ist dieß?“

Der Geist entgegnete: „Es ist die Zeit, wo wir die Seligen die Festtage feiern sehen. Ich weiß jetzt, daß alle Menschen nur durch die Gnade Gottes selig werden können, aber ich betete den Sanct Anton an.“

Von da an erschien der Geist nicht mehr, nachdem die Kranke mit ihm gebetet hatte.

Eine Geistererscheinung zu Weinsberg.

In einer Nacht des Jahres 1837, während die Kranke im Bette wachte, ging die Thüre auf und es trat ein Geist in Gestalt eines dreißigjährigen Mannes ein. Sein Anzug bestand in einem langen, offenen Rocke mit großen breiten Knöpfen, kurzen Hosen, Wickelstrümpfen und Schuhen mit Schnallen, wie früher die Bauern sich getragen.

Er sprach: „Du mußt mit mir in meinen Stall hinunter, — er ist bei des Werkmeisters Haus — ein altes, großes Haus.“ Mit diesen Worten ging er zur Thür hinaus.

Sein Aussehen war schwarzgrau, seine Sprache plump und roh, daher es scheint, daß man auch die äußere Bildung, welche man auf Erden erhalten, in das Geisterleben mitnimmt.

Am nächsten Abend 9 Uhr zupfte es immerwährend, auch Andern sichtbar, an den Bettstücken der Kranken und unter dem Tische hörte man Töne, wie von einem Hunde. Nach 10 Uhr ging die Thüre hörbar auf und zu und der Geist des Bauern trat wieder ein. Er führte eine weibliche Gestalt von ungefähr 24 Jahren an seiner Hand, die gleichfalls die Tracht einer Bäuerin zeigte.

Als sich die Geister dem Bette der Kranken näherten, wandte diese sich auf die andere Seite, um sie nicht länger zu sehen und verfiel in einen heftigen Krampf. Es hatte sie eine unerklärliche Furcht angewandelt.

Acht Tage später, Mittags 2 Uhr, als die Kranke am Fenster stand, gegen das Zimmer gewendet, stand auf einmal der Geist des Bauern mit seiner weiblichen Begleiterin vor ihr und sagte: „Jetzt komme sogleich mit mir in meinen Stall!“

„Die Kranke entgegnete: „Was soll ich dort thun? Was ist dort?“

Darauf sprach die weibliche Gestalt in einem äußerst kläglichen Tone: „Wir haben ein Kind ermordet und es im Stall vergraben. In Folge der Geburt desselben bin ich gestorben — der hat die Schuld.“ Und dabei deutete sie auf den Bauern.

Hierauf entfernten sich die Geister. Die Gestalt des Weibes war dunkelashgrau, ihr Kopf verschleiert. Sie trug einen zerrissenen Kittel und einen Rock. Der Bauer hatte ein Käppchen auf, rund, vornen mit einem aufgeschlagenen Stülp.

So folgten rasch auf einander mehrere Erscheinungen, wobei die Geister stets traurig waren und tief seufzten.

Die Kranke aber untersagte ihnen fest weitere Besuche, da sie ihr eine außerordentliche Bängigkeit verursachten.

Auch ihre Wärterin, ein gebildetes Mädchen, fühlte stets die Anwesenheit der Geister, indem eine besondere Beängstigung über sie kam.

Indeß sie kamen wieder. Die Kranke befragte sie nun näher nach dem Morde des Kindes, wobei die weibliche Gestalt heftig und wie erzürnt entgegnete: „Ich nahm Gift ein, um das Kind in mir zu tödten, kam im Stall nieder.

Dort begrub dieser das Kind, mich aber fand man nachher in einer andern Scheune todt.“

Wieder schlug die Kranke ihre Bitte ab, mit in den Stall zu gehen — aber sie kamen wieder. Das Weib flehte: „Siehe uns arme Verlorene an, schaffe uns Vinderung in unserm Schmerz!“

Die Kranke antwortete: „Wendet Euch zu dem Herrn, Eurem Erlöser — der nur kann helfen!“

In der nächsten Nacht kam die gleiche Erscheinung. Der Bauer sprach: „Du mußt hinunter in meinen Stall. Dort mußt Du zwei Schritte von dem Trog nachgraben und die noch wenigen Gebeine unseres Kindes auf den Kirchhof bringen.“

Wieder wies die Kranke die Geister an den Erlöser und zum Gebet, aber sie hatte keine Ruhe vor ihnen. Der Bauer erschien mit seiner Begleiterin Nachts 12 Uhr, als eben die Kranke durch die Feuerglocke aufgeweckt worden war. Das Weib trug ein in alte Lumpen gewickeltes Kind auf den Armen, von dem nur der Kopf sichtbar war.

Der Bauer sprach: „Ich, Nikolaus Pfeffer, bin der Verführer dieser Person und der Mörder des Kindes. So kniee nun nieder und bete mit uns!“

Die Kranke, die eben heftig Kopfschmerzen hatte, sagte: „Es ist mir dieß im Augenblicke unmöglich!“

Hierauf entgegnete der Bauer: „So binde Deinen Kopf kreuzweis und mache mit Deinen beiden mittleren Fingern drei Kreuze auf ihn!“

Die Kranke wollte dieß thun, machte es aber falsch und der Geist zeigte ihr nun an seinem eigenen Kopfe, wie sie

es machen sollte. Als die Kranke es gethan, ließ der Schmerz nach und sie betete nun eine Stunde lang mit den Geistern, wobei diese knieten und das Weib das Kind in den Armen hielt.

Nach dem Gebete sagte der Bauer wieder: „grabe doch nach, wo das Kind begraben liegt!“ Dann gingen sie leichtert von dannen.

In der nächsten Nacht erschienen sie ohne das Kind und wieder betete die Kranke mit ihnen.

Als sie wieder kamen, begleitete sie ein alter ganz schwarzer Mann, und wie sie sprechen wollten, trat dieser vor sie hin und hielt ihnen beiden den Mund zu, worauf die Kranke erschrocken in Krämpfe fiel.

Bei der nächsten Erscheinung stand der schwarze Mann im Hintergrunde. Die Geister knieten an der Kranken Bett und sie betete eine Stunde lang mit ihnen. Als sie nachher den Geist fragte: was dieser schwarze Alte zu bedeuten habe, und was er einst gewesen, erhielt sie die Antwort: „Das ist Derjenige, der uns das Mittel zur Tödtung des Kindes gegeben.“

Bei dem nächsten Besuch und nach gehaltenem Gebet fragte die Kranke den Geist auf Ersuchen des Arztes: „Bist Du in des Werkmeisters Haus selbst gewesen oder in einem andern?“

Der Geist antwortete: „Nicht in des Werkmeisters Haus selbst, aber nahe daran in einem alten Hause, in dem Stall rechter Hand. Zwei Schritte vor dem Trog haben wir das Kind begraben.“

Auf die Frage: „Wer war denn eigentlich jener schwarze

Mann und was will er?" antwortete der Geist: „es ist ein alter Schwarzkünstler aus einem nahen Dorfe, er gab mir die Kräuter, womit ich die böse That beging, und will in seinen Sünden auch jetzt noch verhindern, daß wir es sagen sollen!“

„Wann kommst Du wieder?“ fragte die Kranke. Der Geist entgegnete: „in sieben Tagen.“

Neben der Wärterin schlief noch ein braves unbefangenes Mädchen im Zimmer der Kranken. Dieselbe wußte nicht das Mindeste, daß der Kranken diese Geister erschienen. Sehr verwundert erzählte diese eines Morgens dem Arzt, noch ehe sie mit der Kranken darüber gesprochen, sie habe Nachts das Zimmer fest verschlossen gehabt, und sei neben der Wärterin eingeschlossen gewesen, da sei sie gegen elf Uhr aufgewacht an dem Geräusch der aufgehenden Thüre. Zwei Gestalten hätten sich dem Bett ihrer Frau genähert — ein Mann und ein Weibsbild. Dieses habe dunkler ausgesehen als der Mann und hätte ein Kind auf dem Arm getragen, das gleichfalls grau ausgesehen. Der Mann habe einen Rock und kurze Hosen getragen. Sie hätten gesprochen und ihre Frau auch. Die zwei Personen hatten eine feinere Stimme als gewöhnliche Menschen, aber was sie gesprochen, dessen habe sie sich Morgens nicht mehr erinnern können. Sie seien lange da gewesen und als sie gingen, habe die Thüre laut geklappt.

„Von diesen Gestalten“, sagte sie, „sah ich die Bildung wie von Menschen, aber die Haut kam mir ganz rauh vor, wie mit Sandkörnern bestreut und schwarz.“

Die Kranke bestätigte diese nächtliche Erscheinung zu

der angegebenen Stunde. Ueber die Farbe und Gestalt der Geister bemerkte sie, daß dieselben einer grauen, rauhen Wolke glichen, und daß sie, wenn sie vor das Nachtlicht traten, dasselbe wie durch dieselben durchleuchte und dennoch aber machten diese Gestalten keinen Schatten.

Die beiden Geister kamen noch öfter zum Gebet zu ihr, aber trugen nun ein helleres Faltengewand, und das ganze Wesen war leichter. Beim letzten Male sagten Beide wie aus Einem Munde: „Wir kommen nun und nehmen Abschied von Dir.“

Auf die Frage, wo sie jetzt hinkommen, antworteten sie: „an einen besseren Ort!“

Ueber die einstige Persönlichkeit dieser Geister findet sich kein Name in den Familien der Stadt Weinsberg, wohl aber auf den Dörfern der Umgebung. Die Nachgrabung nach den Gebeinen wurde unterlassen aus Rücksichten für die Besitzer des Hauses, welche für dasselbe einen übeln Ruf befürchteten.

Fragt man, warum die Geister selbst zuletzt von einer Nachgrabung abstanden, so ist die Antwort: Die Kranke belehrte sie über das Vorurtheil einer ängstlichen Bekümmerniß um die ordentliche Bestattung der Ueberreste und zeigte ihnen, daß dieß allein sie nicht an ihrem Seligwerden hindere.

So hielt also die Schwere der Schuld diese Geister an die Erde und an jene Stelle gebannt, bis sie durch Gebet erlöst wurden.

Die Geister in der Nachtwächter-Familie.

Eine Nachtwächter-Familie in Weinsberg wurde von Geistern sehr geängstigt. Dr. Kerner fragte darum die Seherin in ihrem magnetischen Schlafe, auf welche Weise die armen Leute wieder Ruhe bekommen können?

Die betreffende Frau hatte nämlich dem Dr. Kerner Folgendes erzählt, um ihn zu jenem Schritt zu bewegen.

Bald, als wir unsere Wohnung bezogen hatten, sah ich einmal in der Nacht hinter meiner Bettlade zwei Weibsteute in alter Tracht mit kattunenen Schürzen und Pfälzerhauben hervorkommen, worauf sie schnell verschwanden. Einige Zeit darauf hatte ich einen tiefen Kummer und betete zu meiner verstorbenen Mutter, mich zu sich zu nehmen. Da erschien auf einmal vor mir etwas Hohes, Blasses, aber Gestaltloses, und verschwand dann wieder.

Die Nacht vor dem ersten Advent betete ich wieder viel wegen meiner Armuth und vielen Kinder. Da erschien dieses Weibsteute wieder, welches ich für meine Mutter hielt.

In der Christnacht bewegte es sich, als ich im Bett ganz wach war, auf meiner Brust über der Decke hin und her, gerade als wenn ein Hund oder eine Katze sich auf der Bettdecke wälzte. Zu gleicher Zeit, obschon kein Feuer mehr im Ofen war, sah ich meine Ofenplatte ganz glühend — dann that es einen Krach und Alles war vorüber.

Von dieser Zeit an erschien mir immer, besonders in den Dienstag- und Freitagsnächten, wenn ich ganz wach

war, eine weiße Wolke, die sich einige Minuten lang vor meinen Blick stellte und dann verschwand. Bei Tag und Nacht hörte man in meiner Stube oft etwas Unsichtbares umgehen, und ein Knistern, als schlüge man die Blätter eines Buches um.

Oft kommt Nachts aus der Wand ein Glanz, rund wie ein Teller, bleibt mehrere Minuten vor mir und meinem Manne stehen, und kehrt dann wieder nach der Wand zurück.

Einmal, als ich Nachts ganz wach war, stand es ganz schwarz vor mir, so groß, als vorher das Weiße. Es war mir, als legte sich eine Hand an meine linke Seite des Halses, und erregte ein Gefühl gleich einer glühenden Kohle. Morgens war die Stelle roth, entzündete sich und bildete drei sichtbare Fingermale. (Es waren, sagt Dr. Kerner, Narben wie von eingebrannten Fingern.)

In der heiligen Nacht und der Neujahrsnacht, als ich wach in der Stube saß, hörte ich eine Stimme, die sagte zu mir: „Vete das Lied: o Jesu! wann soll ich erlöset doch werden? und den Spruch: schaffe in mir ein reines Herz!“

Oft höre ich, besonders in den Sonntagsnächten, ganz feine Stimmen singen, dann knallt es, und nach meinem Mann warf es einmal vom Ofen her mit Speis. Oft fährt es wie ein Wetterleuchten im Zimmer umher, und ohne daß von außen oder innen ein Licht ist, zeigt sich der Schein eines Lichtes am Boden oder der Decke der Stube.

Wenn wir Eheleute Verdruß haben oder im Unwillen ein Kind schlagen, so läßt sich lange nichts hören, leben wir

aber friedlich und beten Nachts, da kommt es auf einmal wieder. Vor einigen Tagen trat auf einmal Nachts 1 Uhr in einem grauen Kleide ein Geist herein und wandte sich gegen die Bank, wo ich einen Mann in dunklem Kleide sitzen sah. Zu demselben sprach der Graue immerfort, aber mein Geist war zu schwach, zu verstehen was er sprach — doch schienen es mir Vorwürfe zu sein. Dabei fallen mir die Augenlieder zu und ich sehe alles geistig. Ist die Erscheinung vorüber, so gehen mir die Augen wieder auf.

Die Frau war 40 Jahre alt, schwächlich, und von einem eigenen, ganz sonderbaren Blick.

Sie hatte zwei Kinder, deren eines auch diese Erscheinungen bemerkte.

Dr. Kerner theilte der Kranken Einiges von der Familie mit und führte die Frau selbst an das Bett, welcher es hier leichter wurde, während die Kranke ihren Blick zu vermeiden suchte, da er ihr ein unangenehmes Gefühl verursachte.

Im magnetischen Schlaf erklärte nun die Seherin: „Dieses Weib lügt nicht, sie sieht wirklich jene Geister. Sie ist immer, ohne es zu wissen, in einem halbawachen Zustande. Man muß ihr ein Amulett von sieben und fünf Lorbeerblättern anhängen, worauf sie diese Geister nicht mehr sehen wird. Würde man ihr sieben Beeren vom Lorbeerbaum anhängen, so müßte sie schlafen, aber das wäre wegen ihres Mannes nicht gut, es würde ihr von ihm Vorwürfe verursachen.“

Als Dr. Kerner das Amulett der Frau brachte, sagte diese: seit sie bei der Kranken gewesen, sei es ihr ganz

leicht, es dünke ihr, als hätte sie dort Alles zurück gelassen.

Des andern Morgens erzählte die Kranke und ihre Wärterin, daß sie heute Nacht mehrmals ein Klopfen an der Bettstelle und am Tische gehört und es gewesen sei, als rutsche Jemand durchs Zimmer.

Einige Tage später erkundigte sich Dr. Kerner bei der Frau nach der Wirkung des Amuletts. Sie theilte mit, daß nach Anlegung desselben in der ersten Nacht eine unsichtbare Hand immer daran gerissen habe. Seit dieser Zeit höre sie das Klopfen nicht mehr und die Geister müssen sich wo anders hingewendet haben.

Ihr Mann habe ihr diesen Morgen das Amulett vom Halse gerissen, weil er sich der Hoffnung hingebe, durch Erlösung der Geister Geld zu erhalten, und derselbe mache ihr jetzt Vorwürfe, daß sie die Geister vertrieben habe. Sie hätten die Anfechtungen der Geister nun schon so lange ertragen und möchten nun auch durch Hebung eines Schatzes, der gewiß in ihrem Häuschen liege, einen Gewinn ziehen.“

Bei diesem Vorsatz blieb sie auch und wollte das Amulett nicht mehr umhängen.

Um diese Zeit verordnete sich die Kranke im magnetischen Schlaf ein Amulett aus Vorbeerblättern und Haselnußstauden.

Einige Tage darauf vernahm man in ihrem Zimmer wieder überall ein Klopfen und die Kranke erblickte Nachts einen großen Mann von ungefähr 40 Jahren in einem weißen Rocke.

Im Abendschlaf des nächsten Tages sagte die Kranke: „Heute Nacht 1 Uhr muß ich den rothen Meerstein in die

Hand nehmen, er stillt das Herzklopfen, wozu ich ihn brauche — ich muß heute Nacht mit Jene m reden, man wird ihn hören, die Andern werden ihn noch vor mir hören. Ich freue mich darauf. Es ist mit diesen Geistern ganz eigen, wenn sie es denken, sind sie schon da.

Die Gattin des Dr. Kerner entschloß sich dazu, diese Nacht bei der Kranken zuzubringen, um die Erscheinung zu hören, und die Kranke zu beobachten. Schon nach 10 Uhr fing ein Klopfen und Klatschen bald an den Bettstellen, bald auf den Tischen, bald an den verschiedenen Wänden an. Schlag 1 Uhr nahm die Kranke den rothen Meerstein (rothe Korallen) vom Nachttischchen in die Hand, richtete sich auf und sprach gegen die Fußstelle des Bettes in einem festen Ton: „das kann ich nicht thun!“

Frau Kerner fragte sie, was sie denn habe? Die Kranke entgegnete, ob sie oder ihre Schwester nicht die Gestalt gesehen, die am Fuße ihres Bettes gestanden und zu ihr gesprochen habe. Beide hatten aber Nichts bemerkt, und was sie gesprochen, wollte die Kranke durchaus nicht sagen.

Erst am andern Morgen theilte sie auf heftiges Andrängen dem Arzt mit, unter der Bemerkung, daß sie nicht gerne von solchen Erscheinungen spreche, da es ihr eine große Ueberwindung und Schmerzen koste. „Der Geist“, erzählte sie nun, „stand vor mir in einem gelblich weißen Rock, der wie ein Frauenkleid einen Gürtel hatte und hinten Falten. Die Augen waren lichte Punkte, die Gestalt groß und ruhig. Sie hauchte zu mir hin: Siehe, ich komme zu dir, daß ich vollends erlöset werde.“

„Das kann ich nicht thun!“ hatte ihm die Kranke entgegnet; „erlösen vermag dich nur der Erlöser!“ „Ich bitte Dich“, flehte der Geist, „bete doch für mich — schlage das Lied auf: „Wer dieser Erde Güter hat und sieht den Nächsten leiden“ und lies es öfter, bis ich wieder komme.“ Hierauf verschwand der Geist zur Thüre hinaus.

Am andern Tage fragte sie der Arzt im halbawachen Zustande, wie es komme, daß diese Frau, so lange sie das Amulett trug, die Geister nicht sah. Die Kranke entgegnete: „Hätte sie das Amulett sieben Tage lang getragen, so hätte sie die Geister für immer gesehen — indeß in jenen Tagen hätte sie dieselben auch ohne Amulett nicht gesehen, ich aber hätte sie erst später gesehen, aber nur, wenn ich in dem Häuschen der Frau geschlafen hätte. Durch das Amulett, das ich mir später umhängen ließ, sah ich jenen Geist nur früher.“

Das vom Geist aufgetragene Lied hatte die Kranke mehreremal gelesen. Am dritten Tage aber nicht. Als sie nun Abends in den Schlaf verfiel, sagte sie: „Was machte ich für einen Fehler, daß ich heute das Lied noch nicht gelesen — nun muß ich es dreimal thun, denn ich spreche heute Nacht mit ihm mehr als das erstemal. Von 12 bis 1 Uhr wird er kommen.“

Dr. Kerner ließ dießmal eine zweite Person bei der Schwester der Kranken schlafen, um die angekündigte Erscheinung zu beobachten. Diese Person erzählte ihm des andern Morgens:

„Um 10 Uhr ging ich mit der Schwester zu Bette. Vor 12 Uhr beehrte die Kranke eine Suppe und die

Schwester stand auf. Kaum war diese wieder im Bett, so begann es auf dem Boden sonderbar zu knistern und zu schlürfen. Dann klopfte es an der Wand und auf dem Boden wie mit Hämmern. Jetzt begann die Kranke zu sprechen, aber ohne sich aufzurichten. Ihre Reden waren an eine Erscheinung gerichtet, die am Bett zu stehen schien, welche wir aber nicht sahen. Nach einiger Zeit sagte die Kranke zu uns, der Geist sei nun gegangen, lehre aber nach eintgen Minuten zurück. Darauf fing bald das Schlürfen und Klopfen wieder an und die Kranke sprach abermals mit der Erscheinung.

Als sie sagte: „schlage es selbst auf!“ blickte ich auf das Gesangbuch, das auf ihrer Bettdecke ganz zugeschlagen lag, denn sie hatte vor dem Schlafen noch einmal das Lied gelesen. Da sah ich nun ganz deutlich, wie sich der Deckel zu bewegen anfing, und das Buch von einer unsichtbaren Hand aufgeschlagen wurde. Als die Kranke sagte: „Gottlob, daß er wieder fort ist!“ sprachen wir mit ihr über die Erscheinung und wollten wissen, was es damit gewesen. Sie aber wünschte darüber in Ruhe gelassen zu werden und daß wir schweigen.

Die Kranke selbst theilte über den Verhalt dem Arzte Folgendes mit: „Um 12 Uhr hörte ich schlürfen und klopfen, auch patzte es, als schlüge man kleine Brettchen zusammen, und dann stand der Geist vor meinem Bette. Auf meine Frage: „warum kommst Du zu mir?“ antwortete er: „weil ich nur bei Dir meine völlige Erlösung erlangen kann!“

Ich fuhr fort: „Warum bleibst Du nicht bei dem

Weibe, die für Dich betet? Er sprach: dieses Weib hat nicht diese Sinne wie Du, sie kann nicht mit mir reden! Ich fragte weiter: warum bist Du in diesem armen Häuschen? Was warst Du? Der Geist antwortete: Ich hatte ein niederes Amt; in diesem Hause waren zwei Waisen, die betrog ich und brachte sie um ihre Habe. Ich fragte: Warum hast Du das gethan? Der Geist sagte, mein bester Freund, der sehr reich war, gab mir die Anleitung dazu. Alles, was ich auf unrechte Weise erhielt, theilte ich mit ihm.

„Ich fragte ihn: wie ist Dein Name? Meinen ganzen Namen, sagte er, kann ich Dir noch nicht sagen — nur den Buchstaben L. darin. Weiter fragte ich: Kannst Du Dich Andern auch durch Dein Klopfen hörbar machen? Er entgegnete: Nein! aber jener Freund kann es, ich werde ihn zu Dir bringen.

„Ich sträubte mich dagegen und erklärte, diesen nicht kennen lernen zu wollen, aber der Geist entgegnete: Ich bringe ihn doch, dieser sucht auch Hilfe. Darauf verschwand er und nach einigen Minuten hörte man wieder das gleiche Rutschen und Klopfen und der Geist stand wieder vor mir. Ich fragte: warum kommen denn jene zwei unschuldigen Weiber auch zu jener Frau? Der Geist antwortete: sie ließen sich nur einmal vor jener Frau sehen, als Klage.

„Mein Gesangbuch lag von dem Lesen vor dem Einschlafen noch auf dem Bett. Der Geist sagte: schlage das Lied auf: „Wo seit viel tausend Jahren, betrübte Wittwen waren“, und lese es oft für mich und meinen gewesenen Freund. Ich sagte, weil ich mich sehr entkräftet fühlte, schlage es selbst auf, worauf er es that und verschwand.

Am andern Tage hatte die Kranke das vom Geist ihr zum Besen anbefohlene Lied versäumt. Da entstand gegen 8 Uhr Abends auf einmal ein Klopfen im Zimmer und es fiel ein Schlag gegen die Wand. Nun las sie das Lied, während dem es noch öfters klopfte und klatschte. Dieß wiederholte sich in der Nacht gegen 12 Uhr und auch die Bewohner des oberen Stockes vernahmen nicht nur ein gleiches Klopfen, sondern auch ein Hin- und Herschlürfen durch die Zimmer.

Zwei Tage darauf fiel die Kranke in Folge eines unbekanntem Schreckens in einen äußerst heftigen Krampf und sagte dann im schlafwachen Zustande: „Am hellen Tage ihn sehen, wo Alles um mich ist, wie heute, das greift mich doch an! Fünf Minuten lang sah ich ihn. Dieses Weib (die Nachtwächtersfrau) sollte vernünftiger sein, sie betet jetzt um Nichts, als um Geld.“

Der Arzt fragte sie, warum nicht alle Geister klopfen? Die Kranke antwortete: „Ich höre nur die Klopfen, die mir im schlafwachen Zustand erscheinen. Auch klopfen nur die, welche durchaus Hilfe haben müssen und suchen und solche, die ihren Erlöser noch gar nicht kennen, ihn aber suchen und finden, wenn man sie darauf hinweist.“

„Sie dahin weisen, kann ein sterblicher Mensch, aber nicht sie erlösen. Von den zwei Geistern, um die es sich gegenwärtig handelt, richtet der schwarze Geist seine Gedanken hauptsächlich nach dem Hause, in welchem er lebte; dieses Haus ist aber nicht so nahe an des Nachtwächters Wohnung, als die frühere Wohnung des weißen Geistes. Könnte ich es nur dahin bringen, daß er den Weißen in Ruhe

ließe, daß er diesen nicht immer zurückzöge. Ich fürchte mich nicht vor den Geistern, aber daß ich wieder mit Mehreren in Umgang kommen sollte, das darf nicht sehn. Dieser Schwarze könnte mein Tod werden. Seine Worte sind kein Wehen, sondern ein heißes Stöhnen.“

In der nächsten Nacht 12 Uhr, als die Kranke schlief, erwachte sie an einem Schläge. Es zupfte an ihrer Bettdecke, sie sah auf und der Weiße stand wieder vor ihr. Sie sprach zu ihm: „Warum kommst Du denn wieder zu mir? Er antwortete: „Ich suche Ruhe, bete für mich, daß ich diese erhalte — gehe die zehn Gebote mit mir durch!“

Sie that dieß, indem sie fragte und er antwortete.

Am Morgen klagte sie dem Arzt, daß der Geist stets ihr seinen Freund bringen wolle und das würde sie so außerordentlich angreifen. Er sage, der Schwarze plage ihn immer noch und bringe ihn immer wieder vom Guten ab. Die Erscheinung eines so bösen Geistes erzeuge immer Schrecken und es müßte sie immer krank machen. Sie wisse wohl, wie es ihr in Oberstenfeld mit dem anfänglich auch so bösen Geist ergangen. Ein ganzes Jahr lang sei er nicht von ihr gewichen, und es sei doch so angreifend, so lange Zeit mit einem übernatürlichen Wesen im Umgang sein zu müssen. Und jetzt stehe ihr wieder das Nämlische bevor. Sie fügte bei, der Weiße habe ihr gesagt, daß der Schwarze in seinem Leben ein höherer Beamter gewesen sei.

Am Abend fiel sie in einen magnetischen Zustand. Sie machte mit den Armen oft ganz sonderbare, geisterhafte Bewegungen, weinte, richtete sich auf, machte die Bewegung einer Schreibenden, und sprach später nur folgende Worte

laut, aber mit großer Aufregung: „Nein! Gottes heiliger Wille! — Schwarzer Geist, von Dir will ich gar Nichts! Beten will ich für Dich auf den Knien. — Ist das reine Wahrheit? — Prüfet die Geister, ob sie vor Gott sind, — ich weiße Dich dahin, wohin Du gehen sollst — zu Deinem Erlöser!“

Sie erwachte nun und sagte wach: der Schwarze habe sich ihr immer nahen wollen, sie fürchterlich angesehen; da habe der Weiße ihm abgewehrt, ihn zurückgedrängt. Der Schwarze suche Ruhe, sei aber zu böse und hartnäckig.

Der Arzt bemerkte ihr, sie habe im Schlafe die Bewegung einer Schreibenden angenommen. Sie antwortete: um mit dem Schwarzen nicht sprechen zu müssen, habe sie ihm ihre Erklärung geschrieben hingehalten. Dieß sei eben ein schwerer Traum und nicht der wahre Zustand, in welchem sie sonst den Geist ganz untrüglich sehe.

Sie beschrieb nun den Gang und den Theil eines großen Hauses näher, in welchem sie den Schwarzen gesehen, die Zahl der Thüren in diesem Gang u. s. w. und bezeichnete, auffallend damit ein von ihr noch nie gesehenes Haus, dessen Bewohner schon öfters und besonders auch um diese Zeit, Abends, meist um Mitternacht, ein ihnen unerklärliches Gehen in den Gängen, ein Annähern an den Thüren der Zimmer, als wollte Jemand herein treten, ein Seufzen hörten, aber auch bei der genauesten Untersuchung Nichts auffinden konnten.

Nefters sagte die Kranke: sie sehe zwei große Häuser, in welchem sich diese Geister besonders aufhielten, so deutlich in ganz lebendigen Träumen, daß sie dieselben ganz be-

zeichnen wollte, wenn sie im Stande wäre, ausgehen zu können.

Im Abendschlaf sagte die Kranke von den Geistern, es ist ein Glück, daß sie sich nicht Allen mittheilen können, man würde sonst alles Mögliche von ihnen begehren, sie würden mehr geplagt, als sie geplagt sind.

Nach zwei Tagen verfiel sie wieder in den magnetischen Traum, machte die gleiche Bewegungen mit den Händen, bedeckte sich dann, wie sich schützend, mit einem von dem Arzt magnetisirten Tuche und wies mit ausgestrecktem Finger hinaus.

Man hörte sie Folgendes sprechen: „Ich schwöre es Dir, beten will ich für Dich auf den Knien! Das sagte ich ja! Du, hinter Deiner dritten Thüre, Du mußt warten, bis Du Deinen Erlöser besser finden kannst. — O nein! Für den bin ich nicht geboren — das darf er nicht glauben. — Selig sind die, die reines Herzens sind und selig, die nicht sehen und doch glauben!“ Dann erwachte sie.

Im schlafwachen Zustand an diesem Abend sagte sie: „Nie rede ich gerne von diesem Geiste, aber nun muß ich es thun. Schon sechsmal war er bei mir. Er kommt so lange, bis er Ruhe hat, und so lange habe ich auch keine. Aber der Andere darf nicht zu mir kommen, ich will für ihn beten, aber sehen darf ich ihn nicht. Diese schwarze Gestalt könnte ich nicht ertragen. Aber dieses dumme Weib — nein unglückliches — weil sie nur um Geld betet! — O! ich freue mich, schlafend so unter diesen Geistern zu leben, aber im wachen Zustande ist es mir Trauer. Könnte ich doch diesem Weibe sagen, daß sie nicht so um Geld bete, sie thut

es aus Angst und Furcht vor ihrem Manne! — Sonderbar! Geister sehen, mit ihnen reden, sich mit ihnen unterhalten können, Freude an ihnen haben! Und doch nur das geistige Wesen, das in mir lebt, hat Freude an ihnen, nicht mein Fleisch und Blut — unter wie Vielen leben wir, die wir nicht sehen!“

Im nächsten magnetischen Schlafe kämpfte die Kranke wieder mit dem weißen Geiste, da er ihr durchaus den schwarzen bringen wollte. Als sie erwachte, erinnerte sie sich ihres Traumes und erzählte: der weiße Geist habe gesagt, er wolle den schwarzen nur ein einziges Mal bringen. Sie habe geantwortet, sie fühle für denselben keine Pflicht, denn sie sei Mutter und müsse ihrem Kinde ihr Leben erhalten. Sie habe ihn ermahnt, sich durch den schwarzen nicht vom Gebet abwendig machen zu lassen — sie selbst wolle für ihn und seinen Freund auf den Knien beten.

Nach einigen Nächten erschien der weiße Geist, ohne sich durch Klopfen vorher anzukündigen, als sie ganz wach war. Er stand mit finsterem Gesichte vor ihr und sie sah seine Hand, die er aufwärts hielt. — Diese erschien ihr, wie eine vor ein Licht gehaltene Hand, und es schimmerten Adern und Gebeine hindurch. Da er so zornig erschien, so wies sie ihn zurück, worauf er sogleich verschwand.

Als sie an diesem Tage Mittags in die Hausflur trat, stand der Geist plötzlich in der gleich finstern Gestalt vor ihr und sagte zu ihr: „Siehe, ich bin wieder rückwärts gekommen durch jenen!“

Sie sprang erschrocken ins Zimmer zurück und verfiel in Krämpfe.

Als der Arzt Abends 7 Uhr bei ihr im Zimmer war, fiel auf einmal ein heller Schlag, wie in der Luft. Die Kranke stürzte auf das Bett und kam in magnetischen Traum. Sie sprach ihre Gebärden und einzelnen Worten nach mit dem Geiste. Mit geschlossenen Augen stand sie vom Bett auf, holte das Gesangbuch und schlug mit unbegreiflicher Fertigkeit zwei Verse auf, von welchen jeder oben am Anfang der Blätter stand. Es waren die Verse 6 und 11 von den Liedern: „O Kirche Jesu“ u. s. w. und „Hier bin ich, Jesu“ u. s. w.

Sie hob dann das Buch wie dem Geiste hin mit den Worten: „Ich will Dir zeigen, wie Du es hinhalten mußt. Zur dritten Thüre mußt Du es hineinhalten — so!“

Nun stand sie auf, stellte sich vor die Thüre seitwärts, hob das Gesangbuch zur Thüre hinaus und lehrte dann wieder ins Bett zurück.

Als sie erwachte, sagte sie: „Der Geist sei ihr nach jenem Schläge erschienen und darauf sei sie sogleich in einen Traum verfallen. Da habe der Geist ihr gesagt, daß jener Andere, der Böserè seiner gespottet, und durch Spott ihn wieder vom Bessern abwendig gemacht habe. Deshalb habe sie ihm jene Stellen im Gesangbuch gezeigt und ihn angewiesen, sie zur dritten Thüre, hinter welcher sie gewöhnlich den Schwarzen sehe, hinein zu halten.“

In dieser Nacht gegen 3 Uhr zupfte es an ihrer Bettdecke, worauf der Geist vor ihr stand. Sie fragte ihn: „Wie lange warst Du auf dieser Erde?“ Er antwortete mit der Zahl 67. Wann lebst Du?“ Die Antwort lautete: in der Zahl 1700. „Wo war Deine Wohnung?“ Der Geist

entgegnete: „Nicht weit von dem kleinen Hause, wo jene Waisen waren und mein Freund wohnte entfernter davon, als ich.“

„Bist Du vor diesem gestorben!“ — „Nein! er starb drei Jahre vor mir!“ — „Warum erschienst Du mir einigemal so finster — nun wieder freundlicher?“ — „Weil der Schwarze wieder Macht über mich gewann, durch Hohn und Spott, aber nun stehe ich wieder fester.“

Darauf versprach sie ihm, ferner für ihn zu beten, wofern er standhaft bleibe. Der Geist antwortete: „Ich bitte Dich, schlage das Lied auf: Mich selbst muß ich bezwingen, das bete für mich.“ Damit verschwand er.

Acht Tage später verfiel die Kranke, mitten in einem Gespräche, an welchem sie sich lebhaft betheiligte, plötzlich in fürchterliche Convulsionen, die durchaus mit Nichts zu stillen waren, selbst nicht durch magnetische Striche. Sie brach unter diesen Krämpfen in lautes Weinen aus und dieser Zustand wurde endlich durch sieben magnetische Striche, die ihr Dr. Kerners Frau ertheilte, gehoben, und verwandelte sich in magnetischen Schlaf.

In diesem sagte sie: es sei ihr der weiße Geist erschienen und im Hintergrund habe sie über dessen Schultern den Kopf des schwarzen emporragen sehen. Dieses habe ihr den fürchterlichen Krampf zugezogen. Erhalte sie noch einmal einen solchen, so komme sie in ihrer Gesundheit sehr zurück, ja es könne ihr Tod sein.

Der Arzt bat sie, mit diesen Geistern sich nicht länger zu quälen, und vorzüglich die Erscheinung des Schwarzen

nicht zuzugeben — auch den Weisern sollte sie ein- für allemal zurückweisen.

Sie entgegnete: „Das kann ich nun schon nicht mehr, ich habe dem Weisern mein Wort gegeben, mit ihm zu beten, und nun muß ich schon mit ihm verbunden bleiben!“

In der dritten Nacht darauf, sagte der Geist zu ihr: „Ich habe die feste Ueberzeugung, daß ich meinen Erlöser nun nicht mehr lassen werde.“ Sie betete lang mit ihm und fragte ihn auch: „Wie kommt es, daß Du, der Du ja schon vorlängst auf der Erde gewesen, geistliche Lieder kennst, die ja lange nach Dir gemacht wurden?“ Der Geist antwortete: „Geister sind unbeschränkt im Sehen.“

Dr. Kerner setzt hinzu: „Der Geist las diese Lieder in der Kranken und gelangte auf diese Weise zu ihrer Kenntniß.“

Nach einiger Zeit ging die Kranke zur Thüre hinaus und kam schnell wieder herein, worauf sie in halbwachen Zustand gerieth. Sie sagte in diesem: als sie vor die Thüre getreten, sei ihr der Geist erschienen. Er habe sie anreden wollen, aber sie habe sich sogleich von ihm abgewendet.

Als sie kurz darauf zum Fenster hinausah, wo eine Schafheerde vorbei getrieben wurde, zupfte sie etwas mehreremal am Kleide. Es stand der Geist dicht hinter ihr und hauchte zu ihr hin: „Bei Dir finde ich Ruhe, bete mit mir!“

Es wurde ihr ohnmächtig, sie fiel auf's Bett und durch das Zimmer hörte man ein Laufen und Klopfen, wie in der Luft. Die Kranke lag nun im halbwachen Zustand und betete inbrünstig. Später sprach sie im Schlafe: „Ist es meine Pflicht, daß ich wegen des Andern ihm nachgebe?“

Nein, weil ich sterben würde, darf ich es nicht thun! Wäre es fünf Jahre später, dann könnte ich ihn ertragen, dann ist er nicht mehr, wie jetzt!"

Zwei Nächte später, hörte man in der Wohnung der Kranken und selbst in andern Zimmern des Hauses, Nachts 11 Uhr, ein unsichtbares Gehen, dann ein leises Klöpfeln, bald da, bald dort, das endlich zu einem ganz hellen Klatschen und Klopfen wurde, welches bald wie von den Wänden, bald von Bettstellen, bald vom Boden des Zimmers, bald wie aus der Luft zu kommen schien.

Die Kranke schlief fest und erwachte von dem Geräusch nicht. Gegen 12 Uhr, als sie erwachte, erschien der Geist und hauchte zu ihr hin: „Gehe mit mir die zehn Gebote durch!“

Während sie die Gebote sprach, blickte sie der Geist ruhig und ernst an. Auch bemerkte sie, wie sich derselbe, ehe er ging, über ihre jüngere Schwester, die fest schlief, neigte und ihr zuhauchte: „Gottes Auge Dich bewacht!“ Ebenso über die Wärterin, die aus Angst diesmal im Zimmer schlief, sah sie den Geist sich neigen, und etwas zu ihr hinhauchen, das sie aber nicht verstand.

In einer der folgenden Nächte schlief die Kranke sehr fest durch die Einwirkung von Schneeglöckchen, welche vor ihrem Bette standen. Aber Nachts 2 Uhr wurde sie durch den Geist geweckt. Dieser kniete vor ihrem Bett nieder und sprach, wie ihr schien, aus tiefem Herzen ein Gebet, von dem sie später nur noch den Anfang wußte. Die Worte lauteten: „Ich bete an Jesum Christum, den Gekreuzigten!“

Nachdem er das Gebet gesprochen, betete auch sie und

der Geist sprach ihr das Gebet nach. Als dieses geschehen, wollte sie wissen, ob sie den Geist auch sprechen höre, wenn sie die Ohren fest verstopfte. Sie that dieß nun mit den Fingern, hörte aber, während sie dieses that, den Geist sagen: „Auch so wirst Du mich hören!“

Schon früher in Oberstenfeld hatte sie die Erfahrung gemacht, daß, wenn sie einen Geist fest angeschaut hatte, mit dem Gedanken, ihm etwas zu sagen, derselbe ihr schon Antwort darauf gegeben hatte.

Bei dem nächsten Besuch des Geistes, betete sie wieder eine halbe Stunde mit ihm, während er vor ihrem Bette kniete. Sie fragte ihn, ob man in Weinsberg noch etwas Schriftliches von ihm finde. Er antwortete: „Von mir wenig, aber von diesem, welcher mein Freund war.“ Auch sagte er, er habe in der Zahl 1600 und 1700 gelebt.

Als der Geist wieder Nachts 1 Uhr kam, wo die Kranke ganz wach war, klopfte es überall im ganzen Zimmer, auch rauschte es, wie mit Papier und der Geist stand vor ihr. Er sagte: „Lese das fünfte Kapitel Johannis vom 13. Vers an.“ Dabei kniete er nieder, und betete mit ihr. Als dies vorüber, fragte sie den Geist, warum sie ihn nie sehe, wenn er klopfe und sich nähere, sondern erst nachher, und warum er sich nicht gleich hörbar und sichtbar machen könne? Er antwortete: „Ich kann nur das Eine oder das Andere, weil Beides vermittelt der Luft geschieht!“ Dann fragte sie ihn, warum sie ihn reden höre und die andern Menschen nicht? Er antwortete: „Das kommt daher, weil Dein Gefühl geistig ist!“

Dr. Kerner meinte hierüber: „Zum reden Hören müsse das Gefühl weit geistiger sein, als zum Sehen — und zum Sehen geistiger, als zum Hören des Klopfens u. s. w.“

In einer Nacht gegen 10 Uhr entstand ein Klopfen vor mehreren Personen, die anwesend waren. Bald schien es da, bald dort zu sein. Der Geist erschien der Kranken, worauf sie erschrock, und in den halbawachen Zustand verfiel, in welchem sie mit ihm sprach. Sie gab ihm auf, ihr bald das Haus zu sagen, das er bewohnt habe, und forderte ihn auf, er solle einmal auch Andern vernehmbar klopfen, oder das von seinem Freund verlangen, da der Arzt dieses wünsche.

Vier Tage später erwachte Dr. Kerner Nachts 1 Uhr, und hörte in demselben Moment, wie es siebenmal klopfte. Der Schall kam aus der Mitte des Zimmers. Auch seine Frau erwachte durch das Geräusch.

Ebenso klopfte es bald darauf, Nachts 2 Uhr, sowohl in dem Zimmer der Kranken, als auch in dem über dem Gang gelegenen Zimmer, worauf der Geist erschien und knieend mit ihr betete.

Bei dem nächsten Besuche fragte die Kranke ihn nach dem beendigten Gebete: „Was ist das für ein Zwischenreich, von welchem Du sagst, daß Du Dich darin befindest?“ Der Geist entgegnete: „Es ist ein Ort, in welchem hauptsächlich diejenigen Seelen sind, die bei ihrem Absterben nicht den rechten Glauben haben konnten, daß ihnen Gott durch den Kreuzestod Christi ihre Sünden vergebe.“

Einst schrieb der Pfarrer Herrmann von Weinsberg:

nachstehende Fragen auf ein Blatt und bat sie, diese Fragen an den Geist zu richten:

- 1) Kennst Du die Mutter unseres Herrn?
- 2) Können ihre Fürbitten noch jetzt im Himmel verlangt werden?
- 3) Sind sie kräftig?
- 2) Steht sie mit ihrem Sohne in engerer Verbindung als jeder andere Geist?

Nachts 12 Uhr kam der Geist. Er stand in der Nähe ihres Bettes, als sie gerade von ihrer Wärterin noch Suppe verlangte. Erst als sie diese ruhig gegessen, trat er näher.

Sie hielt ihm, ohne etwas zu sprechen, vor dem Gebete die erhaltene Handschrift hin und er sprach dann ganz langsam Folgendes:

„Ich kenne die Mutter des Herrn etwas besser, als Du. Für mich bitten kann sie, wie jeder selige Geist. Es besteht keine engere Verbindung zwischen ihr und unserem Herrn, ihrem Sohne — aber — —“

Hier stockte der Geist und als sie wissen wollte, was dieses „aber“ bedeute, entgegnete der Geist: „Es hat eine schöne Bedeutung und ist allen seligen Geistern wichtig — mehr kann ich Dir nicht sagen!“

Nach einigen Tagen sprach die Kranke im völlig schlafwachen Zustande: „Wo ist er jetzt? Was ist das für ein Reich, wo er sich jetzt aufhält? Warum wendet er sich zu mir — kann er sich nicht an selige Geister wenden? Viele Geister wenden sich an die Seligen, warum thun es andere nicht? Sie könnten sich ja auch unmittelbar an Gott wenden, aber sie können nicht, wie sie es auch hier nicht thaten.“

Dort geht es ihnen noch schwerer, als hier. O! wir haben doch nur einen Fürsprecher, den, der uns von unsern Sünden erlöst hat — warum kommen die unseligen Geister an selige Geister oder Menschen? O! erst durch diese müssen sie ihren vollen Glauben erlangen, durch Worte der Belehrung und durch Gebet, daß sie sich dann erst an ihren Erlöser wenden können.

„Wo soll ich diese Geisterwelt finden? Möchte es gut sein, sie zu wissen — warum winkst Du mir? (Sie meinte ihren Schutzgeist und Führerin). — Niemand soll sich auf dies Reich verlassen, Niemand seine Buße sparen bis auf diesen Tag. Ich möchte nicht in dieses Reich, ich möchte noch lieber hier sein. Sie fühlen ihre Sünden mehr als hier, und plagen sich noch mehr als hier. Der Schlimme plagt immer den Bessern, daß er nicht besser werden soll. Eine geistige Plage ist immer mehr als eine körperliche. Auch nicht alle Menschen kommen auf diese niedere Stufen dieses Reiches, viele sogleich an einen ganz seligen Ort. Doch kann ich ihn nicht sehen, aber fühlen, wissen durch einen seligen Geist kann ich es. Sie haben in diesem Zustand alles, was sie wollen, Alles durch ihre Bitten! Aber sie haben ihre Freude nicht oder nur wenig an dem, was uns Menschen erfreut, sie haben sie an höheren Dingen.“

Im Frühjahr zog die Kranke aus ihrer bisherigen Wohnung in das Haus des Dr. Kerner. Gleich am Abend darauf fand man sie im halbawachen Zustande und sie sagte, daß ihr zwei selige weiße Gestalten, jene zwei Waisen, erschienen, wodurch sie angegriffen worden und in den halbawachen Zustand versetzt worden sei.

Beim Erwachen sprach sie sich ausführlicher darüber aus. Es seien zwei lichte Gestalten gewesen und sie habe dieselben gefragt, warum sie erschienen und was sie wollten? Da hätten sie geantwortet: „Wir kommen ja zu Dir aus Freude und aus Dank gegen Gott!“ Sie sprachen wie aus einem Munde, und ihre Sprache war leichter, nicht so langsam und schwer wie die der andern Geister.

Einige Tage darauf kam der Geist Morgens früh 2 Uhr zu ihr und betete eine Stunde lang mit ihr. Um 10 Uhr Vormittags erschien er wieder und auf die Frage, warum er heute bei Tag komme, sagte er: „Ich komme heute dreimal, um das bevorstehende Fest zu feiern.“ Er meinte damit den Charfreitag.

Als der Arzt sie fragte, ob sie den Geist bei Tag anders sehe, als bei Nacht, sagte sie: „Nein! ich sehe ihn bei Tag ganz anders als bei Licht in der Nacht, ohne Licht wohl gar nicht.“

Gegen 1 Uhr, als sie allein im Zimmer war, kam der Geist zum zweiten Mal. Er kniete vor ihr Bett und sie betete mit ihm. Nachdem er sie verlassen, schrieb sie auf ein Blatt.

Der Geist ist mir zum zweiten Mal erschienen,
Nun glaubt er fest und will nur Jesu dienen.

Um 4 Uhr kam der Geist zum dritten Male. Wieder betete sie mit ihm und verfiel dann in völlig schlafwachen Zustand, in dem sie beständig, in Bezug auf das kommende Fest, fortbetete.

Um 8 Uhr erschien er zum vierten Male. Sie erschrock und fiel in einen magnetischen Traum, worin sie zu fühlen,

glaubte, als wolle der böse schwarze Geist den bessern in seinem Vorsatz zurück halten.

Des andern Tags, Morgens 2 Uhr, erschien der Geist wieder und sie betete mit ihm. Um 10 Uhr Morgens kam er zur offenen Thüre herein an ihr Bett, sah auf sie hin und kehrte dann wieder zur Thüre hinaus.

Sie theilte dem Arzte mit, daß der Geist ihr nun auch noch zwei weitere Buchstaben aus seinem Namen gesagt, nämlich B und N, und daß er hinzugesetzt habe, er erscheine ihr in der Gestalt, die er gehabt, als er die Unthat an den zwei Waisen begangen, und dies sei 1714 geschehen. Er erschien ihr als ein Mann von 50 Jahren.

Seit jenem Tage, wo Pfarrer Herrmann die schriftlichen Fragen der Kranken gegeben hatte, mußte derselbe alle Nacht zu einer bestimmten Stunde erwachen, welche meistens mit der zusammenfiel, in welcher der Geist von der Kranken schied. Dabei fühlte er in sich ein geistiges Andrängen zum Gebet, dem er nicht widerstehen konnte.

Zu gleicher Zeit und Stunde vernahm er dann in seinem Zimmer ein Klopfen, bald wie an dem Boden, bald wie an dieser oder jener Wand. Dies wurde auch von seiner Frau vernommen.

In einer Nacht, wo der Geist sich um 12 Uhr eingefunden, hielt ihm die Kranke ein Blättchen vor, auf das der Arzt geschrieben hatte, der Geist solle sich ihm sichtbar machen. Auf dieses antwortete er: sie habe ihm dieses schon einmal zugemuthet, aber es stehe nicht in seiner Macht.

Drei Tage darauf kam er wieder gegen 12 Uhr, kniete zum Beten vor ihr Bett, richtete sich aber, noch ehe es

12 Uhr schlug, auf, um wegzugehen. Die Kranke fragte ihn, warum er wieder gehen wolle, während er sonst eine volle Stunde stets geblieben. Er antwortete: „Ich muß noch gehen, ehe die Stunde schlägt, in der das Fest beginnt, das ich nun mitfeiern kann und an diesem Feste komme ich nicht.“

Am Charfreitag Abends, als die Kranke im halbmagnetischen Schlaf lag, ging auf einmal in Anwesenheit mehrerer Personen die Thüre auf und wieder zu, ohne daß eine menschliche Hand sie berührte.

Die Kranke fragte nachher: „Wer machte die Thüre auf und kam herein? Das war jener schwarze Geist. Ihm ist heute gar nicht wohl. Nun weiß ich auch, in welchem Hause der weiße Geist ist. Er ist in dem Hause, in welchem jener Nervengeist die Fragen geschrieben, welche ich dem Geist gezeigt; aber man sage es diesem nicht, er kommt alle Nacht zu ihm. Dieser Nervengeist hat im Sinne, nicht mehr in diesem Hause zu bleiben. Er betet doch fleißig für ihn und ihm selbst gereicht es zum Heil.“

Unter jenem Nervengeist verstand sie also den Pfarrer Herrmann.

Nach dem Feste, Nachts 12 Uhr, kam der Geist, um mit der Kranken zu beten. Sie fragte ihn, wo er das Fest gefeiert. Er antwortete: „In dem Zwischenreiche mit den Andern, die dort sind!“

Sie fragte ihn weiter: warum er verlangt habe, daß sie mit ihm in jenes Haus gehen soll, das er im Leben bewohnt und er sagte: „In diesem Hause wohnen zwei Waisen, und diesen sollst Du neun Dreikreuzerstücke geben.“

Gegen Dr. Kerner erklärte die Kranke nachher: sie könne dieses sonderbare Verlangen des Geistes nicht begreifen, aber sie müsse es doch erfüllen. Der Arzt sagte ihr, daß in jenem Hause allerdings zwei Waisen seien, aber nicht so verarmt, um neun Groschen anzunehmen. Die Kranke entgegnete, sie wolle deßhalb den Geist noch einmal fragen — indeß das Haus sei das gleiche, in welchem Jener wohne, der die Fragen geschrieben.

Als die Kranke in den halbwachen Zustand kam, fragte sie Dr. Kerner um die Bedeutung jener 9 Groschen. Sie antwortete: „Diese neun Groschen, die ich den Waisen geben soll, haben wegen ihrer Zahl eine Bedeutung auf eine Zahl neun, um welche die andern Waisen einst von dem Geiste betrogen wurden.“

Nach einigen Tagen, Morgens gegen 11 Uhr, als die Kranke allein war, kam der Geist und bat wiederholt, die neun Groschen jenen Waisen und zwar noch am heutigen Tag zu geben, damit er ruhiger werde.

Die Kranke ersuchte nun die Frau des Dr. Kerner, dieses Geld zu besorgen. Diese aber meinte, es habe keine solche Eile, und sie wolle die Heimkunft ihres Mannes abwarten, der es dann besorgen könne.

Nun kam aber dieser so spät, daß er den Wunsch nicht mehr erfüllen konnte.

So lag denn Abends 9 Uhr die Kranke im halbwachen Zustande und bei ihr anwesend waren ihr Gatte, ihre ältere Schwester, Candidat Binder von Stuttgart und Strauß von Ludwigsburg, sowie Dr. Kerner und seine Frau.

Auf einmal hörten sie alle ganz nahe an der Frau

Kerner, welche sich auf das Bett der Schwester gesetzt hatte, ein schauerliches, langes Stöhnen und die Doctorin fuhr erschreckt auf und behauptete, es habe ihr Jemand ins Ohr gestöhnt, sie fühle noch in ihm einen Hauch, wie von einem Athemzug. (Dies Gefühl behielt sie nachher noch wochenlang). Fast in dem gleichen Augenblick erhob sich die schlafwache Kranke mit geschlossenen Augen und deutete mit ausgestrecktem Arm und Finger geistermäßig gegen die Doctorin und sprach: „Dort steht er! Das war sein Stöhnen, weil man die neun Groschen nicht abgegeben! Klopfen kann er jetzt nicht mehr — ich sah, wie er sich über sie hinbog — das kannst Du, das darfst Du nicht mehr thun! Hätte jenes Weib recht gesucht, so hätte sie die neun Groschen doch alle gefunden — ich kann nicht hinaus in das Gras, sie zu holen. So muß ich sie selbst hergeben! Du kannst nicht zürnen über mich, ich bin nicht den Geistern unterthan! Ein frommer Geist spricht nicht wie Du sprichst! Wie kann Dir der einzige Tag so viel zu schaffen machen? Komme Du, wenn ich wach bin, rede Du, so viel Du dann willst! Ich gehe und ich sage Dir, laß mich in Ruhe!“

Hierauf wurde sie halb schlafwach und sprach: „Liegt denn die Schuld an mir? Nun darf ich jene Groschen erst in sieben Tagen geben, aber er ist nun doch sieben Tage unruhig. Am heutigen Tag that er jenes Unrecht an den Waisen. Er drohte mir mit dem Schwarzen. Von diesem will ich nichts hören, nichts wissen, ich gebe mich nicht mit ihm ab, ich habe meine Pflicht gegen mein Kind. — Dieses schwache Weib, warum hat sie diese Groschen nicht vollends

genommen? (Sie meinte Dr. Kerner's Frau, welche auf die Heimkunft ihres Mannes vertröstete.)

„— — Diese Summe war groß. Er sagte, ich solle zurückrechnen und solle einen Groschen einen Thaler gelten lassen — bis auf dieses Jahr zurückrechnen, in einem Jahr so viel wegnehmen, dann seien es jetzt noch 9 Groschen. Unrechtes Gut thue nicht gut. Ich finde von ihm nichts Schriftliches, aber von dem Schwarzen; sein Name ist aber unter diesem zu finden, einzeln steht sein Name oft.“

Beim Erwachen erzählte die Kranke von ihrem magnetischen Traum, d. h. dem Zustand vor dem Halbwachen: „Es hat mir der weiße Geist mit dem Schwarzen gedroht. Es träumte mir, der Geist sei ganz erbittert gekommen und habe gesagt, er könne nicht reden, weil so viele Leute da seien. Dann sagte ich: so lasse Dich nur hören. Da stöhnte er und beugte sich über die Frau Kerner. Er stöhnte ihr ins Ohr.“

Bald darauf verfiel sie wieder in den halbawachen Zustand und wandte sich zu Frau Kerner: „Zu Dir sagte ich, daß ich die Groschen noch heute den Waisen geben müsse, der Geist verlange es durchaus. Es ward auch Dir ans Herz gelegt, aber es geschah nicht und deshalb stöhnte der Geist über Dich hinein.“

„Ich will von ihm, daß er endlich seinen Freund, den Schwarzen, bestimme, sich irgend einem Hause, wo eine Person sich hiezu eigne, sichtbar mache. Aber ich sage dabei: „Selig sind die, welche nicht sehen und doch glauben.“

Die Anwesenden kehrten in das obere Zimmer zurück und die Familie Kerner legte sich zu Bette. Ein fünfjähri-

ges Kind lag bei ihnen im gleichen Zimmer. Nachts 12 Uhr, als Alles fest schlief, fuhr das Kind plötzlich mit einem Angstschrei auf, sprang zu der Mutter ins Bett und schrie: „Wache auf! Ein schwarzer Mann will mich küssen oder beißen!“ Es drückte sich krampfhast und mit Angstgeschrei an sie, die nun erwachte und das Kind tröstete, ohne jedoch selbst etwas zu sehen, so wenig wie ihr aufgewachter Mann.

Derfelbe erinnerte sich nun, daß ihm die Nachtwächtersfrau auch gesagt hatte, wie der schwarze Geist ihr Kind öfters aus dem Bett nehmen und küssen wollte.

Die Erklärung des Kindes über den schwarzen Mann und sein Aussehen stimmte ganz mit der früheren Angabe der Kranken überein, nämlich, daß er ihr mehrmals als ein schwarzer Kopf mit sehr hervorstechenden Zähnen und Zahnlücken sichtbar gewesen sei.

In derselben Nacht gegen 2 Uhr erwachte die Kranke. Da that es auf einmal einen tiefen Seufzer vor ihr und auf ihre Frage, warum geseufzt werde, antwortete es: „Weil gestern die neun Groschenstücke nicht an den bestimmten Ort abgegeben worden seien und der Geist nun sieben Tage lang unruhiger sein müsse. Der Geist setzte hinzu: „Könntest Du hinaus, so würdest Du die neun Groschen finden und Du findest sie dennoch.“ (In der That wurden sie der Kranken nach einem Jahre nach und nach von unsichtbarer Hand ins Zimmer bald da, bald dorthin gelegt.) Die Kranke fragte weiter: „Wie ist es denn möglich, daß mit diesen neun Groschen, die von Dir angegebene große Schuld abgetragen werden kann?“ Der Geist entgegnete: „Nehme diese Groschen jeden als einen Thaler, rechne vorwärts bis

auf das Jahr 1714 — dann sind's jedes Jahr rückwärts zu und vorwärts ab, dann hast Du die große und auch die kleine Summe.“

Mehrere Tage später, Abends 4 Uhr, als die Kranke wach im Bette, und Dr. Kerner mit Schreiben nicht weit von ihr an einem Tische beschäftigt war, fing es hinter dem Dr. Kerner auf einer Kommode, auf welcher gar nichts Schriftliches lag, wie mit Blättern zu knistern an und dann begann es zu krachen und zu werfen.

Kerner sah sich rasch um, entdeckte aber Nichts. Als die Kranke darauf halbwach wurde, fragte er sie um die Ursache des Geräusches: Sie entgegnete: „Jetzt darf ich und darf ich nicht davon reden!“

Am andern Morgen gegen 10 Uhr, als Dr. Kerner wieder allein mit ihr im Zimmer war, begann dasselbe Knistern, Rauschen wie Papier und Krachen auf dem Tisch. Als die Kranke erwacht war, fragte er wieder und abermals entgegnete sie: sie dürfe jetzt noch nicht davon reden.

Um 3 Uhr Nachmittags kam der Geist wieder und sie fragte ihn: warum er jetzt zur ungewöhnlichen Stunde komme? Er antwortete: „Weil der, den Du den Schwarzen nennst, mir keine Ruhe läßt — er sucht nun Ruhe bei mir.“

Tags darauf, Morgens 9 Uhr, warf es zum offenen Fenster mit Kies in das Zimmer. Die Kranke war allein und im Bette. Der Kies stäubte im Zimmer umher und wurde noch von dem Arzt gefunden, als derselbe ins Zimmer trat. Eine Viertelstunde später, als ihre Schwester anwesend war, krachte und rauschte es wieder auf der Kommode und

man glaubte, es werde geworfen — doch fand man keine Spuren von Kies.

Die Schwester entfernte sich darauf und nun sah die Kranke, wie sechs Schritte vor ihr ein vor dem Schreibtisch stehender Sessel plötzlich vom Boden bis an die Decke des Zimmers in die freie Luft gehoben wurde, der dann langsam und ruhig sich wieder niedersenkte.

Um 12 Uhr, als die Schwester wieder anwesend, warf es aufs Neue durchs offene Fenster mit Kies — es waren nur einige Stücke.

Am demselben Abend gegen 9 Uhr vernahm man im oberen Gelasse, wo gerade Niemand war, ein Hin- und Herlaufen.

Dr. Kerner eilte auf den Ruf aus dem Garten hinauf, sah aber Nichts, und hörte nur ein Traben hinter sich, als er durch alle Zimmer ging.

Als die Kranke an diesem Abend völlig schlafwach war, fragte sie Dr. Kerner, was das sei mit dem Werfen, dem Traben und dem Sessel? Die Kranke seufzte tief auf und entgegnete: „Das thut Alles der Schwarze. Ich will ihn nicht, spreche auch nicht mit ihm.“

Dr. Kerner bat sie, den Schwarzen zu ihm zu senden, aber sie meinte, das stehe nicht in ihrer Macht und sie habe diesen Auftrag schon dem Weißen gegeben. Sich hören lassen wird er wohl noch.

In der Nacht um 11 Uhr wurde Dr. Kerner und seine Frau durch ein sanftes Klopfen am Fenster erweckt. Der Ton war eigenthümlich. Als man ans Fenster trat, war nirgends etwas zu entdecken.

Des andern Morgens warf es wieder zum offenen Fenster herein in das Zimmer der Kranken und Abends, als das Dienstmädchen unter dem Hause stand, warf es nach demselben sehr leicht wie mit feinem Kies — und doch war nirgends ein Mensch, und das Haus stand ganz im Freien.

Am Nachmittage desselben Tages war die Kranke allein in den Hofraum gegangen, kehrte aber sogleich um und wurde halbwach. In diesem Zustand sagte sie: sie habe ein großes Thier, fast so groß wie ein Hund gesehen, aber mit langer Schnauze und großen rollenden Augen. Es sei vor ihr gestanden, als wollte es auf sie zustürzen. Sie habe ihm zugerufen: Gehe in das Reich, wohin Du gehörst! Alle guten Geister loben Gott den Herrn! Darauf sei es verschwunden.

Eine Stunde später, als sie allein im Zimmer war, kam wieder ein Thier zu ihr, fast in Gestalt eines Bären, mit fürchterlichen Augen und blickte sie starr an.

Sie rief:

Ihr Höllegeistler: packet Euch,
Ihr habt hier Nichts zu schaffen;
Dies Haus gehört in Jesu Reich!

Darauf verschwand das Ungethüm.

Die Kranke wurde jetzt somnambul und sprach Folgendes: „Da kann ich doch sehen, wie schwarz seine Seele ist, da er sich immer in solchen Bildern darstellt. Ich mußte es ertragen, weil er sich heute an den Weissen nicht wenden kann, der beinahe selig ist. Ich sehe ihn, bis dieser Andere zu mir kommt und ich ihm auftrage, was er diesem schwarzen Ungeheuer sagen soll. Es ist kein Bild, das ich mir

vorstelle. Ich fürchte mich nicht, er kann mir nicht schaden, nur meinem Leib, sofern ich schwach bin. — In dieser Gestalt sehe ich ihn nicht mehr, er nimmt eine andere an.

Am nächsten Abend, Nachts 8 Uhr, als die Familie des Dr. Kerner beim Abendessen saß, schwebte dicht am Fenster des oberen Stockes, an dem der Tisch stand, eine Gestalt wie eine weiße Wolke, von allen gesehen, vorüber.

Nachts 11 Uhr, als Alles zu Bette lag, sprang die Schwester der Kranken bestürzt in das Wohnzimmer Dr. Kerners und erzählte: sie habe am Fenster ein Rasseln wie von Ketten gehört, worauf sie und die Kranke zweimal eine verzerrte Menschenfrage erblickt, die nacheinander zum Fenster hereingegrinzt habe und dann verschwunden sei. Sie Beide hatten dieselbe ganz klar gesehen.

In der Nacht 12 Uhr kam der weiße Geist zum Gebet wie gewöhnlich.

Am andern Morgen antwortete die Kranke auf Befragen, ob sie ihm nichts von dem Schwarzen gesagt, sie wolle Nichts von diesem und berühre ihn deßhalb auch mit keiner Silbe, aus Furcht, er nähere sich ihr dann mehr.

Im schlafwachen Zustande am Abend sagte sie, der Schwarze habe in jenem Hause, das er bewohne und wo er hie und da gehört worden, viele Schändlichkeiten begangen, doch wisse sie nicht, ob er wirklich dort gewohnt.

Am nächsten Morgen 9 Uhr warf es vor Dr. Kerner und der Schwester aus einer Ecke des Zimmers mit Speis in die Mitte, während Fenster und Thüre geschlossen waren. Eine Stunde später (die sieben Tage waren nun verflossen)

erschien der weiße Geist und sagte: sie solle die neun Groschenstücke heute gewiß an die zwei Waisen abgeben lassen.

Dr. Kerner übergab nun selbst das Geld an die betreffenden Personen. Sie zogen gerade an diesem Tage aus dem alten, großen Haus, das ihr Eigenthum war und in welchem ihre beiden Eltern 80 Jahre alt geworden.

Nachdem er ihnen eine Erklärung über das Geld gegeben, theilten sie ihm mit, daß sowohl sie, als ihre Eltern öfters die Erscheinung einer weißen Wolke gehabt hätten, die sich auf einen Augenblick gezeigt — auch sei ihnen oft eine Erscheinung vorgekommen, ähnlich einem schnell vorüberzückenden Lichtstrahl. Oft hätten sie auch nächtlich ein Klopfen, Stöhnen und Seufzen gehört, aber es sei ihnen nie etwas Unangenehmes aufgestoßen. Ihr Vater habe stets behauptet, es sei ein Geist im Hause, aber kein böser.

In derselben Nacht um 12 Uhr kam der weiße Geist wieder. Er trug nun nicht mehr das menschliche Gewand, sondern erschien als eine lichte Wolke, in welcher ihr aber doch seine Gestalt noch ganz kenntlich war.

Am andern Tage kam er dreimal bei hellem Tage zu ihr, jedesmal wenn sie allein war. Das erste Mal sagte er: „Es freut mich, daß Jene die neun Groschen haben, die sie entweder zu einem guten Zweck anwenden, oder sie liegen lassen sollen. Diese neun Groschen wirst Du wieder finden. (Wie dies geschah ist schon oben bemerkt.) Bei dem zweiten Besuch sagte er: „Belon hieß ich und jetzt heiße ich Jamna. Bellon schrieb ich mich, aber Belon war mein eigentlicher Name.“

Als er zum dritten Mal kam, fragte sie ihn: warum

er kein irdisches Kleid mehr an habe? Er antwortete: „Weil meine Seele jetzt reiner ist, ich mich jetzt nur an meinen Erlöser wenden kann und an das Irdische nicht mehr denke.“ Nachts 12 Uhr kam der Geist wieder und betete mit ihr.

Dr. Kerner suchte nun den vom Geist angegebenen Namen in Weinsberg aufzufinden, aber derselbe war verschollen. Endlich erhielt er von dem Stadtschultheißen Pfaff die Auskunft, daß im Jahre 1700 hier ein Bürgermeister und Waisenrichter dieses Namens gelebt, der im Jahre 1740 gestorben sein müsse, da um diese Zeit seine Vermögenstheilung vorkomme. Auch in dem Sterberegister fand sich sein Name und das Jahr 1740, mit der Bemerkung, daß er 70 Jahre alt geworden. Auch fand sich ein Actenstück, das die Klage eines Mannes, dessen Familie schon längst ausgestorben ist, gegen diesen Bellon enthielt. Sie weisen auf Habucht und Verfolgungsgeist hin und beweisen zugleich, daß er in jenem, von ihm benannten Hause gewohnt.

Am Tage nach obiger Erscheinung, Morgens, lief aus einer Ecke des Zimmers, aus welcher gewöhnlich das Werfen stattfand, ein Unthier, wie ein ungeheurer Scorpion gegen die Kranke. Als sie dasselbe erblickte, rief sie: „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre!“ worauf die Erscheinung verschwand. Nachts 9 Uhr, als Dr. Kerner in ihrem Zimmer schrieb und sie schlief, warf es wieder von der Ecke des Zimmers her mit Sand. Er sah sich sogleich um, konnte aber weder Sand noch Speis entdecken. Er rief nun seinen Leuten und als er ins Zimmer zurückkehrte, war die Kranke halbwach und sprach: „Wärest Du ruhig sitzen geblieben und hättest Nie-

mand gerufen, so hättest Du wohl noch mehr gehört." Sie war über diese Störung unruhig geworden.

Zwei Tage später, an einem Sonntag Morgen gegen 11 Uhr, war es wieder im Zimmer, als würde man und dann fing es an, mit Papier zu rauschen. Die Kranke wunderte sich darüber, da der früher in Oberstfeld ihr erschienene Geist, der doch auch böser Natur gewesen, an einem Sonntag nie etwas von sich kund gegeben hatte.

Nachmittags 1 Uhr erschien ihr der weiße Geist, indem er gegen sie hindeutete und sagte, sie solle sich gefaßt machen, damit sie nicht, wie vor sieben Tagen, in Schrecken gerathe. Es war dies auch an einem Sonntag, wo der böse Geist sich ihr in verschiedenen furchtbaren Gestalten kund gegeben hatte. Sie verfiel hierauf in heftige Krämpfe, welche besonders denjenigen Arm und die Seite in Anspruch nahmen, auf welche der Geist hingedeutet hatte.

Eine Stunde später ging aus der Ecke des Zimmers eine feurige Kugel hervor, nahte sich der Kranken und ging dann wieder in die Wand zurück. Nicht lange darauf fing es wieder in Anwesenheit mehrerer Personen zu tönen an, als würde es aus jener Ecke mit Speis oder Sand, doch bemerkte man nichts von einem derartigen Gegenstand. Die Kranke sagte, sie sehe, so oft es geworfen, in jener Ecke des Zimmers eine dicke schwarze Wolke in der Größe eines halben Menschen. In der Nacht gegen 12 Uhr geschah dasselbe mehrere Male und einmal sogar auf den Kopf der Kranken und wieder fand man keine Spur von einem festen Körper.

Um 12 Uhr kam der Geist und sie betete eine Stunde lang mit ihm.

Am nächsten Tage Morgens warf es wieder mit zarten Sandsteinchen von der Wand her und dies wiederholte sich des Tages über einige Male.

Auf Verlangen eines Freundes hielt die Kranke Nachts dem Geiste ein Blatt hin mit der Frage: Bist du ein guter Geist, so sage mir, wie man hier leben muß, um nicht ins Mittelreich zu kommen?

Auf dieses hauchte der Geist hin: „Ja durch meinen Mittler und Erlöser bin ich jetzt ein guter und werde ein seliger Geist. Wer die höchste Seligkeit nach dem Hinscheiden erlangen will, der soll sich nur rein an das Evangelium und die Lehre Jesu halten.“

Weiter fragte sie den Geist, ob er oder der Schwarze den Menschen, der in dem Hause wohne, das der Geist einst bewohnt habe, beunruhige. Er antwortete: „Das thut der, welcher mein Freund war! Er sucht Hilfe bei mir und sucht mich nirgends anders, als dort. Darum kann man ihn öfters in diesem Hause hören. Auch ist es ihm leichter, wenn die Menschen an ihm Antheil nehmen, weshalb er sich ihnen kund gibt.“

Diese Fragen wurden an den Geist gerichtet in Bezug auf den Pfarrer Herrmann, der in jenem Hause wohnte, und noch immer mit den Beunruhigungen zu schaffen hatte, wobei er namentlich Nachts zu einer gewissen Stunde erweckt wurde, dann ein Klopfen, oft ein Seufzen und Stöhnen vernahm und darauf ein geistiges „Sich ihm nähern“ fühlte.

Kurze Zeit später, an einem der ersten Maientage, Mittags 3 Uhr, als die Kranke allein war, erschien auf einmal sechs Schritte vor ihrem Bette eine Gestalt als schwarze

Wolfsensäule. Aus ihr heraus tönte eine Stimme: „Suche in dem geistlichen Hause nach, da ist noch ein Betrug von mir vorhanden!“

Nach einer halben Stunde kam die gleiche Aufforderung durch die gleiche Erscheinung. Weidemalel versiel die Kranke in die gräßlichsten Krämpfe und war nicht im Stande, ein Wort zu entgegnen.

In der Mitternacht kam der weiße Geist wieder. Sie fragte ihn, was der schwarze Geist mit jenen Worten gewollt? Der Geist antwortete: „Sie beziehen sich auf einen Betrug desselben, es ist aber nur so ein Gedanke von ihm, daß ihn das Nachsuchen ruhig machen würde. Lasse nicht nachsuchen, sonst nähert er sich Dir mehr.“

Nachts 10 Uhr warf es wieder auf den Tisch und um 12 Uhr, als die Kranke und ihre Schwester im Bett lagen, und diese schlief, kam der weiße Geist plötzlich und sagte zur Kranken: „Lasse augenblicklich Jemand wecken! Der schwarze Geist kommt vier Nächte. In diesen steht er eine Stunde lang vor Deiner Schwester Bett und sieht über sie hinein, was ihr großen Schaden, ja den Tod bringen könnte. Liegt aber noch Jemand bei ihr, so hat der Geist keinen Einfluß auf sie.“

Der Geist verschwand und die Kranke richtete sich still im Bette auf, um abzuwarten, was geschehen würde. Nach einer Viertelstunde kam der Geist abermals als schwarze Säule vor das Bett ihrer Schwester und bog sich über dieselbe hinein. Als die Säule ungefähr zwei Minuten so gestanden, fuhr die Schwester plötzlich auf und schrie: „Ach

Gott! wie ist mir? Mir ist todesübel! Wie klopft mein Herz.“

Sie fing an zu zittern und nach Luft zu schnappen. Die Kranke blieb still und sagte nicht, daß eine Säule vor dem Bette stehe, sondern ermahnte sie nur, aufzustehen und Jemanden zu wecken.

Die Schwester entgegnete — die Säule stand noch immer da — das sei ihr unmöglich — sie könne um keinen Preis sich erheben. Während die Kranke darauf bestand, und sie mit einander stritten, entfernte sich die Säule und in demselben Augenblick sagte die Schwester: Jetzt könne sie aufstehen und that dieß auch, um Jemand zu wecken. Sie kam zu Dr. Kerner und erzählte: ihre Schwester wolle durchaus, daß noch Jemand ins Zimmer solle, sie wisse nicht wozu und warum.

Von der Erscheinung wußte sie immer noch nicht das Mindeste. Das Dienstmädchen legte sich nun zur Schwester Eine Stunde nachher hörte man in Dr. Kerners Küche, als würden alle Zinnteller unter einander geworfen, auch war es im ganzen Hause unruhig und man hörte bald da, bald dort einen unerklärlichen Schlag.

Dieß und namentlich die Töne in der Küche, wurden von allen Personen des Hauses, die im untern und obern Stock, sowie auf dem Dachboden sich befanden, vernommen. Eine Untersuchung in der Küche, die auf der Stelle stattfand, ergab nicht die mindeste Unordnung.

Erst am andern Morgen erzählte die Kranke von jener Erscheinung, und als die Schwester nun auch die Ursache erfuhr, bestätigte sie ihr banges Erwachen, ihren beängstigen-

den Zustand in dieser Nacht und wie es ihr unmöglich gewesen, aus dem Bett zu kommen, ob sie gleich an keinen Geist gedacht und Nichts gesehen hätte. Aber sie klagte den ganzen Tag über große Schmerzen an einer Seite ihres Körpers — es war die, neben welcher die Erscheinung der Nacht gestanden.

An diesem Morgen und gegen Mittag warf es wieder, von mehreren Personen gehört, wie von der Wand her ins Zimmer. Am Abend, nachdem der Kranken zuvor die schwarze Säule erschienen war, klatschte es in Gegenwart des Dr. Kerner zweimal so heftig wie auf die im Zimmer befindliche Kommode, daß nicht nur er auffuhr, sondern auch die Personen im obern Stock, welche glaubten, die Kranke sei allein, herunter sprangen, um nach der Ursache sich zu erkundigen.

Beim ersten Klatschen war die Kranke in heftige Krämpfe verfallen.

Nachts 10 Uhr, als Dr. Kerner und seine Frau bei ihr waren, schien es wieder im Zimmer, als würde man von der Wand her. Die Kranke erhob sich vom Bette im somnambulischen Zustande mit geschlossenen Augen, zog ihre Strümpfe, Halstuch und Rock an und legte sich mit dem Kopf in den Theil des Bettes, der an die Füße ihrer schon schlafenden Schwester stieß. Dabei streckte sie ihre Hand sehr mühsam aus, um damit die Hand ihrer Schwester zu erreichen, die sie fest hielt, wobei sie heftig weinte. Nach einiger Zeit erwachte sie und erschrak, sich in dieser Lage zu finden. Sie legte sich wieder regelmäßig zu Bette und schlief dann ein.

„Um zwei Uhr“ — so erzählte Morgens die Kranke

— „erschien der weiße Geist und machte mir Vorwürfe, daß ich gegen seine Warnung meine Schwester allein gelassen, und ich solle mich selbst neben ihr Bett setzen. Ich schließ hierauf ein und erwachte um 3 Uhr. Erstaunt sah ich nun, daß ich mit meinem Leintuch umwickelt auf dem Bett meiner Schwester saß und meinen Arm schützend um sie geschlagen hielt. Vor mir kniete der weiße Geist. Sobald ich ihn erblickte, sprach ich zum Weissen: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein.

„Der weiße Geist tröstete mich immer und sagte dann: Siehe, wer sich auf Menschenhilfe verläßt, der ist verlassen! Die schwarze Säule stand noch lang, dann verschwand sie.“

In einem späteren Halbschlafe schrieb die Kranke die Erlebnisse dieser Nacht in folgenden Versen nieder:

Wie war mir, als ich zur Mitternachtsstunde

Vor meiner Schwester Bette saß?

Die Thränen quollen im Uebermaß.

Ergriffen von Liebe, Angst und Schmerz

Pauert' ich auf der Schwester Herz.

Kein Sterblicher wollte mich hören,

Nur Geister waren um mich.

Von Einem hörte ich Lehren,

Er kniete vor mir, ein Wolkenbildlicht,

Der Halbverklärte sprach Muth mir zu,

Und nah mir zur Seite warest Du,

Meine Führerin! in Licht gehüllt.

Des Schwarzen Schreckensbild

Stand drohend im Hintergrunde.

Wie war mirs zu dieser Stunde?

Kalt saß ich, in weißes Tuch gekleidet,

Ueber die Schwester den Arm gebreitet,

Sie zu schützen vor des Bösen Macht,

Dem schwarzen Geiste, dem Bild der Nacht.

Wohl war ich schwach, ja übermäßig,
 Doch wurde ich bald überkräftig.
 Durch den Engel Deiner Güte,
 Vater! den Du mir sandtest in Liebe.
 Fürwahr! das waren für Fleisch und Blut
 Wohl schreckensvolle Stunden!
 Doch kamen sie meinem Geiste zu gut;
 Ich tauchte mich unter in Jesu Blut,
 In den Heiland der süß Wunden.

Um sich vor dem schwarzen Geist zu sichern, schließ die Schwester in der nächsten Nacht außer dem Hause bei einer Freundin und zu der Kranken wurde eine andere weibliche Person gelegt. Der schwarze Geist erschien nun auch in dieser Nacht nicht, aber der weiße Geist kam Schlag 12 Uhr und betete mit ihr.

Am andern Tag, Abends 4 Uhr, entstand, während Frau Dr. Kerner im Keller war, auf einmal das heftigste Klopfen an den Fässern und Geschirren, als würde Alles zusammengeschlagen. Sie rief ihrem Manne und sobald sie nach der Ursache forschten, hörte das Klopfen auf.

In der nächsten Nacht legte sich noch ein anderes Mädchen zur Schwester, um diese vor dem Geist zu sichern. Da warf es wieder aufs heftigste ins Zimmer. Schlag 12 Uhr kam der weiße Geist, doch was er gesprochen, wollte die Kranke des andern Tags durchaus nicht sagen.

Als sie nach einigen Tagen mit der Tochter des Dr. Kerner allein im Zimmer war, erschien ihr Abends 4 Uhr der schwarze Geist plötzlich in Gestalt eines Storpions und sie verfiel in einen heftigen Krampf. Die Ursache weigerte sie sich anfangs nachdrücklich zu sagen. Endlich

theilte sie mit: „ich mag von diesen Erscheinungen gar nichts mehr sagen und wäre nicht Jemand zugegen gewesen, als ich in Krämpfe fiel, so hätte ich es für mich behalten.“

Nachts 1 Uhr kam der weiße Geist und sagte, daß er zwei Nächte lang nicht mehr kommen werde, weil er jetzt in einem bessern Zustand sei und es ihm nun schwer falle, sich ihr sichtbar und fühlbar zu machen. Seine Gestalt war immer lichter geworden, so daß sie ihn fast gar nicht mehr ansehen konnte. Er habe ihr vertraut, daß es acht Seligkeiten gebe.

Zwei Tage später erschien ihr wieder der schwarze Geist als dunkle Säule. Sobald sie ihn sah, verfiel sie in Krämpfe und dabei that es drei mächtige Schläge.

Am nächsten Tag kam der weiße Geist. Sie fragte ihn auf Bitten des Dr. Kerner, wie man magnetisiren solle? Er entgegnete: „Deine Führerin, die ein ganz seliger Geist ist, kann Dir das am besten sagen — frage sie!“ Die Kranke bemerkte: „ich kann mit meiner Führerin, die ich nicht sehe und höre, ja nicht sprechen.“ Darauf sagte der Geist: „sage es nur Jemand, dann wirfst Du es schon erfahren.“

Sie sann über diese unverständlichen Worte nach, wurde dadurch halbwach und sprach:

Ich soll es Jemand sagen,
Damit man mich im Schlaf kann fragen,
Weil meine Führerin da mit mir spricht,
Verstehst Du's noch immer nicht?

Weil sie nämlich den Geist nur im wachen Zustande

sprach, so wußte sie in diesem nichts von einer Führerin, mit der sie sprechen könnte, und daß sie es nur Jemand sagen dürfe, der sie alsdann im Schlafe darüber frage, weil ihre Führerin ihr nur im völlig schlafwachen Zustande erschien.

Nachts, um Mitternacht, kam der weiße Geist wieder und sagte ihr, sie müsse dem Arzt mittheilen, was er mit ihr gesprochen. Sie war Morgens darüber im großen Jammer, daß sie die Reden des Geistes aussage. Am andern Tag kam der Geist dreimal und mahnte sie, aufzuschreiben, was er gesagt. Sie that es, aber nur zum Theil.

In der andern Nacht kam der Geist wieder und verlangte, sie solle Alles sagen. Im magnetischen Schlaf bat sie Dr. Kerner, ihm das vollständig zu sagen, was der Geist gesprochen. Aber sie versicherte: „meine Führerin will nicht haben, daß ich es sage. Der Geist hat wohl Recht, er spricht die Wahrheit, aber sagen darf ich es nicht. Es ist ein Glück für mich, daß ich es auch im wachen Zustande trotz dem Willen des Geistes zurückhalten kann.“

In einem späteren Halbschlaf sagte sie: „Der Geist plagt mich immer, ich soll es sagen. Meine Führerin, beschütze mich! Gib mir die Kraft, daß ich es nicht sage, wenn es nicht gut ist. — Warum hast Du es nicht in mir zurückgehalten, daß ich das sagte? Auch das sollte ich nicht gesagt haben!“

Abends sagte sie im Schlafe: „Man muß Jemand ein Amulett machen mit sieben Cochenilleblümchen, sieben Stängelchen von Wachholderstaube, drei Kügelchen Lettenerde und

fünf Johanniskrautblumen. Letten macht hörbar, das Andere stößt zurück. Dann wird er, wenn er wacht, recht wachen und wenn er schläft, recht schlafen. Was er hört, soll er recht hören oder gar nicht hören. Morgen Mittag 12 Uhr muß es ihm umgehängt werden.“

Sie meinte damit den Pfarrer Herrmann.

Um 12 Uhr ging Dr. Kerner in die Wohnung des Pfarrers und hing ihm das gefertigte Amulett um. In dem gleichen Moment, wo dies geschah, zeigte sich der Kranken die schwarze Säule, aber mit einem scheußlichen Kopfe, mit feurigen Augen, gegen sie aus der Ecke des Zimmers die Zähne blöckend. Sie rief: „Weiche von mir, was habe ich mit Dir zu schaffen?“ Da verschwand die Erscheinung.

Mittags klopfte es am Ofen und den Wänden des Zimmers und es hob sich ein Arzneikolben, der neben dem Bette stand, auf einmal frei in die Luft und bewegte sich mehrere Zoll fort, so daß sie ihn schnell mit der Hand erfaßte und wieder an seinen Platz stellte. Sie fühlte dabei einen Widerstand, als würde er gehalten, sah später die schwarze Wolfensäule neben ihrer Schwester stehen und rief dieser zu, wegzugehen.

Am nächsten Abend sagte sie im Schlafe: „So habe ich es noch nie gesehen — so wohl war es mir noch nie! O welche Freude, welche Wonne! Wie kann sich ein Mensch das vorstellen, was einen frommen Geist erwartet. Hier auf Erden denkt man sich Blumen schön und Musik. Wenn ich aber nun eine göttliche Musik höre und göttliche Blumen sehe, ganz im klaren Lichte — wie ist das viel herrlicher! Wie ist es dagegen denen, die im Zwischenreiche,

welche das Herrliche sehen und hören, aber nicht sich nahen dürfen. Und wie schauert es diesen wieder vor Jenen, welche sie in der Qual sehen.

Sie möchten so gerne aus dem Zwischenreich kommen, bis nach langer Zeit ein Keim in ihnen aufgeht, daß sie zu dem Herrn beten können!

„Wie lange müssen sie oft in diesem Zwischenreiche sein, bis sie in eine höhere Seligkeit kommen.“

Als sie erwachte, sagte sie: „Mit wem curiosem Gedanken bin ich erwacht! Wie hieß er? Opinio pasto hieß er und das muß ich immer denken und das ist kein Wort!“

Wahrscheinlich war dies ein Wort aus ihrer Muttersprache.

„Ich bin“ — fuhr sie fort — „gar nicht auf der Welt. Ihr sehet mir Alle so lästig, so sonderbar aus! Ich sehe Euch so plump, so dick — ich meine, Ihr könntet vor Dicke gar nicht gehen!“

Sie bat ihre Schwester, doch etwas zu gehen, damit sie sehe, ob sie denn mit dieser Schwere gehen könne.

Einige Tage darauf, als das sechsjährige Kind des Dr. Kerner vor ihrem Bette stand, fiel hart vor demselben eine Scheere, die sonst gar nicht in diesem Zimmer war, in Gegenwart ihrer Mutter und Schwester hoch aus der Luft auf den Boden und spießte sich zu den Füßen des Kindes in demselben ein.

In den darauf folgenden Tagen erschien ihr der Geist zu verschiedenen Zeiten wieder, der Weiße gewöhnlich um Mitternacht.

Nach seiner Aussage kam er mehr zum Besuche für sie

gegen den Schwarzen. Einigemal erschien ihr der Schwarze nach vorausgegangenen drei heftigen Schlägen.

Auf Veranlassung ihrer Mutter sagte sie: „Der weiße Geist erscheint zu meinem Schutze vor dem Schwarzen noch immer zuweilen. Er betet mit mir für den Schwarzen, so lange bis dieser sich etwas zum Besseren wendet und mir alsdann nicht mehr zu schaden trachtet. Es ist möglich, daß sich dann der Schwarze jedesmal in der Nähe befindet, aber ich sehe ihn nicht. Der Weiße sagte, es gehe schon etwas besser mit dem Schwarzen.“

„Man bringt immer in mich, mehr Fragen an diese Geister zu richten über ihr Wesen und Sein, um sich zu überzeugen, ob es nicht blos Traumgebilde. Indes, je mehr ich mich in Fragen einlassen würde, desto mehr würde ich mit ihnen verbunden, statt daß ich von ihnen los werden sollte.“

Am Himmelfahrtstage erschien ihr der schwarze Geist dreimal und blieb das dritte Mal, da sie allein mit ihrer Mutter und Schwester war, so lange wie noch nie und zwar in einiger Entfernung von ihr.

Seine Gestalt beschrieb sie wieder als die einer dunklen Wolfensäule, mit einem schwarzen, scheußlichen Kopfe. So lange er da stand, gab es ihr heftige Erschütterungen durch den ganzen Körper und sie wurde ganz kalt. Ihre Schwester wußte nichts von der Gegenwart des Geistes und ging ganz in seine Nähe, worauf sie eine fürchterliche Beengung des Athmens verspürte. Nur die Kranke schaute ihn und sah, wie er, als ihre Schwester sich ihm näherte, zurückwich.

Bei Pfarrer Herrmann hatte das Amulett die Wirkung,

daß er drei Nächte lang fortzuschief, ohne zu jener Stunde erwachen zu müssen.

In der dritten Nacht wurde er durch dreimaliges Klopfen erweckt und vernahm Töne, als bemühe sich Jemand mit ihm zu sprechen. Doch blieb es bei unartikulirten Lauten.

In einer Nacht erwachte um 11 Uhr die Frau Kerner an einer großen Bangigkeit und blieb aufrecht im Bette sitzen. Da schrie plötzlich die Schwester der Kranken aus dem Fenster des unteren Stockes herauf, Dr. Kerner solle nachsehen — es sey Jemand an der zum Hof führenden Hausthüre. Dr. Kerner sah zum Fenster dicht über der Thüre hinaus und hörte eine Bewegung, als drehe man einen Schlüssel herum und probire die Klinke — aber, obgleich es mondhell, war Nichts zu sehen.

Er rief nun derbe Drohungen hinunter und in demselben Augenblicke rasselte es über ihm auf dem Dache des Hauses, als würde auf demselben Sand und Kies herumgeworfen.

Nun feuerte er ein Gewehr zum Fenster hinaus — da wurde es still. In dem magnetischen Schlafe der nächsten Tage fragte der Arzt die Kranken, was in jener Nacht die Ursache gewesen? Sie entgegnete: ein Mensch ohne Fleisch und Blut. Er that es, um zu schrecken und aufmerksam zu machen auf sich. Er wird heute wieder kommen, weil es ein Fest (Pflingstfest) ist. Seinen Namen weiß ich nicht, ich frage nicht. Der Weiße wird an diesem Fest nicht kommen.

In dieser Nacht nun kam der schwarze Geist zweimal. Er blieb in einer Entfernung von sechs Schritten vor ihr stehen, sie aber legte sich auf die Seite, ohne ihn anzusehen und betete still für ihn.

Am Pfingstfest Morgens, als Alles in der Kirche und nur ihre Schwester bei ihr war, erschien der Geist, nachdem er sich durch zwei Schläge angekündigt hatte. Zum erstenmal sah sie dießmal einen Arm an der schwarzen Säule, den er gegen sie ausstreckte und dann verschwand. Sie sah dieß als ein Zeichen der Besserung an, daß er einen Arm zeigen könne.

Am Nachmittag erschien er zweimal, nachdem er sich wieder durch mehreren Personen hörbare Schläge kund gethan. Die gleiche Bewegung des Armes fand statt.

Nach einigen Tagen kam er Morgens und sprach: Ich komme heute neunmal und in der Nacht sechsmal, bis du mit mir sprichst. Er hielt sein Versprechen und sagte jedesmal zu ihr: sprich! sprich! sprich! Aber sie wandte sich jedesmal von ihm und schwieg, worauf sie in starke Krämpfe verfiel.

Als der weiße Geist wieder kam, fragte sie ihn, wie oft er noch komme und warum? Er antwortete: noch zweimal wegen des Schwarzen, damit dieser durchaus nicht mehr zu dir kommen kann! Sie betete wieder mit ihm für den Schwarzen.

Das Aussehen des Geistes war jetzt wie eine ganz helle Wolke, so licht, wie keine sich am Himmel bilden.

In der nächsten Nacht kam der weiße Geist und hinter ihm der schwarze. Dieser hatte nun nicht mehr die Gestalt einer Säule, sondern eine völlig bekleidete Menschengestalt, zwar noch immer ganz schwarz, aber nicht mehr so furchtbar, wie sonst. Zu jeder Seite des weißen Geistes stand ein liches weibliches Wolfenbild. Die Geister knieten. Alle

beteten, der Kranken vernehmbar, zu gleicher Zeit und sie mit ihnen. Hierauf sangen sie alle, den Schwarzen ausgenommen, in vollen Molltönen ein Lied, dessen sie sich Morgens nicht mehr erinnerte und das sie auch zuvor nie gehört hatte, das sie aber doch mitsingen konnte.

Dann dankte ihr der weiße Geist für ihr Gebet mit ihm und ebenso die zwei weiblichen Sichtgestalten. Nachdem die Geister so unter Gebet und Dank zwei Stunden zugebracht, wandten sie sich um und giengen durch die geschlossene Thüre. Die Kranke fühlte bei dem Abschied die innigste Sehnsucht, auch mit ihnen gehen zu können.

So schließt dieser lange Geisterbesuch und wir haben nur noch zwei Thatfachen anzureihen, welche die Wahrheit dieser Erscheinungen bestätigen und die wir darum nicht unberührt lassen dürfen.

Aus einem nahen Dorfe kam nemlich eine Frau F. zu Dr. Kerner, um von ihm Aufschlüsse über ihr unerklärliche Beunruhigungen sich zu erbitten, die sie viele Jahre gehabt. Sie selbst wußte zwar von dem Geister-Umgang der Kranken, aber nichts Näheres über die Erscheinungen des weißen und schwarzen Geistes und wer Ersterer gewesen.

Um so auffallender war es Dr. Kerner, als sich aus ihrer Erklärung ergab, daß sie im Jahre 1820 Magd im Bellonischen Hause war.

Sie erzählte von ihren dort erlebten Anfechtungen, daß sie oft bei Nacht Töne gehört, als rolle man eine Kugel hin und her, dann wieder ein Stöhnen und Winseln. Bald

sahen sich ihr auch etwas zu nähern. Das Ganze wirkte auf ihre Gesundheit sehr zerrüttend ein.

Auch als sie das Haus verlassen und in Dienste nach Neustadt an der Linde gegangen war, verfolgten sie die ähnlichen Erscheinungen, das Stöhnen, Wiseln, Rauschen wie Papier, das Klopfen und zuweilen glaubte sie einen weißen Schein zu sehen, der sich vor ihr Bett stellte.

Auch als sie zu ihrer Mutter zurückgekehrt war, weil sie von einer Brust-Entzündung befallen worden, dauerten ähnliche Erscheinungen fort. Dann fieng es an zu werfen, ohne daß sie eine Spur entdecken konnte, und als sie im Jahr 1827 bei einem kranken Kinde wachte, vernahm sie ein unvollkommenes Sprechen, als wollte Jemand sie anreden und vermöge es nicht.

Auch die Mutter dieser Person bestätigte es und sagte, daß seit fünf Jahren, sie die ähnlichen Erscheinungen gehabt und selbst ihr Mann öfters diese Stimme gehört, die sprechen wollte und einmal gesehen, daß ein schwarzer Schatten vor ihm stehe.

Dr. Kerner ersuchte die Frau S., eine Nacht bei der Kranken zuzubringen. Sie erhielt nun auch wohl Kunde von dem Hörbaren der Erscheinungen der Kranken, aber bis zum Sehen kam es nicht. Dagegen wurde durch ihre Anwesenheit der schwarze Geist, welcher der Kranken, seit er mit dem weißen Abschied von ihr genommen und nicht mehr erschienen war — wieder zweimal sichtbar und dem ganzen Hause durch Werfen hörbar.

Auch die Nachtwächters-Frau hatte seit dem Abschied der Geister keine Erscheinung mehr vom weißen Geiste. Nur

der Schwarze wurde ihr noch öfters hörbar und sichtbar. Noch wenige Stunden vor ihrem Tode versicherte sie den Dr. Kerner feierlich von der Wahrheit ihrer Erscheinungen und daß der Schwarze ihr vor 7 Tagen durch ein Zeichen ihren und ihres Mannes Tod kund gethan habe.

Zum Schlusse nur noch das Zeugniß des Pfarrers Herrmann:

Nachdem ich durch die Kranke dem Geiste Fragen über die Fürbitten der Jungfrau Maria hatte vorlegen lassen, wurde ich mit wenigen Ausnahmen jede Nacht um eine bestimmte Zeit erweckt.

Die ganz klaren, bewußten, von aller Täuschung freien Empfindungen, welche ich dabei hatte, waren folgende:

Das Erwecktwerden war plötzlich, einen Augenblick vor dem Glockenschlage der Mitternachtsstunde. Eine unsichtbare Gewalt drang auf mich ein; alle meine Nerven und Glieder empfanden diesen Einfluß, wie eine durchdringende erwärmende, unaufhaltfam eindringende Masse.

Gleichzeitig ließen sich die verschiedenartigsten Töne vernehmen. Bald war es nur ein fernes Stöhnen, bald ein zugleich hohles und helles, fernes und nahes Husten oder Sichräuspern, um Aufmerksamkeit erregen zu wollen. Dabei trug es nicht den Charakter des Furchtbaren oder Gewaltfamen, sondern nur vielmehr bittend, demüthig und beinahe furchtsam — jedoch vernehmlich und beharrlich.

Gab ich dem Gefühl der Theilnahme nach und sprach ich in dieser Richtung religiöse Empfindungen aus, so vernahm ich leise Zeichen oder Töne der Dankbarkeit. blieb ich einige Zeit gleichgültig oder erhob ich Zweifel über die

Nichtigkeit meiner Wahrnehmungen, so folgten ungewöhnlich markirte Schläge auf die Decke des Zimmers.

Die Hauptsache war, daß religiöse Gedanken und Empfindungen ausgesprochen werden sollten — hiezu fand eine große Nöthigung und unwiderstehlicher Zwang statt.

Am willkommensten erschienen die eigentlich tröstlichen Stellen der h. Schrift, welche sich auf den Segen der Erlösung und auf die Person des Erlösers bezogen. Das laute Ausprechen war dabei von mehr Wirkung, als der bloße Gedanke. Auch meine Frau half mir dabei, indem sie Sprüche und Liederverse, die mir oft nicht ganz mehr gegenwärtig, vollenden half.

Die Einwirkung, welche wir Beide verspürten, war von Seite dieser geistigen Gewalt ein Wohlbehagen, eine Dankbarkeit, ein seliger Friede.

Diese geistlichen Erbauungsstunden, welche oft eine volle Stunde anhielten, dauerten gegen 3 Wochen. Sie waren aber angreifend und erschöpften meine ohnedieß schwache Körperkraft.

Die Kranke versicherte mich, daß sie jedesmal die Erscheinung des Geistes nach mir gehabt habe.

Als ich das Amulet von Dr. Kerner umgehängt hatte, verspürte ich, wie auch die Kranke, drei Tage nach einander von dem Geiste Nichts. Nachher bekam ich noch einige kürzere Besuche, bei welchen einem der Geist zu sprechen versuchte, aber nur unarticulirte Töne hervorbrachte.

Weinsberg, 1827.

Pfarrer W. Herrmann.

D e r B u r g g e i s t .

Im Juni des Jahres 1827 gieng die Seherin mit Dr. Kerner in dem Baumgange neben dem Hause des Dr. Kerner, der zur alten Burg Weibertreue führt, die kaum 10 Minuten davon auf einem sonnigen Weinhügel liegt. Kaum hatte sie einige hundert Schritte zurückgelegt, da erklärte sie, durchaus nicht weiter gehen zu können, ohne jedoch die Ursache anzugeben.

Acht Tage später sagte sie ihm: als ich den Gang hinwandelte, sah ich eine Gestalt mir entgegenkommen, die ich sogleich als einen Geist erkannte und deshalb umkehrte. Aber in der nächsten Nacht als ich ganz wach war, kam dieser Geist vor mein Bett und sagte zu mir: Gehe mit mir auf die Burg und dort links hinunter, da ist ein großer und ein kleiner Keller, dort hinunter mußt du mit mir!

Ich entgegnete ihm, daß ich das nicht thun könne.

Der Geist dagegen erklärte: dann komme ich so lange, bis du mit mir dahin gehst, denn dort wirst du etwas finden und wenn du dieses hast, dann bin ich ruhig.

Seitdem kam er fast täglich zu mir ins Zimmer und in den Garten und mahnte mich durch Worte und Winke. Einmal fragte ich ihn, wann er gestorben sei? Er antwortete im Jahr 1529.

Sein Aussehen ist freundlich und ehrwürdig und er scheint gegen 70 Jahre alt zu sein. Seine Sprache ist schneller als die der andern Geister. Er hat einen langen Bart, einen Hut auf dem Kopf in der Form der Tyroler-

hüte, nur mit kleinerm Stülpe und höherm Kopfe. Sein Kleid ist kurz und fremdartigen Schnittes. Er trägt Halbstiefel, in welche lange Beinkleider gehen.

Zwei Tage darauf kam der Geist wieder und jagte: Sei guten Muthes und fasse den festen Entschluß, mit mir zu gehen. Als sie ihn fragte: in welchem Orte er sei? antwortete er: in einer Seligkeit, aber noch habe ich hier ein Hinderniß, um weiter zu kommen.

Als er wieder erschien und sie aufforderte, mit ihr zu gehen, sagte sie zu ihm: mit was beschäftigst du dich oder die andern Geister an dem Orte, wo du bist? Er antwortete: ich bin in der Seligkeit, wo die Heiden und alle Seelen sind die ohne ihr eigenes Verschulden den Heiland nie kennen lernten. Da werden wir von Engeln unterrichtet, bis wir zu einer höhern Seligkeit reif sind.

Als sie ihn fragte wie viel es Seligkeiten gebe, antwortete er: Acht Seligkeiten, aber nur sieben bestehen jetzt; die achte hat ihren Anfang noch nicht genommen und beginnt mit dem 100jährigen Reich!

Seit der Geist ihr erschienen, gieng auf einmal eine dunklere Gestalt in ihrem Zimmer auf und ab und es klirrte dabei etwas wie Metall, als trüge die Gestalt Sporen.

Sie hatte das Ansehen eines Mannes von 40 Jahren, sah sie an und verschwand, ohne etwas zu sprechen.

Am andern Morgen 9 Uhr kam es wie eine Wolke zum Fenster herein und es tönte, als würde man feinen Sand — darauf verschwand sie.

Eines Abends gegen 7 Uhr, als Dr. Kerner und Pfarrer Herrmann bei der Kranken waren und Lektierer vorlas,

fühlte er an seinem rechten Fuß plötzlich eine Empfindung, als streife Jemand an demselben vorüber, weshalb er fragte: was war denn da an meinem Fuß?

Als er sich entfernt hatte, sagte die Kranke zu Dr. Kerner, der Geist mit den Sporen sei dagewesen, aber nur auf einen Augenblick und sei ganz dicht an Herrmann vorübergegangen.

Eine Stunde darauf, als sie angekleidet auf ihrem Bette saß, und zwar in Halbstiefeln, die mittelst Haken fest an den Fuß befestigt waren, kam der Geist wieder. Sie aber legte sich angekleidet auf's Bett und wandte ihm den Rücken zu und schlief ein. In diesem Moment kommt Dr. Kerner in's Zimmer, wo sich auch ihre Schwester befand.

Die Kranke lag ganz ruhig, aber Dr. Kerner bemerkte, daß ihre Stiefelchen von dem ganz still liegenden Fuße, wie von einer unsichtbaren Hand ausgezogen durch die Luft durch's Zimmer der Schwester zu sich bewegten, die gerade zum Fenster hinaus sah. Dort legten sie sich dicht vor ihr auf dem Boden nieder.

Erwacht, erzählte die Kranke, daß der Geist dagewesen, aber daß ihre Stiefelchen, ihr abgezogen wußte sie nicht und war sehr überrascht davon. Die Schwester weinte und hatte durchaus nicht den Muth, ihr die Stiefelchen wieder anzuziehen.

Fort und fort erschien nun dieser Geist, schritt im Zimmer klirrend auf und ab und starrte sie an. Dabei erlosch stets das Nachtlicht und sie sah einmal, wie er es auslöschte.

An einem Abend zupfte es, auch Andern sichtbar, beständig an ihrer Decke und dem Kopfkissen. Es war der

Geist, der in spöttischem Tone zu ihr sagte: Ich bin der Jäger, dessen, der haben will, daß du auf die Burg gehen sollst! Damit verschwand er. Eine Stunde später, als die Kranke, ihre Schwester und Dr. Kerners Tochter im Zimmer waren, flog plötzlich der weit von Allen auf dem Tisch stehende Lichtschirm auf die andere Seite des Zimmers. Die Kranke selbst hatte unmittelbar zuvor den Geist eintreten sehen, war in Erstarrung gefallen und hatte den Flug des Lichtschirmes nicht mehr gesehen.

Nachts 10 Uhr kam derselbe Geist zur offenen Thüre herein, als sie allein im Zimmer im Bett lag. Er lief rasch an den Schreibtisch und sie hörte, wie alle Papiere unter einander gerüttelt wurden. Sie schrie ihm zu: was hast du hier zu schaffen?

Er antwortete: Ich will haben, daß Jener noch nicht ruhig werden soll! Als er verschwunden, fand man die Papiere weit umher auf den Boden geworfen.

Zwei Tage später um 8 Uhr Abends kam der Geist wieder und neben ihm erschien eine große, hägere, ältliche Weibsperson mit widrigem Gesichte und von viel dunklerer Gestalt — in alter Frauentracht, mit hoher, thürmartiger Haube. Ihr Mittel bildete hinten einen Schnabel, der Kopf war faltenreich und die Schuhe hatten lange Spizen mit hohen Absätzen. Sie giengen stumm auf und nieder. Das Nachtlicht erlosch.

Am andern Abend 9 Uhr kam der Geist von der Burg wieder. Die Kranke redete ihn an: warum kommt jener Geist mit einer Frau zu mir, der dein Jäger sein will?

Der Geist antwortete: dich zu hindern, daß du auf die

Burg kommt, denn sie wollen haben, daß ich später erst zur Ruhe komme, aus Haß, den sie noch aus dem Leben gegen mich mitgenommen.“

Auf die Frage, warum sie so ergrimmt auf ihn seien, entgegnete er: „weil ich ihn aus meinem Dienst entließ und wegen anderer Sachen.“

Um diese Zeit träumte es der Kranken, es liege etwas in der Wasserlufe der Küche, was nicht dahin gehöre. Man fand eine sehr lange, rostige, schwarze uralte Stricknadel. Dr. Kerner legte sie auf den Tisch der Kranken.

Als nun Abends der Jäger mit seiner Begleiterin erschien, sah die Kranke sich die Stricknadel von dem sehr entfernten Tisch erheben und durch die Luft zu ihr fliegen. Sie hielt die Hände vor das Gesicht, die Nadel aber legte sich in ein neben ihr stehendes Glas mit Wasser nieder. Auf ihr deshalb erhobenes Geschrei kam Dr. Kerner und legte die Nadel wieder auf den Tisch.

Bald darauf, Abends 7 Uhr, kam der Geist mit seiner Begleiterin; während zwei Personen vor der offenen Thüre saßen, und schritt klirrend durchs Zimmer. So oft er an das Bett kam, blieb er stehen und sagte in schnippischem Tone: „ja, ja, ja!“

Hierauf verfiel die Kranke in Krämpfe. Während dem that es im Zimmer, als ließe Jemand mit Sporen klirrend auf und ab und stieße die Sessel mit aller Macht auf den Boden.

Die zwei Personen draußen traten auf diesen Lärmen ins Zimmer, da wurde ihnen ein Sessel von unsichtbarer Hand entgegen geworfen.

Nach einigen Tagen Mittags kam der Burggeist, aber in demselben Augenblick trat der Jäger mit seiner Begleiterin vor ihn, worauf er sich entfernte. Der Jäger aber sagte dann zur Kranken: „Dich wollen wir ängstigen, bis Du diese Kette hast!“ Sie antwortete: „Gott ist meine Macht und Stärke, wie kannst Du mich ängstigen?“

Darauf entfernten sie sich.

Des andern Morgens erschien er wieder mit seiner Begleiterin und einem weiteren schwarzen Geist von kurzer und dicker Gestalt. Sie liefen stumm im Zimmer hin und her. Die Kranke nahm sich zusammen und befahl ihnen ernstlich, von ihr zu weichen, worauf sie es thaten.

Später kam eines Abends 9 Uhr der Burggeist. Er hatte ein kleines Blatt Papier in der Hand, das mit rothen Buchstaben überschrieben war und das er ihr hinhielt. Doch war sie zu schwach, es näher zu betrachten, worauf der Geist ging.

Am nächsten Morgen 3 Uhr erschien der Jäger mit seinen zwei Begleitern. Wieder schritten sie stumm durch's Zimmer, bis sie auf Befehl der Kranken verschwanden. Darauf kam der Burggeist mit dem Papier und sprach: „Da stehet darauf, was mich hindert!“ Sie sah es an. Es waren große Frakturbuchstaben, dazwischen kleine rothe Buchstaben. Auch dießmal vermochte sie es nicht, sie zu lesen.

Nun gab ihr Dr. Kerner einen versiegelten Brief, in welchem die Worte standen: „Jesus nimmt die Sünder an — sagt dieß Trostwort Allen!“

Er gab ihr den Auftrag, den Geist zu fragen, was der Inhalt sei.

Nachts erschien der Jäger mit seiner Begleiterin. Sie hielt ihm den Brief hin. Er berührte ihn nicht, sagte aber: „Jesus — Sünder — was geht mich das an — ich wollte noch nie selig werden!“

Sie fragte ihn, ob er glaube mit solchen Bosheiten vor Gott bestehen zu können? Er antwortete: „Hm, ich wollte ja noch nie!“

Hierauf rief sie ihm zu: „Nun, so gebiete ich Dir im Namen des Höchsten: gehe hin zu Deinen Teufeln und kehre nie zu mir zurück!“ Er sagte: „Ja, ich will — und ging.“

Acht Tage darauf kam der Jäger allein und sagte in einem spöttelnden, doch gelinden Tone: „wie soll ich denn beten?“ Sie sagte: „Willst Du beten? — Ist es Dir Ernst?“ — „Ja, damit ich selig werden kann.“ — „Nun, so halte Dich an Deinen Erlöser!“ Mit diesem Bescheide ging er.

Als er wieder kam, fragte er sie, wie er zum Erlöser beten solle. Sie sprach: „Vater! sieh an Dein Kind in Qual und Pein und Neue seiner Sünden!“

Am Morgen erklärte sie, es komme ihr vor, als ver- schlucke so ein Geist die religiösen Worte. Sage sie nur ein Wort, so meine sie, es verbreite sich dieß jedesmal über den ganzen Körper und es scheine ihr dann, als werde dieser leichter — aber es sei ihr, als ginge dieß von ihrer Seele weg und schwäche sie.

Bei der nächsten Erscheinung fragte sie ihn, warum er im Zwischenreiche sei? Er antwortete: „wegen meiner Sünden — lehre mich beten!“ Sie fragte weiter: „wie bist

Du mit dem Burggeist verbunden?" Er sagte: „Durch eine Kette. Ich war nämlich weniger als er, machte seiner Dame ein Geschenk mit einer Kette — er ließ sie die Kette nicht tragen, nahm sie und schob sie in das Gewölbe.“

Ich und meine Dienerin warfen einen großen Haß auf ihn — wir bestahlen ihn im Gewölbe und thaten ihm Alles zu Leide.

In der nächsten Nacht ließ Dr. Kerner jene oben angeführte Frau, welche von dem Geiste Besson die Anfechtungen gehabt, bei der Kranken schlafen. Diese erzählte Morgens: Nachts 2 Uhr habe sie zuerst ein Rauschen mit Papier gehört, hierauf ein Klopfen auf den Tischen und Laufen durchs Zimmer. Darauf sei die Kranke aufgewacht und habe mit einer unsichtbaren Person gesprochen. Das erste Wort sei „warum?“ gewesen. Die Kranke theilte dieses Gespräch mit.

Es stand nämlich der Jäger vor ihr und sprach: „Ich kann kein anderes Wort beten als das, welches Du mir sagst.“ Sie fragte: „Warum?“ Der Geist: „Weil uns Niemand etwas lehrt, wir müssen Alles selbst in uns finden.“ Die Kranke fuhr fort: „Wer den Herrn anruft, den wird er erhören! So bitte Deinen Erlöser um Kraft zum Gebet und er wird Dich stärken!“

Sie konnte nun nicht weiter sprechen, denn der Geist sog diese Worte wieder mit aller Begierbe aus ihr in sich hinein.

Nach einigen Tagen Nachts 2 Uhr kam der Jäger mit dem Weibe und dem kleinen schwarzen Geist. Dieser blieb im Hintergrund und lief rauschend hin und her. Der

Jäger sprach: „Sage mir ein tröstendes, zu meinem Herrn rufendes Wort!“ Sie entgegnete: „Ich kann nicht mit Dir reden, wenn jener Schwarze mit Dir kommt. Warum ist denn er und diese Deine Begleiterin mit ihren Bosheiten da?“

Einen Schritt hinter ihm stand nämlich das Weib und hatte, den Kopf spöttisch bewegend, gesagt: „hm, hm! ich will Dir schon sagen, was Du zu thun hast, was brauchst Du dieß zu fragen? — Als ich noch bei dem gnädigen Herrn war, rieth ich Dir ja auch immer!“

Der Geist bat wieder: „Lasse diese — achre magt auf sie — bewirke doch, daß diese einmal den Namen Jesus nennen kann!“

Als er dieses sprach, ging das Weib und der schwarze Geist. Hierauf fiel der Jäger auf die Kniee und sagte: „ich bitte Dich, sage mir doch etwas Tröstliches.“ Die Kranke sprach: „Jesus Christus ist für unsere Sünden gestorben, also auch für Deine.“

Erleichtert nahm der Geist nun Abschied.

In derselben Nacht 12 Uhr rauschte es in dem Schlafzimmer Dr. Kerners und es wurde ein neben dem Bett der Frau stehendes Tischchen in das Zimmer hinein geworfen.

In den nächsten Tagen nahm die Kranke ihre Wohnung in dem nächst gelegenen Hause. Als sie dort kaum eine Viertelstunde war, kam der Jäger und winkte ihr.

Dann kam am hellen Tage die Begleiterin des Geistes und sprach mit spöttischer Miene: „Hm! ich kann doch

machen, daß Dein lieber Jäger nicht mehr zu Dir kommt. Die Kranke entgegnete: „Fahre hin, wo Du hin gehörst!“

Nachts erschien der Jäger und sagte: „Nun komme ich zu Dir, es hat schwer gehalten, bis ich konnte. Diese Alte hielt mich zurück.“

Die Kranke sagte: „warum kann Dich diese zurückhalten?“ Er antwortete: „Weil ich im Leben zu sehr an sie gebunden war und ich nur wünsche, daß sie noch zur Besinnung käme! O sage mir doch nur wieder ein Wort, daß ich zur Ruhe komme!“

Sie sprach: „bete! Ich glaube, daß Jesus Christus wahrhaftiger Gott u. s. w.“

Dann fragte sie ihn, ob er keine andere Gestalt annehmen könne, als die, welche er als Mensch hatte. Er antwortete: „hätte ich wie ein Thier gelebt, so würde ich Dir als Thier erscheinen. Wir können nicht Gestalten nach Belieben annehmen. Wie unsere Gesinnungen sind, so siehst Du uns.“

In der folgenden Nacht kam der Jäger wieder mit seiner Begleiterin. Ersterer trat nahe vor ihr Bett, letztere blieb vor der offenen Thür des Schlafzimmers stehen, und hinter ihr der schwarze Geist. Der Jäger sprach: „Beruhige mich!“ Sie entgegnete: „Lobe und preise den Herrn!“ Dann fragte sie, warum dieser schwarze Geist immer noch mit ihm komme? Der Jäger sagte: „er kommt nicht mehr mit mir, sondern mit Jener und ist einer von denen, die nie selig werden können!“

Nach wenigen Tagen, Abends 8 Uhr, erschien das Weib und der schwarze Geist. Erstere stellte sich stumm

einige Schritte vor das Bett, der schwarze Geist aber schien nicht weiter als bis unter die Thüre gehen zu können. Von dort aus machte er eine drohende Miene, rechte beide Fäuste grimmig aus, während ihm aus Augen und Mund Feuer sprühte. Er sprach: „Ich will Dir schon noch den Weg zeigen, den Du mit mir gehen mußt, und Dich noch lehren, dieser die Hand zu geben.“

Die Kranke verfiel vor Schrecken in Krämpfe.

Am andern Tag Abends 8 Uhr erschien das Weib allein und sagte spöttisch zur Kranken: „Du mußt heute Nacht 12 Uhr oder morgen Mittag 12 Uhr mit mir auf die Burg gehen, ich will Dir die Stelle zeigen, die Dein lieber gnädiger Herr, der Jäger, Dir zeigen will. Die Kranke wies sie streng zurück.

Aber in der Mitternachtsstunde erschien das Weib wieder mit dem schwarzen Geist und sprach: „wenn Du nicht mit uns gehst, so kommen wir noch zehn Wochen lang zu Dir und plagen Dich.“

Die Kranke antwortete: „Ein Teufel kann mich nicht plagen, denn der Herr ist mein Heil!“ Auf dieses entfernten sie sich wieder mit großem Geräusch.

Bald darauf kam der Jäger und verlangte ein tröstendes Wort. Sie fragte ihn, warum Jene immer noch kommen. Er sagte: „Sie kommen nicht um meinethwillen, gib ihnen nur kein Gehör!“

Am nächsten Mittag 12 Uhr, als die Kranke in der Bibel las, kamen das Weib und der Schwarze und stellten sich unter die Thüre. Sie hob die Bibel gegen sie, worauf sie verschwanden, aber bald darauf kehrte der Schwarze

zurück und sagte: „Sowle du wieder in der Bibel liesest, so stehe ich feurig vor dir. Darauf gieng er.

Nach acht Tagen erzählte die Kranke dem Dr. Kerner, es sei in der letzten Nacht eine lichte Gestalt zu ihr gekommen, doch vermöge sie es nicht zu sagen, was sie mit ihr gesprochen.

Dann kam wieder der Jäger und sagte zu ihr: „Sage mir etwas Tröstliches. In dem Augenblick stand die lichte Gestalt wieder da, worauf der Jäger zurücktrat. Diese aber wandte sich zu ihm und sprach tröstende Worte vom Erlösungswerke des Herrn.

Diese Lichtgestalt stärkte sie, während der Geist sie schwächte.

In derselben Nacht erschien der Jäger und sprach: „ich komme zu dir. Abermals war die Lichtgestalt da und tröstete den Geist.

Als der Jäger später mit der Lichtgestalt wieder Nachts kam, schlief ein Dienstmädchen bei der Kranken. Diese sah und beschrieb den Jäger Morgens ganz genau, aber die Lichtgestalt hatte sie nicht gesehen. Die Kranke erklärte dieses dahin, daß man die Geister, namentlich aber die Seligen mit dem geistigen Auge sehe, das im körperlichen Auge liege. Von jetzt an, seit die Lichtgestalt kam, wurde die Gestalt des Jägers immer lichter. Fort und fort erschienen auch das Weib und der Schwarze. Und endlich zeigte sich auch der Burggeist wieder. Er sagte aber nur: Kannst du nicht bis zum 15. Februar auf die Burg gehen, so komme ich wieder. Er kam auch an diesem Tag und zwar mit dem Jäger. Er sprach: Weil du heute nicht mit mir kannst, so erscheine

ich dir, wann du auf die Burg gehen kannst, es mag sein, wann es will. Der Jäger aber sprach: „Nun komme ich nicht mehr, denn ich gelange jetzt an einen bessern Ort.“

Sie gingen und erschienen nie wieder. Die Kranke aber blieb zu schwach, um je auf die Burg gehen zu können.

So endete diese Geister-Erscheinung. Uebrigens theilte ein Weinsberger Bürger dem Dr. Ferner mit, daß auch er den Burggeist in gleicher Kleidung früher gesehen habe, der ihn gebeten, mit ihm nach der Burg zu gehen. Aus Allem, was er noch weiter von demselben erfahren, gehe hervor, daß er etwas, was ihm sehr hinderlich ist, in einem Gemölbe verborgen habe und daß er mit einem Andern in Verbindung stund, an welchen ihn ein Schwur band.

Doch erfüllte er den Wunsch nicht und hatte nach einiger Zeit vor ihm Ruhe.

8.

Eine Erscheinung in Weinsberg, Mehreren sichtbar.

Im October 1828 Abends 9 Uhr saßen im äußern Zimmer der Kranken zu Weinsberg ihre Mutter, die jüngere Schwester und eine Frau Mensch aus Weinsberg. Letztere glaubte an keine Erscheinung von Geistern. Plötzlich gieng die Thüre des Schlafzimmers der Kranken von selbst auf und dieser sichtbar trat die Gestalt eines Mannes vor sie, die ihr früher öfters, aber schon lange nicht mehr erschienen war. Sie blieb stumm, als sei nichts vorgefallen.

Die Anwesenden aber fühlten eine eigene Beklemmung

von irgend etwas Unheimlichem, als der Geist unsichtbar um sie herum gieng.

Mit einem Male wurde Frau Mensch durch einen Schlag, der durch unsichtbare Hand von unten an ihren Sitz geschah, sammt dem Sessel emporgehoben, so daß sie um Hülfe schrie.

Die Schwester der Kranken fühlte, wie sie sagte, ohne mit den wirklichen Augen den Geist zu sehen, doch dessen ganze Gestalt und beschrieb sie genau so, wie die Kranke ihn sah. Es war ihr, als wären Gedanken in diesem Schatten, die in ihr Mitleid erregten. Sie sah ihn nicht mit den Augen, sondern nur mit ihrem Innern.

Die Kranke, welche den Geist kannte, nannte den Namen nicht.

In der Nacht träumten Mutter und Schwester zugleich, es sei ihnen der alte N. (das war jener Geist) erschienen und wolle etwas von seinem Sohne. Erst als sie es Morgens erzählten, sagte ihnen die Kranke, wer der Geist gewesen.

Frau Mensch aber, welche im gleichen Hause wohnte, wurde selbige Nacht wie durch Berührung aus dem Schlafe geweckt und erblickt eine männliche Gestalt vor sich, die ein Sacktuch in der Hand hielt, mit welchem sie die Frau Mensch berührte.

Die Kranke erkannte aus dieser Beschreibung mit dem Sackuche den Geist des N., sagte ihr den Namen und es ergab sich, daß derselbe, ohne daß sie es bisher gewußt hatte, ein naher Verwandter von ihr war.

Zwei Monate später befand sich Dr. Kerner Abends in dem an das Schlafgemach stoßenden Zimmer. Da erblickte

er in demselben eine wolkenähnliche große Gestalt ohne bestimmtere Umriffe.

Er nahm ein Licht und trat hinein. Die Kranke starrte auf die Stelle, wo er das Wolkenbild erblickt hatte. Ihn selbst war es verschwunden. Die Kranke antwortete auf die Frage, was sie beobachte? sie habe den Geist des N. nach langer Zeit wieder gesprochen, der ihr einen Auftrag an seinen Sohn gegeben habe.

9.

Der dienstbare Geist.

Eine gebildete und beherzte Dame W. v. S. befand sich einige Tage auf Besuch bei der Kranken und die Erscheinungen der Geister waren ihr wohl hörbar, aber nie fühlbar oder sichtbar geworden.

Am neunten Tage erzählte sie der Familie Kerner Folgendes:

Es war gestern Nachts 11 Uhr, als ich noch vor dem Bette der Kranken saß, die still da lag. Plötzlich wandelte mich, ohne mich eines Grundes bewußt zu sein, eine außerordentliche Angst und ein Druck an. Ich entkleidete mich rasch, sprang in's Bett und steckte mich unter die Decke.

Trotzdem aber der Druck fortbauerte, saßte ich mich doch und sah im Zimmer umher. Als ich mich darauf niedergelegt, fühlte ich das Rissen, unter meinem Kopf hinweggezogen und mir auf's Gesicht gelegt. Ich nahm es wieder unter meinen Kopf und wieder wurde es mir von unsichtbarer Hand auf's Gesicht gelegt. Dann folgte ein fortwährendes Zupsen an der Decke meines Bettes. Ich äußerte

Nichts gegen die Kranke, die ich längst schlafen glaubte. Morgens fand ich meine Kleider, die ich nur rasch beim Ausziehen auf den Boden hatte fallen lassen, hübsch auf dem Stuhle liegen.

Die Kranke erzählte, als ich mich darüber verwunderte, daß gestern Nachts ein dunkler Geist, der schon früher in's Zimmer gelaufen, meine Kleider aufgehoben und auf dem Sessel gelegt habe, dieser Geist habe sie, die Kranke, gar nicht angesehen, sondern sich nur mit mir beschäftigt — ich aber schwieg, um Sie nicht zu erschrecken.

10.

Zwei unlängst verstorbene Geister.

Im Jahr 1828 traf Dr. Kerner die Kranke sehr erschrocken, worauf sie, wiewohl sehr ungerne erzählte: schon seit einigen Tagen kommen zwei Geister zu mir, aber ihre Namen darf ich nicht sagen.

Nun ist soeben Einer derselben und zwar der hier verstorbene bei mir gewesen und hat mir aufgetragen, etwas zu thun, denn nur dann habe er Ruhe.

Es war dieß eine gewisse Eröffnung an Hinterlassener. Der Geist erschien ihr mit einem Ueberrock bekleidet, langen Stiefeln und eine Mütze auf dem Kopf. Sie beschrieb ihn ganz treu, wie er im Leben war, ohne ihn gekannt zu haben.

Seinen Begleiter (und Freund im Leben) bezeichnete sie als einen kleinen, ihm ähnlich gekleideten Mann. Nach den ersten Besuchen seien sie wie dünne, weiße Wolken erschienen.

Nach ihrer Versicherung hatten diese keine Sündenschuld auf sich, sondern seien nur zweifelnd im Glauben gewesen und am Ende und Tod hätten sie an der Vergebung der Sünden gezweifelt.

Von Allem diesem hätte sie nichts mitgetheilt, wenn sie Dr. Kerner nicht zu dem Auftrage bedürfte, da sie selbst ihn nicht ausführen könne. Sie theilte ihn nun mit und Dr. Kerner führte ihn aus.

Auf Dr. Kerners Gesuch fragte sie bei einer späteren Erscheinung Einen der Geister: „Setzest Du in dem Zustand, in welchen Du nun eingehst, Dein Forschen nach der Natur fort?“ er antwortete: „Ja! auf eine andere, unaussprechlich höhere Art, als hier auf Erden.“

Als Dr. Kerner jenen Auftrag erledigt hatte, erschien der Geist in heller Gestalt vor der Kranken und sagte: ich komme nun nicht mehr zu Dir!

Nach einiger Zeit kam der zweite Geist und bat sie, mit ihm zu beten, da sie einem Auftrag von ihm nicht nachgekommen. Nach der Beschreibung von ihm erkannte in ihm Dr. Kerner einen Verwandten von sich, den er selbst nur vor Jahren einmal gesehen, während die Kranke ihn gar nicht gekannt hatte. Dr. Kerner gab ihr nun auf, den Geist nach seinem Geburts- und Sterbefahre, welche Ersterer nicht wußte, zu fragen. Der Geist beantwortete diese Fragen, und als man sich darnach schriftlich erkundigte, traf Alles richtig zu.

Als der Geist zum letzten Male kam, trug er ein lichtiges Faltengewand. Er sagte, er sei nun an einem Orte, wo es ihm wohl ergehe und verließ sie mit den Worten: sterbe

auf Gott Vater und den Erlöser und lege Alles ab, was dich hindert!

11.

Ein schriftliches Zeugniß.

Im Sommer 1827 sandte mich mein Prinzipal, Kaufmann Schmidtgall von Löwenstein nach Weinsberg, um seiner kranken Niece pflegen zu helfen. Dieselbe schlief im Nebenzimmer, ich auf dem Sopha im Wohngelasse. Schon in der ersten Nacht wurde ich zwischen 1—2 Uhr durch eine eigene Empfindung von Bangigkeit und Druck erweckt, was sich sechs Nächte durch wiederholte.

Nach dieser Zeit erfolgte das Wecken durch Rütteln. Ich theilte es der Kranken mit, worauf sie mir Folgendes eröffnete:

„Es erscheint immer Nachts zwischen 1—2 Uhr eine lange, männliche Gestalt in einem Frack und langen Stiefeln. Dieser Mann geht bis auf einen Schritt auf Sie zu, deutet mit dem Zeigefinger einige Zeit auf Sie, nähert sich dann Ihrem Bett und legt sich über Sie hin, worauf Sie erwachen. Hat er Sie geweckt, so werden Sie von ihm durch eine besondere Bewegung seiner Finger wie geneckt!“

Die Kranke hatte das Nämliche schon vorher dem Dr. Kerner mitgetheilt, ihn aber gebeten, es dem Herrn P. zu verschweigen.

Das nächstemal nahm ich einen Freund zu mir und beschloß, zu wachen.

Schlag halb 12 Uhr bekam ich nun wachend wieder den nämlichen Druck zu fühlen und wurde von einer eigen-

thümlichen Luft angeweht. In dem Augenblick rief mir die Kranke, daß sie den Geist vor meinem Bette sehe. Nun fragte ich die unsichtbare Erscheinung: im Namen Gottes sage mir, wer du bist und was willst du von mir? Augenblicklich schwand der Druck. Die Kranke aber hörte ich mit dem Geiste sprechen, ohne jedoch seine Antwort zu vernehmen.

Die Kranke sagte mir, er habe nur ihr vernehmbar geantwortet: dieser war einer meiner Schüler.

Als sie ihn hierauf näher beschrieb, erkannte ich in ihm einen meiner früheren Lehrer.

Noch ein Vierteljahr lang hatte ich nächtlich um die gleiche Stunde das Gefühl des Drucks und wachte jedesmal auf.

Heilbronn im Jahre 1828.

J. Pfeiderer.

12.

Das Dienstmädchen von Löwenstein.

Wie wir früher schon erzählt, hatte die Seherin eine Zeitlang ein junges Mädchen von Löwenstein zu ihrer Pflege in Weinsberg.

Auch diese Person war fähig, Geister zu fühlen und zu sehen. Es war im Oktober 1828, als sie Morgens dem Dr. Kerner Folgendes erzählte: Es ging zwischen 12 und 1 Uhr heute Nacht die Thüre auf und zu und herein trat eine männliche Gestalt. Sie hatte ein sandgraues Gesicht, sah traurig aus und trug einen schwarzen Rock. Sie lief schnell durch das Vorzimmer in das zweite, offen stehende

Gemach der Frau H. Bald darauf sah ich eine zweite männliche Gestalt, etwas kleiner, aber dicker, als die erste. Aussehen und Gesichtsbildung war indessen die gleiche und auch sie ging in das zweite Zimmer. Bald darauf kam eine dritte männliche Gestalt, den ersten ähnlich — sämmtliche mit finstern Gesichtszügen. Nach einiger Zeit kehrten sie, eine um die andere, zurück und verschwanden durch die Thüre, die sich hörbar schloß. Auch den Tritt dieser Gestalten konnte ich vernehmen, doch glich er, als gingen sie auf Socken. Als sie erschienen, war ich ganz wach und konnte Alles genau unterscheiden, aber während ihres Anblicks war es mir unmöglich, zu sprechen und sie etwa anzureden.

Ueber diese Erscheinung befragt, gab die Seherin an, daß sie dieselben nicht in schwarzen Röcken gesehen, sondern selbige ihr als dunkelgraue Wolkenbilder erschienen seien. Das Mädchen müsse sie darum dunkler sehen, als sie selbst. In Betreff der Ursache dieser Erscheinung gab die Seherin weiter an, sie hätten sie um Erlösung gebeten. Ihre Antwort sei gewesen: ich kann Euch nicht erlösen, Ihr müßt beten lernen und Euch an den Erlöser wenden. Darauf entfernten sie sich Alle ganz traurig.

Am Morgen der darauf folgenden Nacht erzählte das Mädchen wieder, es sei eine Gestalt in das Zimmer getreten mit einem spitzigen Fracke, graulichen Ansehens und sei dafselbst auf und ab geschritten. Wie es ihr geschienen, habe sich diese Gestalt der Seherin nicht ganz genähert.

Die Kranke, als sie von dieser Aussage des Mädchens in Kenntniß gesetzt worden, verwunderte sich, daß dieses Mädchen die Geister alle stets so genau, wie sie sehe. Sie be-

stättigte auch die Aussage und gab an, daß ihr heute Nacht ein solcher Geist erschienen sei. Es sei einer von Denjenigen, welche noch nicht lange gestorben und schon länger zu ihr kommen, aber deren Namen sie aus Schonung für die Familien verschweigen müsse. Sie habe ihn heute Nacht zurückgewiesen, weil er schwärzer als sonst ausgesehen.

Bei dieser Gelegenheit bemerkte sie, daß sie von diesen Geistern erfahren habe, wie die gleichgesinnten Geister im Mittelreiche immer eine Gesellschaft bilden, daß sie nicht alle gleich seien und daß sie ihr dunkler oder lichter, je nach ihren Gesinnungen, erscheinen. Auch habe sie von denselben erfahren, daß Geister im Mittelreich nicht alle Menschen, sondern nur hier und da einen sehen können und nur in der schwarzgrauen Gestalt, wie sie Alles sehen.

13.

Eine Erscheinung in Weinsberg.

Wie schon früher erwähnt worden, hatte die Seherin einem Manne, der am Säuferswahn sinn litt, ein linderndes Mittel angeordnet. Der Mann starb nach einem Jahre und während er noch als Leiche im Hause lag, erschien er der Seherin (die ihn im Leben nie gesehen hatte) ganz so, wie er bei Lebzeiten sich getragen. Er machte ihr Eröffnungen, die sie seiner hinterlassenen Frau mittheilen sollte.

Dr. Kerner war anwesend, als der Mann starb und bemerkte, wie derselbige vergebliche Versuche machte, noch sprechen zu wollen.

Somit ging er noch unentlastet in jene Welt hinüber. Unter anderen Dingen, welche der Geist des Verstor-

benen der Seherin anvertraute, äußerte er, er sei um Eines seiner Mädchen sehr bekümmert. — Vier Wochen nach dieser Aeußerung fiel ein Dachziegel einem seiner Mädchen auf den Kopf und schlug ihr die Hirnschale ein. Das Kind mußte sich einer äußerst schmerzhaften Operation unterwerfen, die es mit einer unglaublichen Standhaftigkeit, als wäre ihm ein schützender Geist zur Seite gestanden, ertrug. Die Heilung ging so schnell vor sich, daß es in auffallend kurzer Zeit das Haus wieder verlassen konnte.

14.

Christnachts-Erscheinung.

In der Christnacht des Jahres 1828 erschienen bei der Seherin vier Geister, und zwar drei männliche und eine weibliche Gestalt.

Ihr Auftreten war ein ganz eigenthümliches, denn sie gebärdeten sich wie zum Tanze.

Berwundert hierüber redete die Seherin sie an: „Seid Ihr denn völlige Teufel, daß Ihr diese heilige Nacht also entweihet?“

Auf diese zürnende Anrede entfernten sie sich rasch.

Am 5. Februar, als am Fest der Erscheinung, erschienen Nachts Schlag 12 Uhr diese vier Geister wieder und begannen sämmtlich ihren Tanz.

Als die Seherin ihnen einige Augenblicke zugesehen, sprach sie: „Im Namen Jesu befehle ich Euch, daß Ihr ruhig stehet!“

Raum hatte sie diese Worte gesprochen, so blieben die

Geister erstarrt stehen und schauten sich unter einander unbeweglich an.

Jetzt fuhr sie fort: ist es Euch so wohl, daß Ihr an solchen heiligen Tagen tanzen möget? oder soll das Lob und Dank gegen unsern Erlöser, den Gekreuzigten, beweisen?

Darauf winkelten die Geister, als würden sie von Schmerzen gequält und baten, sie möchte von ihnen abstehen.

Doch die Seherin fuhr fort: ist denn kein Trieb in Euch, Euch zu Gott zu erheben, um selig werden zu wollen?

Die Geister antworteten: noch bannt uns unsere Sündenlast!

So werdet Ihr, sprach die Seherin, durch Jesum Christum, den Gekreuzigten, selig werden, wenn es Euer Wille ist — was wollt Ihr denn von mir? Geht weiter und laßt mich in Ruhe!

Darauf verschwanden sie, aber sie kehrten in der Nacht vom 15. Februar zurück, blieben jedoch an der Thüre stehen und blickten die Seherin nur wie fragend an.

Da sprach diese leise vor sich hin: Gelobt sei der Name des Gekreuzigten!

Die Geister stimmten mit „Ja!“ ein und gingen dann rasch weg.

Noch vier Wochen lang erjagten sie in unregelmäßigen Zwischenräumen. Sie tanzten nun nicht mehr, sondern verlangten nun immer, etwas zur Beruhigung ihrer Seele zu erfahren, standen still und blickten die Seherin bittend um einen religiösen Zuspruch an.

Defters ließ sich die Seherin durch ihre inständigen Bitten dazu bewegen und stand betend und belehrend mit

religiösem Zuspruch in ihrer Mitte. Da sie sich aber zu sehr durch ihre Nähe und ihren Einfluß geschwächt fühlte, so erklärte sie ihnen, daß sie sich ihrer nicht weiter annehmen könne.

Später erschien mit diesen vier Geistern noch ein weiterer, ein weiblicher, und bildete ihren beständigen Begleiter. Sie war von lichterer Gestalt und besserer Natur, aber noch kein reiner und seliger Geist, der ihnen darum auch noch nicht helfen konnte, weil diese Biere noch zu sehr unrein waren und ihr Bestreben noch zu sehr nach der Welt ging.

Erst in der Nacht vom 6. April erschienen diese Geister in Faltenröcken, die aber noch dunkel waren, wieder und sagten: Wir können und dürfen nicht mehr zu dir kommen, denn wir besitzen jetzt so viel Kraft und Vermögen, daß wir uns an selige Geister wenden können, somit bedürfen wir keiner andern Hülfe mehr.

15.

Erscheinung eines als Kind verstorbenen Bruders.

Im November 1827, am hellen Tage, Morgens 11 Uhr, erschien der Seherin ihr schon als Kind verstorbener Bruder Heinrich und sagte ihr nur die wenigen Worte: Denke an die Mutter!

Die Seherin verfiel hierauf in die heftigsten Krämpfe und als sie aus denselben erwachte, erzählte sie dem Dr. Kerner ihre Erscheinung und fügte hinzu, daß sie jetzt voll Sorgen um ihre Mutter sei.

Wie sich selbige in diesem Augenblicke befand, war der Seherin und ihrem behandelnden Arzte, dem Dr. Kerner,

unbekannt — sie wußten auch nicht, daß sich die Mutter gerade auf dem Wege zum Besuche ihrer Tochter befinde.

Nach zwei Stunden traf sie ein, bleich und zitternd, und erzählte, wie sie heute unterwegs durch das Ausreißen der Pferde auf einer steilen Steige in höchste Lebensgefahr gerathen und nur wie durch ein Wunder gerettet worden sei.

Merkwürdigerweise war es gerade die eilfte Stunde, wo die Gefahr eingetreten war und die Erscheinung stattgefunden hatte.

16.

Erscheinung eines Freundes.

Ein kürzlich verstorbener Freund des Dr. Kerner, der an dem Schicksal der Seherin stets großen Antheil genommen und sie gegen das Ende seines Lebens öfters besucht hatte, um über das Mittelreich der Geister Belehrungen und Aufschlüsse von ihr zu erhalten, erschien ihr fünf Wochen lang.

Seine Gestalt sah ihr nicht traurig aus und er schien der Seligkeit gewiß zu sein, wenn er auch noch nicht in dieselbe eingetreten war.

Die Seherin fragte ihn, ob es ihm nicht möglich sei, sich seinem Freunde, dem Dr. Kerner, sichtbar zu machen. Der Geist gab hierauf keine Antwort. Darauf bat sie ihn, er solle doch wenigstens nur durch etwas sich seinem Freunde hörbar machen, damit derselbe von seiner Erscheinung sich überzeuge. Dieß versprach der Geist zu thun.

In derselben Nacht nun, wo die Seherin dieses Ansuchen an den Geist stellte, empfand Dr. Kerner plötzlich ein

sonderbares, unheimliches Gefühl und vernahm in seinem Schlafzimmer ganz eigene und unerklärliche Töne.

Beim nächsten Besuch versicherte der Geist die Seherin, er fühle sich ganz erleichtert, wenn er zu ihr komme und gab ihr auch einen Auftrag an einen hinterlassenen Sohn.

Die Seherin beschrieb die Erscheinung mit einem Fal-
tengewande, wie die andern bessern Geister, doch sei dieses
noch dunkel gewesen. Gehen hörte sie ihn nicht — aber sein
Haupthaar habe sie deutlich unterscheiden können, was nur
bei seligen Geistern ihr möglich, während sie an unseligen
noch nie das Haar gesehen hätte.

17.

Zwei Jünglinge.

Unter andern Geistern, welche die Seherin besonders im
Februar 1828 besuchten, befanden sich zwei Jünglinge, von
denen sie ihrem Arzte ungern eine nähere Beschreibung machte,
worunter er aber demungeachtet auf's Bestimmteste einen er-
kannte, welchen die Seherin nie in ihrem Leben gekannt und
der wenige Jahre zuvor gestorben war.

Bei dem ersten Erscheinen dieser zwei Jünglinge sagte
sie zu ihnen: „O gehet doch und lasset mich allein!“ Sie
willigten ein, aber schieden mit der Bitte, daß sie wieder
kommen dürften.

Von dieser Zeit an kamen sie über ein Vierteljahr lang
bei Tag und Nacht zu ihr, baten sie oft um religiöse, trös-
tende Worte, die sie ihnen willig spendete und auch um Mit-
theilungen an die Ihrigen.

Der eine sagte, daß er immer um seine Mutter sei und nie von dieser weichen könne.

Die Seherin unterließ indeß diese gewünschten Mittheilungen. Trotzdem, daß also die Mutter des einen Jünglings nicht das Geringste von der Sache wußte, so hörte Dr. Kerner dieselbe doch oft sagen: sie fühle, daß ihr Sohn immer um sie sei, daß sie ihn schon mehrmals nicht nur im Traume, sondern auch wachend um sich gesehen und gefühlt habe.

Dieser Jüngling setzte seine Besuche bei der Seherin Monate lang fort, indeß sein Begleiter früher wegblieb.

Als die Seherin schon längst nicht mehr von ihm und seinen Erscheinungen gesprochen hatte, erzählte die Mutter desselben dem Dr. Kerner, es sei in der letzten Nacht ihr Sohn ihr im Traume erschienen, lichter und freundiger als je, habe von ihr Abschied genommen und es sei ihr gewesen, als wäre er nun an einen besseren Ort gekommen.

Dr. Kerner schwieg gegen die Mutter und auch gegen die Seherin über diese Mittheilung der Mutter.

Dr. Kerner war darum sehr betroffen, als am andern Tage die Mutter des Sohnes an seinem Hause vorüberging, und die Mutter der Seherin, die gerade auf Besuch ihr war, äußerte, wenn jene Frau wüßte, was heute Nacht geschehen ist!

Die Seherin fiel ihr in die Rede und wollte sie zum Stillschweigen bringen, auf die Bitte Dr. Kerners erklärte die Seherin: heute Nacht trat jener Jüngling lichter und reiner, als je, vor mich mit den Worten: „Ich kann nun nicht länger mehr um meine Mutter bleiben!“ Dabei stellte

er eine Bitte an mich, die ich aber der Menschen wegen nicht erfüllen kann.

Die Seherin fragte den Jüngling, ob er nie wieder seiner Mutter erscheinen werde, worauf derselbe erwiederte: „o ja! aber für jetzt muß ich von ihr!“

18.

Ein weiblicher Geist.

Im Dezember 1828 befand sich Dr. Kerner Abends 7 Uhr allein bei der Seherin auf deren Zimmer. Plötzlich öffnete sich die Thüre so hörbar, als trete ein Mensch herein. Er sah, ohne ein Wort zu sprechen, sogleich nach, gewahrte aber weder innerhalb noch außerhalb des Zimmers etwas Lebendiges.

Dagegen hatte die Kranke die Gestalt eines weiblichen Geistes in alter Tracht in das Zimmer treten sehen, welche sich jedoch sogleich wieder entfernte.

Am andern Tage erschien der weibliche Geist wieder, ging stumm durch's Zimmer bis an die Seite der Kranken, welche im Bette lag. Darauf entfernte er sich wieder, indem er in die Höhe schwebte und langsam durch's offene Fenster hinaus verschwand.

Einige Tage später, ging Abends in Anwesenheit des Dr. Kerner die Thüre wieder von selbst auf und als derselbe hineilte, um sie zu schließen, war sie, ohne daß er sehen konnte, wie dieß geschähe, schon wieder geschlossen.

Die Kranke aber hatte die weibliche Gestalt eintreten und das Zimmer wieder verlassen sehen.

Noch oft erschien dieser Geist, erhob sich aber meist

beim Weggehen vom Boden und entschwand zum offenen Fenster hinaus.

Die Seherin konnte sich lange nicht entschließen, den weiblichen Geist anzusprechen, aus Furcht, dadurch geschwächt zu werden. Als dieselbe aber mehrmals sich gegen sie mit den Worten wandte: „Ich will besser werden, hilf mir!“ — sagte sie zu ihr: „Ich kann Dir nicht helfen!“

Der Geist drang aber weiter in sie und bat: „Hilf mir nur dazu!“ Darauf entgegnete die Seherin: „Bete! ich glaube, daß Jesus Christus wahrhaftiger Gott“ u. s. w.

Bei diesen Worten blieb die Gestalt wie erstarrt stehen und vermochte nicht zu sprechen. Sie ging erst, als die Seherin sie weichen hieß und verschwand durch das Fenster hinaus.

So erschien sie noch vier Monate lang, aber die Seherin machte über sie keine weiteren Mittheilungen mehr und äußerte sich darüber nur so weit, daß sie sich ihrer angenommen und solche sie zuletzt in lichter Gestalt wieder durch's Fenster verschwindend verlassen habe.

19.

Ein befohlener Geisterbesuch.

Es war im Dezember 1828, Nachts 2 Uhr, da fühlte sich Dr. Kerner plötzlich aus dem festen Schlafe geweckt und hatte eine unbeschreibliche Empfindung, welche eine Zeitlang anhält, worauf er wieder in Schlaf verfiel.

Am Morgen empfing ihn die Seherin mit der Frage, ob er diese Nacht um 2 Uhr keinen geisterhaften Besuch erhalten habe?

Auf seine Mittheilung, was ihm um diese Zeit zuge-
stoßen, entgegnete sie: „Sie wollen immer Beweise von der
Wirklichkeit meiner Erscheinungen und somit haben Sie sich
das selbst zuzuschreiben.“ — Heute Nacht um 2 Uhr kam
ein dunkler Geist zu mir, zu welchem ich nichts sagte, als:
„Ich befehle Dir, gehe sogleich zu meinem Arzte,“ worauf
er „Ja!“ erwiderte und ging.

20.

Erscheinung des Vaters der Seherin fast gleichzeitig an drei Orten.

Im Dezember 1828, acht Monate nach dem Tode des
Vaters der Kranken, erwachte die Wärterin derselben, die
im Vorzimmer schlief, um Mitternacht, und hörte die Thüre
des Zimmers sich öffnen. Als sie um sich schaute, schritt
der Vater ihrer Frau, ganz wie er einst gelebt, aber mit
freundlichem Blicke, durch's Zimmer und sagte: „So da-
seid Ihr?“ Sie sah ihn bis unter die Thüre des Schlaf-
zimmers ihrer Frau gehen, wo er verschwand.

Die Kranke hatte ihn nicht gesehen, sie schlief ruhig,
aber Morgens erzählte sie, es hätte ihr von ihrem Vater
geträumt.

Merkwürdig ist, daß ihre zweite Schwester, die, drei
Stunden von Weinsberg entfernt, in derselben Nacht wachend
beim Nachtlichte im Bette lag, fast zur gleichen Stunde die
gleiche Erscheinung hatte und so lebhaft, daß sie ihrem Gat-
ten, der schon schlief, zurief: er solle doch erwachen und hier-
den Vater sehen.

Ja, in der gleichen Nacht erschien er auch dem Bruder, der drei Stunden von ihr und drei Stunden von ihrer Schwester sich befand.

21.

Eine Erscheinung von der Frau und ihrer Wärterin gesehen.

Im Jahre 1829 sah die Kranke eine ganze Woche lang bei Tag wie bei Nacht, öfters einen Geist von dunkler, männlicher Gestalt, der sich jedesmal ihrem Dienstmädchen näherte. Indeß verschwieg sie die Erscheinung, weil das Mädchen nie etwas darüber äußerte.

In der Mitte Januars kam dieser Geist wieder, stellte sich vor das Bett des Mädchens und schaute über dasselbe hinein. Nun richtete sich diese auf und blickte einige Minuten lang um sich her.

Die Kranke hatte Alles mit angesehen, verhielt sich jedoch still und auch das Mädchen legte sich wieder schweigend nieder.

Morgens erzählte das Mädchen, sie sei heute Nacht erwacht und habe eine ganz graue Gestalt vor ihrem Bette erblickt, das Gesicht sei heller als der übrige Körper gewesen.

Die Seherin verschwieg auch bei diesem Vorfall gegen das Mädchen, daß sie um die nämliche Erscheinung wisse und theilte es nur dem Dr. Kerner mit, was sie gesehen.

Der Geist mit dem Menschenherz in Händen.

Im März 1829, Abends gegen 9 Uhr, als die Kranke noch wachte, erschien ihr plötzlich ein zuvor noch nie von ihr gesehener weiblicher Geist in alter Tracht mit einem Menschenherz in den Händen. Sie erschrock darüber entsetzlich und wandte ihr Gesicht ab, bis sie fühlte, daß der Geist sich wieder entfernt hatte.

Noch am Morgen war sie so von dieser Erscheinung ergriffen, daß sie eine Zeichnung von derselben entwarf und sie dem Dr. Kerner mittheilte.

Vier Tage später erwachte sie Nachts an Tönen, als liefe eine große Kirchenguhr ab. Als sie sich umsah, stand wieder jener Geist mit dem Menschenherz in der einen Hand vor ihr, während die andere Hand gegen sie deutete und sprach: „Das war der Wecker!“ (Er wollte damit das Geräusch bezeichnen, mit welchem er die Schlafende aufgeweckt hatte.)

Die Kranke wandte vor Schrecken abermals ihr Gesicht von der Erscheinung ab, worauf der Geist verschwand. Noch öfters meldete sich der Geist mit diesen Tönen an, aber die Kranke konnte sich nicht entschließen, sich mit ihm einzulassen.

Bei dieser Gelegenheit bemerkte sie: ein weiblicher unseliger Geist sei viel hartnäckiger und ihr furchtbarer, als ein männlicher.

Noch ist hier anzufügen, daß um die gleiche Zeit, wo diese Erscheinung in Weinsberg stattfand, zu Oberstensfeld die

Bewohner der an die Stiftskirche angrenzenden Häuser plötzlich durch ein mächtiges Getöse aufgeschreckt wurden, das unterirdisch aus der Kirche zu kommen schien.

Der Schullehrer begab sich sogleich mit einer weiteren Person dahin, konnte aber Nichts entdecken, das hätte Aufschluß geben können. Ein Versuch, in das unterirdische Gewölbe unter der Kirche zu gelangen, mißlang, trotzdem daß der Schlüssel sonst leicht die Thüre öffnete.

Als aber am andern Tage der Versuch wiederholt wurde, fand man im Gewölbe auf der Stelle, die der Geist jenes Ritters der Kranken bezeichnet hatte, als er ihr, wie oben erzählt, erschienen — mehrere Pergamentrollen, Stammtafeln alter Stiftsdamen, auf deren einer auch der Name der Gemahlin jenes Ritters verzeichnet war.

23.

Eine Erscheinung zu Oberstfeld.

Wir reihen hier eine Erscheinung ein, welche mit den Geistern in Oberstfeld im genauen Zusammenhange steht, obgleich sie erst vier Jahre nach dem Tode der Seherin stattfand.

Es zog nämlich damals der neue Schultheiß Pfäfflin nach Oberstfeld und nahm seine Wohnung in einem der alten Häuser innerhalb des Stiftshofes, wobei er auch den geräumigen Stifstkeller miethete.

Der neue Bewohner hatte weder die Seherin noch ihre Familie gekannt, welche Letztere schon weggezogen war und gehörte überhaupt nicht zu den Geistergläubigen, war also

in dieser Sache ganz unbefangen und unbekannt mit dem Geisterpucke, der hier früher stattgefunden.

Hören wir nun, was der Herr Schultheiß erzählt;

„Als ich einmal in dem unter dem Stiftsgebäude befindlichen Keller ganz allein war, vernahm ich hinter einem Fasse ein Klappen, so deutlich und heftig, als arbeitete der Küfer an ihm. Da ich nicht anders glauben konnte, als daß es der Küfer sei, rief ich ihm zu: was er da mache? erhielt aber keine Antwort. Nun sprang ich hinter das Faß, erblickte aber Niemand daselbst und ebenso wenig im Keller, den ich ganz durchsuchte.“

Ohne den Vorfall entrathet zu haben, verließ ich den Keller, wobei ich jedoch nichts weniger, als einen Geisterpuck glaubte.

Später kam ich öfters in den Keller, hörte aber nie etwas und ich hatte die Sache schon vergessen, als ich nach einem Jahre (1830) am Pfingstfest Morgens in den Keller zu gehen genöthigt war.

Unmittelbar über dem Keller befindet sich die Stiftskirche und dort beging man eben das heil. Abendmahl.

Ich hörte deutlich die Worte der Einsetzung, welche der Geistliche sprach. Als ich mich wieder weggeben wollte, da sah ich mit Erstaunen eine Frauengestalt in einem weißen, altdeutschen Gewande, das mit rothen Flecken, wie Blutflecken, übersäet war, einen Schleier auf dem Haupte und ein Kind auf den Armen tragend, hart an mir vorüber durch den Keller gehen. Sie stieg die Kellerstufen hinauf und blieb auf halbem Wege stehen, als erwarte sie mich da.

Ich war meiner Sinne völlig Meister und ging beherzt

den gleichen Weg hinter ihr her. Bei ihr angekommen, nahm ich alle Kraft zusammen, sie anzusprechen, aber es war mir unmöglich, ein Wort herauszubringen und die Gestalt verschwand in die Wand des Gewölbes hinein.

Dennoch hatte mich keine Furcht ergriffen, es war mehr ein Gefühl des Erstaunens und der Verwunderung über das schöne Kind, welches die Gestalt in den Armen trug.

Ich schloß hinter mir den Keller und kehrte sogleich in Begleitung meines Gehülfsen dahin zurück. Wir durchsuchten das ganze Gewölbe, um die Erscheinung wieder zu erblicken. Aber umsonst!

Drei Tage nach einander kam ich in das Gewölbe, ohne etwas zu sehen, am vierten aber sah ich die Frau mit dem Kinde auf dem Arm wieder durch den Kellergang gehen — nur Kleidung und Schleier hatten eine Veränderung erlitten, sie waren jetzt schwarz.

Diesmal ergriff mich ein fürchterlicher Schauer, ich eilte, fast außer mir, an ihr vorüber in's Freie und fühlte noch lange die Folgen dieses Schreckens. Trotzdem ging ich seit jener Zeit fast ein Jahr lang täglich in den Keller, aber die Erscheinung ließ sich nicht mehr sehen.



Magische Einwirkungen auf Geister.

I.

Wie wir oben gesehen, bediente sich die Kranke in ihrem magnetischen Schlafe einer eigenen, fremden Sprache — es war die Sprache der Geisterwelt. Mit einem einzigen Worte, das sie auf ein Papier schrieb und den Betreffenden zum Umhängen gab, hatte sie die Kraft, diese Personen vor Einwirkungen von Geistern zu schützen.

Hiefür sprechen nachfolgende Thatsachen.

In Kleingartach bei Heilbronn wohnte, während die Seherin in Weinsberg verweilte, eine etliche fünfzig Jahre alte Frau, Namens Fritzen, die gegen 24 Jahre lang sonderbaren Anfechtungen ausgesetzt war.

Sie beschrieb diese dem Dr. Kerner folgendermaßen: „Vor 24 Jahren, Nachts 2 Uhr, als ich wachend im Bette lag, vernahm ich ein Krachen in der Stube und es erschien mir plötzlich ein blaues Licht, in welchem ich ein Wesen erblickte, das ganz einem Frosche glich. Dieses Wesen setzte sich an mein Bett, blieb daselbst einige Zeit und verschwand dann. In der dritten Nacht näherte sich mir dieses Licht wieder und ich fühlte die Hand eines kleinen Kindes in der meinigen. Als ich mich mit Anstrengung los machen wollte, entwichte mir die Hand und ich fühlte nun auf meinem Körper eine centnerschwere Last. So ging es drei Nächte hinter einander.“

Von jetzt an trat diese Beunruhigung fast jede Nacht ein, und zwar Sommers gegen 2 Uhr, Winters um 12 Uhr, wobei verschiedene Gestalten mit einander wechselten. Gewöhnlich zeigt es sich zuerst als Licht, in welchem sich etwas Lebendiges, wie ein Frosch, bewegt, setzt sich an mein Bett und verwandelt sich dann in die verschiedensten, oft scheußlichsten Thiergestalten, wie Eulen, Ragen u. s. w.“

So werde ich in diesen vielen Jahren mehr oder weniger um meine nächtliche Ruhe gebracht und oft bis zur Verzweiflung getrieben.

Nicht nur mein Mann, sondern auch meine Nachbarn, besonders Fritz Müll, der die Erscheinung einmal mit ansah, können diesen meinen Jammer bezeugen!

Dr. Kerner zog nun bei diesem Zeugen, einem ehrlichen, nüchternen Manne, Aufschlüsse über die Sache ein, welcher Letzterer mir die Versicherung gab, daß er die Wahrheit mit Leib und Leben beschwören könne.

Er gab an: „Die Fritzlen und meine Frau waren gute Nachbarinnen, daher uns jene einmal hat, nachdem sie uns schon öfters von ihren Leiden erzählt hatte, wir sollen sie doch einmal in unserem Hause übernachten lassen und ich solle dagegen in dem ihrigen bei ihrem Manne bleiben. Dann,“ meinte sie, „werde es sich zeigen, ob jener Plagegeist sie auch auswärts aussuche und ob eine fremde Person in dem ihrigen auch etwas von ihm bemerke.“

Wir gingen auf diese Bitte ein und schon in der ersten Nacht, welche ich im Hause der Fritzlen in ihrer Schlafkammer zubrachte, sah ich gegen 12 Uhr ein viereckiges Stückchen Papier oberhalb der Schlafstelle schweben, das sich auf

die Stange des Bettvorhanges niederließ und endlich in Gestalt eines nur ungefähr einen Viertelschuh langen Männleins der Bettlade näher kam. Ich griff sogleich nach der Gestalt, konnte mich aber, aller Bemühungen ungeachtet, keines Gegenstandes bemächtigen.

Der Ehemann der Friklen sprang zu gleicher Zeit auf, griff nach einem an dem Bette stehenden Säbel, und führte vergebens mehrere Hiebe nach der Gestalt, die sich gegen 2 Uhr wieder entfernte, bis dahin aber wie neckend uns vor dem Gesichte geblieben war.

Ich brachte nun auch eine zweite Nacht in jener Schlafkammer zu, um mich näher zu überzeugen. Wieder kam zu gleicher Stunde dieselbe Erscheinung. Es entstand plötzlich ein Krachen wie an dem im Zimmer befindlichen Wandkasten, dann kam auf die Bettstelle ein blaues, schwebendes Lichtchen zu und setzte sich in Gestalt eines sich bewegenden Frosches auf die Stange des Bettvorhanges. Dann nahm es mir mehreremal die Decke. Der Ehemann der Friklen betete und fluchte — umsonst!

Die Erscheinung blieb abermals bis gegen 2 Uhr, worauf sie dann in meinem Hause bei der Frau Friklen sich zeigte, und auch mit ihr das alte Spiel trieb.

Auch die Frau des Möll, bei welcher die Friklen schlief, machte Angaben. Sie gingen dahin: „in jeder Nacht, welche die Friklen bei mir übernachtete, entstand gegen 2 Uhr ein starkes Krachen, als ginge die verschlossene Stubenthüre auf und dann gab es ein Geräusch, als würde von der Thüre gegen die Bettstelle eine Kugel gerollt.

Jedesmal hörte ich jetzt die Friklen ängstlich und

hart athmen. Als ich das erstemal glaubte, sie schlafe noch, und sie deshalb mehrmals anstieß, sagte sie: „ach Gott, ich schlafe nicht! Mein alter Blaggeist ist wieder da, diesmal in Gestalt eines Jägers, der seine Büchse gegen mich gerichtet hat. Ich habe das Rollen wohl gehört, und war in großer Angst, weil ich wußte, daß dasselbe die Ankunft des Geistes anmeldet.“

In der dritten Nacht ließ ich meinen Mann wieder in meinem Hause schlafen, weil ich eingesehen, daß die Frikzlen auch bei mir keine Ruhe habe, und ich befürchtete, das Unwesen möchte sich in unser Haus verpflanzen.

Dr. Kerner führte nun die Frikzlen zu der Seherin in der Hoffnung, daß diese ihr vielleicht helfen könne.

Diese hörte die ganze Geschichte an und verordnete ihr ein Amulett, worin magische Worte in ihrer eigenthümlichen Sprache auf einen Streifen Papier geschrieben waren. Dieses Amulett hing die Frikzlen um.

Nach einigen Wochen erhielt Dr. Kerner von Kleingartach aus der Hand eines Bekannten die Nachricht, daß die Frau Frikzlen jetzt Ruhe vor dem Geiste habe.

Nach einem Jahre aber kam auch die Tochter der Frikzlen nach Weinsberg und sagte: sie wolle nun auch einmal das Haus sehen, von dem aus ihre Mutter Hülfe erhalten habe, nachdem sie solche vergebens 24 Jahre lang gesucht.

II.

Im März 1829 kam ein ältlicher Mann von Diembach, einem Orte bei Weinsberg, mit einem Knaben von

ungefähr 12 Jahren zu Dr. Kerner, welcher diesem Folgendes erzählte:

„Vor einigen Monaten war ich mit anderen Knaben im Walde bei Diembach. Wir hatten eine Eiche erklettert, da erhob sich um uns ein Wirbelwind, der sonst im ganzen Wald nirgends sich zeigte, denn es rührten sich keine andern Zweige als nur die der Eiche, auf welcher wir saßen. Auf einmal legte sich die Windsbraut und unter uns, auf der Stelle, von wo sie ausgegangen, stand eine weiß gekleidete Frau, die uns zuwinkte, mit ihr zu gehen. Wir stiegen herab und sie ging vor uns her, indem sie uns immer zu kommen winkte. An einer Stelle verschwand sie plötzlich und wir sahen uns verwundert an.“

Bestätigt wurde diese Erscheinung durch Nachfolgendes.

Im Mai desselben Jahres kam eine arme Frau, Kümmerlin von Ellhofen, zu Dr. Kerner und klagte, daß ihren Mann schon lange Zeit öfters bei Tage eine Angst befallt. Es sei ihm dabei stets, als ob sich ihm etwas Drückendes, Unsichtbares nahe komme. In ihrem Hause hören sie oft nächtlich ein Gehen, wie auf Socken. Manchmal gehe die Thüre von selbst auf und zu, und öfters werde sie, besonders in der Küche beim Geschäft, von einer unsichtbaren Hand geworfen.

Einige Tage nachher bestätigte dem Dr. Kerner auch der Mann die Aussagen seiner Frau und namentlich auch Geräusch von Tritten im Hause, das Auf- und Zugehen der Thüren, als träte Jemand unsichtbar in die Stube. Oft könne er keine halbe Stunde des Nachts schlafen, weil

es ihn immer durch eine ganz fühlbare Berührung wecke, und zuweilen an der Bettdecke ziehe.

Dr. Kerner führte nun den Mann zur Seherin. Während diese ihn ansah und er seine Geschichte ihr erzählte, rief er auf einmal aus: „Nun kommt es wieder ganz drückend an mich!“

In diesem Augenblick erblickte die Seherin die Gestalt einer Frau in alter aber vornehmer Tracht, welche neben dem Manne stand.

Sie schwieg, und nachdem sie sich von der Ueberraschung gesammelt, fragte sie den Mann, ob er in seinem Leben nie einen Geist, und namentlich den einer Frau gesehen?

Der Mann antwortete: „Es ist dieß nur einmal geschehen. Als ich einmal als Knabe von 15 Jahren mit einem alten Manne durch den Wald bei Diembach ging, sah ich an einer Eiche ein Fräulein neben einem Ding stehen, das einer Truhe ähnlich sah.“

Wir bemerkten Beide deutlich, wie die Gestalt uns winkte, gingen aber stillschweigend an ihr vorüber. Als wir uns umsahen, verschwand sie, und es dröhnte, als wäre ein heftiger Schlag auf die Truhe geschehen.

Die gleiche Erscheinung zeigte sich mir vor einem Jahre im Schlaf, als stünde sie in meiner Stube.

Dieser Mann von Ellhofen stand nun mit jenem Knaben von Diembach in gar keiner Beziehung und doch hatten Beide, der Knabe viele Jahre später, die gleiche Bekanntschaft an jener Eiche gemacht.

Die Seherin gab dem Manne ein Amulett mit einem

magisch wirkenden Worte in der Sprache ihres Innern. Er hing es um. Aber nach drei Tagen war es verschwunden und konnte alles Suchens ungeachtet nicht mehr gefunden werden.

Die Beunruhigungen bei diesen Leuten dauerten noch drei Jahre fort.

III.

Im Februar 1829 suchte eine gesunde, lebensfrohe und kräftig gebaute Frau, die Gattin des Adlerwirths Herrlinger von Großgartach bei Heilbronn, besonderer Aufsetzungen willen, sich bei der Seherin Rath's zu erholen.

Sie äußerte sich über ihr Anliegen in Gegenwart des Dr. Kerner in folgender Weise:

„Ich war stets körperlich ganz gesund, hatte keine Sorgen, und der Gedanke an Geister lag mir ganz ferne bei meinem lebhaften Temperament.

Einst in einer Nacht des Jahres 1818 wurde ich aus dem Schlafe wie durch einen Druck erweckt. Als ich erwachte, stand eine gräuliche männliche Schattengestalt ohne Kopf vor mir, die sich über mich hereinbog. Dabei hörte ich ganz vernehmlich die Worte: „Liebe! Liebe! erlöse mich!“ Ich fuhr mit dem Schrei des Entsetzens auf: Nein! nein! das thue ich nicht! — sprang aus dem Bette, und winkte meinem Gatten. Ehe ich ihm aber noch die Erscheinung zeigen konnte, war dieselbe verschwunden.

Wir sprachen Morgens mit meinem Vater über diese Erscheinung und ihr Begehren, wobei ich Vorwürfe erhielt, daß ich nicht darauf eingegangen sei.

Mehr um meines Vaters Unwillen zu beruhigen, als mit dem Vorsatze, seiner Forderung zu genügen, versprach ich, wenn die Erscheinung sich wieder zeige, derselben zu erklären, daß ich bereit sei, sie zu erlösen.

Nach einigen Nächten kam nun die Erscheinung wieder und sprach: „Liebe! hältst Du Dein Versprechen?“

War mein Schrecken bei ihrem ersten Erscheinen schon groß genug, so stieg er auf's Höchste bei dem Gedanken, daß die Gestalt mit dem Versprechen an meinen Vater bekannt schien. Ich rief schnell: „Nein! nein! das kann ich nicht!“

Von dieser Zeit an wiederholte die Erscheinung ihre Besuche immer mehr und wurde, wenn auch nur mir allein sichtbar, doch nun auch für Andere hörbar.

Dies geschah durch Klöpfeln an der Wand, durch Schläge wie mit Ruthen auf die Tische, durch Töne, wie Rauschen mit Papieren.

Ich konnte immer genauer die Gestalt eines Mannes, ohne Kopf unterscheiden und erkennen — eine grauweiße Gestalt ohne Schatten. Mitten in meiner Arbeit, in Stube und Küche, zupfte es mich am Rock und es befiel mich stets eine Angst und Beklemmung, wenn ich fühlte, daß die Erscheinung nahe, was oft in Augenblicken geschah, wo ich nicht im Entferntesten an den Geist dachte.

Meine Gesundheit, so kräftig sie war, fing durch diese Beunruhigungen an zu leiden. Wir entschlossen uns daher, unsere Wohnung zu verlassen und ein anderes, nahe gelegenes Haus zu beziehen.

Aber auch dieser Umzug fruchtete nichts. Der Geist

verfolgte mich auf die gleiche Weise vor wie nach, und namentlich gefiel es ihm jetzt, nächtlich hinter mir die Treppen auf und ab zu gehen.

Vier Jahre verweilten wir in dieser Wohnung und kehrten dann auf die Vorstellungen meines Vaters wieder in die frühere zurück.

Indeß die Erscheinungen dauerten fort und ließen mir Tag und Nacht keine Ruhe. Einmal gab mir der Geist, wie im Traume, ein: ich solle an einer Stelle meines Stalles, die er mir genau bezeichnete, nachgraben lassen, daselbst werde ich ein Wahrzeichen finden, wie er sich ausdrückte.

Gleich den nächsten Morgen suchte ich die bezeichnete Stelle auf, ließ aufgraben, und man entdeckte wenige Fuß unter der Erde zwei Stücke einer zersprungenen, eisernen hohlen Kugel. Wiewohl ich auf Zureden meines Vaters mir oft vorgenommen hatte, die Erscheinung anzureden, so war ich es bei dem besten Vorsatze nicht im Stande.

Auf die Bitte dieser Frau gab die Seherin ihr ein mit magischen Schriftzeichen beschriebenes Amulett, mit der Vorschrift, es um den Hals zu hängen. Die Folge war, daß sie von Stund an keine Anfechtungen mehr hatte, ja es wurde bis heute, nach zwei Jahren nicht eine Spur mehr von der Erscheinung bemerkt.

Dr. Kerner meint nun, es dürfte die gesprungene Kugel im Zusammenhang mit der Kopfslosigkeit des Geistes stehen. Da Großgartach, besonders im dreißigjährigen Kriege, Vieles mit feindlichen Völkern durchzumachen hatte, so mag eine Geschüßkugel hier einem Bewohner in das Haus ge-

schlagen und den Kopf weggerissen haben — einem Menschen, der vielleicht mit irgend einer großen irdischen Unruhe schnell in das Jenseits hinüber ging.

IV.

Zwei Jahre nach dem Tode der Seherin trug sich folgende Thatsache zu.

Ein robuster, lebensfroher Mann, Namens S a m m t, wohnhaft in Ammertsweiler bei Mainhardt, auf dem Löwensteiner Gebirge, der weder den Dr. Kerner noch die Seherin kannte, verlor 1828 seine Frau durch den Tod.

Er mochte ihren Verlust bedauert haben, aber er wünschte sie wenigstens nicht mehr zurück und vergaß den Verlust bald.

Derselbe kam nun ein Jahr später zu dem Ober-Amtmann Wolff von Weinsberg und gab Folgendes in Gegenwart mehrerer Zeugen zu Protokoll:

Am 1. Sept. 1829, ein Jahr nach dem Tode meiner Frau, erblickte mein siebenjähriger Knabe, Nachts zwischen 11 und 12 Uhr auf einmal vor seinem Bette eine weiße Geister-Gestalt, in welcher er seine verstorbene Mutter erkannte. Der Knabe sprach Nichts, sondern sprang schnell zu mir ins Bett und verbarg sich unter die Decke.

In diesem Augenblicke wurde auch mir die Gestalt sichtbar, ich äußerte aber gegen den Knaben Nichts und fragte ihn erst am Morgen, warum er so rasch zu mir ins Bett gesprungen und unter die Decke geschlüpft sey?

Er erzählte mir nun, was er gesehen und die Beschrei-

hung der Gestalt stimmte ganz mit der überein, wie sie mir erschienen.

Von dieser Nacht an kommt nun die gleiche Erscheinung alle Nacht und wird immer, nicht nur von dem Knaben, sondern auch meinem kleinen Kinde gesehen, das, als noch unmündig, es nur durch Geberden zu erkennen gibt.

Ich erkenne in dieser Erscheinung jedesmal ganz deutlich das Gesicht meines Weibes, das eine so starke Helle verbreitet, daß ich in der Kammer Alles sehen kann; von dem Gesicht abwärts aber erscheint mir die Gestalt nur als eine graue Nebelsäule.

Die Erscheinung wandelt still in der Kammer umher und beugt sich stumm bald über mich, bald über die Betten der Kinder hinein. Sie verweilt jedesmal, bis die Morgen-Glocke geläutet wird, dann verschwindet sie.

Sie winkt nicht, macht keinerlei Zeichen oder Andeutungen.

Auf Anrathen des Geistlichen sprach ich schon einmal zu ihr: Im Namen Jesu! sage mir dein Begehren — ich werde es erfüllen, wosfern ich es vermäg!

Aber die Erscheinung blickte mich stumm an.

Wäre ich nicht so stark und nicht so wenig furchtsam, so hätte ich wohl nicht schon sechs Wochen lang diese schlaflosen Nächte und diesen Herzenskummer ertragen.

So weit die Aussage dieses Mannes, welchen die Zeugen als einen stets gesunden, arbeitsamen und wahrheitsliebenden, nüchternen Nachbar schildern.

Auf den Rath des Oberamtmanns Wolff kam dieser Sammt zu Dr. Kerner und machte ihm die gleiche Mit-

theilung. Dr. Kerner konnte an ihm nicht das Mindeste von einer Krankheit entdecken, vielmehr fand er ihn als sehr kräftig und von scharfen Sinnen.

Derselbe machte nun noch weitere Mittheilungen betreffs seiner Ehe.

Er habe mit seiner verstorbenen Frau in friedlicher Ehe gelebt, ob sie gleich in ihren Reden oft sehr leidenschaftlich gewesen. Sie habe häufig gekränkelt und dann stets gesagt: „hab' Acht, ich sterbe bald!“

Dieser Rede, die sie oft geführt, habe er stets, jedoch mehr im Scherz als im Ernst, entgegengehalten: „was liegt daran? so eine Frau mit hundert Gulden, wie Du mir zugebracht, kann man bald wieder finden.“

Auf solche Reden sei sie dann stets sehr angebracht worden und habe einigemal in höchster Leidenschaft gedroht: „sterbe ich, und Du heirathest eine Andere als meine Schwester, so will ich des Teufels werden, — ja des Teufels will ich werden — wenn ich dann nicht nach meinem Tode komme!“

An diese ihre Reden habe er dann nach ihrem Tode nicht mehr gedacht und glaubte auch nicht an die Möglichkeit einer Erscheinung. Aber, als sie mir zum drittenmale erschienen, dachte ich doch: „was stört Dich dieses Weib?“ — es fielen mir jene oft gehörten Reden wieder ein, und daß ich seit einigen Tagen mit dem Gedanken umging, mich wieder zu verhehelichen, aber nicht mit der Schwester meiner verstorbenen Frau.

Der heunruhigte Mann bat nun den Dr. Kerner um Hülfe. Derselbe gab ihm nun ein Amulett von der Art,

wie die Seherin sie verfaßt hatte, und der Mann entfernte sich, ohne sonderlichen Glauben daran zu haben.

Mehrere Wochen erhielt Dr. Kerner keine Nachricht von dem Manne, und er schrieb deshalb an den Schultheißen von Mainhardt, wohin Ammertsweiler gehört. Er bat diesen, der zugleich Wundarzt war, den Betreffenden zu fragen, wie es mit seinen Ansehtungen stehe, und ob das Amulett keine Wirkung gethan.

Die Antwort war folgende:

Nach Umhängung des Amuletts erschien dem Sammt und seinen Kindern seine verstorbene Frau nur noch in den ersten drei Nächten. Hierauf kam sie drei Nächte nicht mehr. Nach diesem ging er zur Beichte. In derselben Nacht erschien sie ihm und seinen Kindern noch einmal und dann von dort an nicht mehr.

Er ist äußerst froh und von Dank gegen Sie erfüllt.

Schultheiß Delhaf zu Mainhardt.

Bemerkung des Herausgebers. Wir kannten diesen Schultheiß Delhaf persönlich. Es war ein liebenswürdiger, lebensfroher Mann, der ein schönes Alter in seltener Geistesfrische erlebte. Als Wundarzt hatte er sich weit und breit ein großes Zutrauen erworben. Sein Zeugniß hat allen Anspruch auf Gewissenhaftigkeit und darum — Glaubwürdigkeit.

IX.

Das Sehen der Schutzgeister.

Die Seherin hatte, wie alle Sonnambulen und andre hiezu befähigte Personen, einen sichtbaren geistigen Führer — Schutzgeist.

Von ihm konnte sie nie ohne Rührung und tiefes Wehegefühl sprechen — wie sie denn überhaupt ungerne über andere Erscheinungen und Mittheilungen aus der Geisterwelt sprach, was unaufgefordert und dazu nicht gedrängt, gar nie geschah.

Dieses Sehen gereichte ihr offenbar zu einem inneren Kummer und war auch für ihren körperlichen Zustand von nachtheiligen Folgen.

In diesen Zuständen des Sehens von Geistern und auch bei Erscheinung ihrer Führerin (der Schutzgeist war ihre Großmutter) behauptete sie, immer ganz wach zu sein, sie war dabei aber immer in einem Zustand des inneren Lebens. Ihr Schutzgeist erschien ihr stets in der Gestalt, die sie im Leben gehabt, nur heller und freundlicher, und in einem Gewande, das sie im Leben nie getragen — in einem weißen Faltenkleid mit Gürtel.

Ihr Kopf war mit einem schleierartigen Tuche bedeckt, das gerade um die Stirne lief und alles Haar bedeckte, und in der Gegend der Ohren wie ein Schleier herunter hing.

Einmal hatte sie die Erscheinung, als würde sie von ihrem Schutzgeiste magnetisirt, wobei sich das Unbegreifliche

zeigte, daß Gegenstände, deren Berührung ihr schädlich waren, ihr wie von einer unsichtbaren Hand genommen und an eine andere Stelle frei durch die Luft getragen wurden.

Auch in Weinsberg fand einmal ein solches Magnetisiren von Seiten des Schutzgeistes statt. Sie erzählte nachher: es sei dieß mit allen Fingern geschehen. Die Daumen habe sie zuerst gefühlt, an beiden Augen angelegt, und die andern Finger über Stirne und Schläfe strahlenartig ausgebreitet.

Dann ging der milde Zug äußerst langsam abwärts, während sich die Hände des Geistes so drehten, daß die Daumen nach außen auf die Arme und die als Strahlen ausgestreckten Finger nach innen zu stehen kamen und zuletzt alle Finger in ihrer Herzgrube ruhten.

Auf dieses Magnetisiren konnte sie die Augen nicht mehr aufschließen, lag ruhig, und fühlte sich sehr wohl.

Nun sprach die Stimme des Schutzgeistes: „erhebe Dich und schreibe!“

Sie stand ganz gestärkt auf und setzte sich an den Schreibtisch. Die Großmutter fuhr fort: „Also, wie Du hier magnetisirt wurdest, soll Dich Dein Arzt ferner magnetisiren, und wenn Du dieses beim Erwachen finden und lesen wirst, wird Dir beifallen, wie Du magnetisirt wurdest. Du wirst es also Deinem Arzt sagen können.“

Die Kranke sagte hierauf: „Magnetisire Du mich immer so selbst!“ Der Schutzgeist aber entgegnete: „Hätte ich zu diesem Macht, so würde es bald heißen: stehe auf, nehme Dein Bett und gehe heim!“

In Betreff dieser Schutzgeister ist auch das merkwürdig, daß die Kranke oft hinter einem Menschen eine andere, aber geistige Gestalt erblickte. Oft schien es ihr, der Schutzgeist dieser Person zu sein, oft aber auch nur ein Abbild, im Widerschein seines geistigen Wesens.

So erblickte sie einmal in Weinsberg hinter einer Frau eine Gestalt (ein Wolkenbild), die sich in allen Theilen immer zuckend beweckte, und so gelenksame Glieder hatte, als wären sie nur mit Fäden aneinander gebunden. — Diese Frau, die sie vorher nie gesehen, und also nie gekannt hatte, war, wie Dr. Kerner bemerkte, auch von einem sonderbaren, unruhigen Geiste.

Ein andermal ging eine ihr ganz unbekannte Frau am Fenster vorüber, durch welches die Kranke eben blickte. Die Frau grüßte sie, aber die Kranke sprang schnell vom Fenster zurück.

Als Dr. Kerner, der zugegen war, sie fragte, warum sie so plötzlich sich umwende, sagte die Kranke, sie habe hinter einer Person, die soeben vorüber gegangen, einen männlichen, widrig aussehenden Geist in grauem Wolkenkleide gewahrt.

Dr. Kerner schaute nun der Person nach, um zu sehen, wer die Person sei, und erkannte in derselben ein äußerst zänkisches und böses Weib aus einem benachbarten Dorfe, das also der Kranken ganz unbekannt war.

Hinter einem Dienstmädchen aus dem Hause des Dr. Kerner sah die Kranke sehr oft eine lichte Knabengestalt von ungefähr 12 Jahren.

Er fragte deshalb das Mädchen, ob sie Verwandte von

diesem Alter gehabt, die gestorben seien. Das Mädchen entgegnete: nein! nach einigem Nachdenken aber setzte sie hinzu: wohl hätte sie ein Brüderchen gehabt, welches jedoch mit drei Jahren gestorben sei — wenn es noch lebte, würde es jetzt 12 Jahre alt sein.

X.

Aus dem Tagebuche der Seherin.

Während ihres Aufenthaltes in Weinsberg führte die Seherin einige Wochen lang ein Tagebuch, das sie einzig für sich bestimmte, und das Niemand unter die Hand bekommen sollte.

Als sie schwächer wurde, konnte sie es nicht mehr fortsetzen, und Dr. Kerner erhielt es zufällig, ohne ihr Wissen und Willen.

Wie sehr die Sehnsucht nach ihrem Gatten und ihrem Kinde sie bewegte, und wie fest sie überzeugt war, daß ihre Geistererscheinungen keine krankhaften Einbildungen seien, das geht aus einigen Stellen dieses Tagebuches deutlich hervor, welche wir deshalb hier aufführen.

Folgendes sind ihre eigenen Worte:

26. October 1827. Sprachloses, stummes Papier!
Zu dir nehme ich meine Zuflucht! Ich möchte so gerne meine Erfahrungen und die Gefühle meiner Seele jeden Tag einem Freunde mittheilen, einem solchen Freunde, dem ich auch den innersten Gedanken in der Stille sagen kann, dessen

Seele mit der meinigen harmonirt, von dem ich Trost und Beruhigung in meinen Leiden erhielt!

Bin ich selbst schuld, daß ich keinen solchen Freund habe? Bin ich zu schüchtern oder hege ich zu wenig Zutrauen in die Freunde, die ich habe? Ach! Alles dieses finde ich nicht in mir, sondern mein Gefühl stößt mich immer zurück, weil ich finde, daß man mich nie oder nur selten kennen will und man mir gerne Alles mißdeutet. Aber ich freue mich daß ich Einen kenne, der mich siehet und kennet, dessen Eigenthum ich bin und bleiben will, und das bist Du, Vater im Himmel!

27. Dezenber. Heute mußte ich wieder die Ueberzeugung gewinnen, daß wir in einer vergänglichem, unvollkommenen Welt leben, daß wir uns an Nichts festhalten können, was da irdisch lebt und weht, nur an das, was wir nicht sehen und das ist das Wort, die Wahrheit und das ewige Leben.

Hält man diese fest, so kann man ein solches Verlassen seyn, in dem ich mich heute Abend — wenn auch von allen Dingen — im Glauben und der Liebe zum Herrn leichter überwinden und die Seele wird immer mehr zum Geiste gezogen:

Wohl wird der Leib schwächer, besonders der meinige, der schon ohnehin schwach ist. Da wäre ihm ein Freund wohlthuend, den ich Seelenfreund nennen möchte, dem ich alle Empfindungen mittheilen könnte. — Ich hatte heute auch eine mich beunruhigende Erscheinung, die R. angeht, in so fern sie ein ganz naher Verwandter von ihm ist.

Dieser Geist, eine Mutter, die ich im Leben kannte,

will haben, ich soll seinen zurückgebliebenen Kindern durch R. sagen: es sei eine Unsterblichkeit und wofern sie nicht ernstlich zum Erlöser sich wenden, so würden sie den bitteren Tod noch mehr schmecken, als er.

So sagte dieser Geist — was soll ich nun anfangen? Gott wolle mir helfen, daß ich es zu seiner Zeit da sage, wo es mir gut ist.

Den 28. Dezember. Heute Nacht kam jener Geist und mahnte mich wieder, daß ich das seinen Kindern sagen soll lassen.

29. Dezember. Heute Abend überfiel mich ein so entsetzliches Heimweh, daß ich mir nicht zu helfen wußte. Ich wünsche nur fortzukommen. Verliert sich dieses Heimweh nicht, so werde ich kränker.

Allen Trost muß ich aus mir selber suchen, Niemand kann beruhigen. Spricht man von dem, was in der Welt vorgeht, so werde ich immer trauriger; am liebsten möchte ich mich immer von meinem Erlöser unterhalten, wenn ich nur könnte. Aber ich bin schwüchtern, man zieht auch daraus so gerne Böses, und ich fühle mich oft noch viel zu fehlerhaft.

Heute Nacht um 11 Uhr kam jener Geist wieder und sagte mit drohender Miene: „willst du nicht thun, was ich dir sagte?“ Ich antwortete: „ich kann es nicht, wende dich selbst an R.“ Als ich dieß gesagt hatte, verschwand er. Nun bin ich doch recht in der Noth — was soll ich anfangen? Die Menschen glauben so etwas nicht. In Gottes Namen, sie mögen das thun, ich bin fest überzeugt, daß es wahr ist. Aber den innigsten Schmerz erregt mir oft dieses Schauen der Menschen wegen.

Du Vater, bist gerecht,
 Kennst mich alleine,
 Weißt, ob ich gut ob schlecht,
 Weißt wie ich's meine;
 Ob ich betrüge,
 Mich selbst bestüge,
 Ob dieses Schauen ächt,
 Ob unrein, oder reine.
 Und ob dieß Schauen ächt
 Von Dir gekommen,
 Wär' ich doch freudenreich
 Wird's mir genommen,
 Ja! wollest mir dieß inn're Aug' verhüllen,
 Doch, willst Du's nicht? trag' ich's nach Deinem Willen.

Am 1. Januar 1828. Heute brachte ich den Tag in stiller Andacht zu und schlug zu dieser Erbauung die Stelle auf: „Mensch! bestelle dein Haus, denn du mußt sterben!“

Um halb 11 Uhr kam jener Geist wieder und sagte: „wie lange willst du, daß ich noch in Unruhe sein solle?“

Ich beruhigte ihn damit, daß ich ihm antwortete, es solle sein Wille geschehen, aber wann? wisse ich noch nicht. Und nun hoffe ich, daß er nicht mehr kommt.

Am 2. Januar. Nachts kam der Geist auf's Neue mit seiner Aufforderung. Ich gab ihm die Versicherung, daß ich am andern Tage seinem Willen entsprechen werde. Darauf hin ging er ganz hell von mir weg.

*) Anmerkung. Was das Verlangen dieses Geistes betrifft, so ist nur so viel zur Aufklärung hier zu bemerken, daß sich bald nachher mit einem der Kinder dieses Geistes eine Begebenheit zutrug, welche davon zeugte, daß es an Vertrauen auf Gott fehlte, wobei eine unbegreifliche Rettung des Lebens in Verbindung stand, welche ganz geeignet war, zum Glauben an eine höhere, waltende Vorsehung zu führen.

Morgens war ich aber sehr traurig und wünschte nur, daß ich einmal wieder in meine Heimath könnte. Der, welcher allein mein Leiden sieht, gebe das!

Am 5. Januar. Heute Nacht weinte ich fortwährend. Um 1 Uhr kam jene lichte Gestalt, die mir schon oft als tröstender Engel erschienen war und sagte: Sei ruhig, bis morgen Abend wird es dir leichter — es wird schon geholfen werden!

Am 6. Januar. Heute besuchte mich mein Gatte. Bei seiner Ankunft wurde mir leichter um's Herz. Es erfüllte sich also die Tröstung jener Lichtgestalt von heute Nacht — daß es mir leichter werden würde.

Am 8. Januar. Der Abschied von meinem Gatten brachte mir wieder heftige Krämpfe. Wie fühle ich mich nun verlassen! Der liebende Vater stärke mich! Er allein versteht mich — die Menschen wollen mich nicht verstehen!

Wer in der Stille Thränen weint,
Den Kummer klagt nur einzig Dem
Der es am besten mit ihm meint,
Dem wird das Inn're hell und stille,
Was trüb und dunkel in ihm war,
Daß es ein Jenseits — wird ihm klar,
Und er spricht: Herr! mein sei Dein Wille!

X.

Ueber die verschiedenen Grade des magnetischen Zustandes der Seherin.

Der magnetische Zustand der Kranken theilte sich in vier Grade.

1) In den, in welchem sie immer war, in dem sie wach zu sein schien, aber es doch nicht war, in den ersten Grad eines Lebens im Innern. Sie versicherte, daß in diesem Zustande manche Menschen seien, bei denen man an nichts Magnetisches denke und die es selber nicht wissen.

2) in den magnetischen Traum. In diesem Zustande, behauptete sie, befänden sich manche Menschen, die man für wahnsinnig halte. Diese seien aber dann während dieses in keiner freien Selbstthätigkeit, wie sie, sondern seien wie eingesperrt und hineingebannt.

3) In den Zustand, welchen Dr. Kerner den halb-wachen nannte, der sich besonders dadurch zu erkennen gab, daß sie in ihm jene Sprache ihres Innern sprach und schrieb, die an einer andern Stelle dieser Schrift nachher berührt wird.

4) In den schlafwachen Zustand, wo sie in den tiefsten Kreis ihres Innersten trat, hell sah und Verordnungen machte.

Zwischen dem dritten und vierten Zustand trat noch ein anderer magnetischer ein, in welchem die Kranke in Erstarrung fiel. —

Ueber diese Zustände äußerte sich die Seherin selbst dahin: im halb wachen Zustande denke ich nur mit meinem kleinen Gehirne, am großen fühle ich nichts — es muß schlafen. In diesem Zustande kann ich mehr mit der Seele denken, sie denkt heller, als im ganz wachen Zustande und der Geist hat auf sie zugleich mehr Einfluß, als wenn ich wachend bin; ich fühle ihn immer etwas von der Herzgrube aus.

Wenn ich ganz hell-schlafwachend bin, denke ich nur aus meiner Herzgrube mit dem Geiste. Im ganz wachen Zustande fühlt man den Geist nur sehr wenig. Den Menschen, wie er in dieser Welt ist, muß die Seele am meisten regieren.

Wenn die Menschen nur alle geistig wären, wenn der Geist nur freien Spielraum hätte, was wäre das? Der Geist kann hinüber blicken, die Seele nicht, und in diesem Leben darf der Mensch nicht hinüber blicken, darf nicht wissen, was künftig sei. Daher muß die Seele im gewöhnlichen Zustande mehr wirken, als der Geist. — Diese Erklärung gab die Kranke im schlafwachen Zustande. Als sie später wach war, gab ihr Dr. Kerner den Reim:

Ist's die Seele, ist's der Geist
Was den Menschen hier regiert?
Sage! wer von Beiden führt
Uns auf Erden allermeist?

Nachdem die Kranke den Vers gelesen, sagte sie unbefangen: „Das weiß ich nicht!“ Seele und Geist wird wohl ein und dasselbe sein, sie sind allerdings Eins, aber ich brauche es ja auch nicht zu wissen!

Einmal, auch im halbawachen Zustande, sagte sie: „Wenn großes Gehirn fühle ich im ganz schlafwachen Zustande immer wenig, ich mag nachsinnen, wie ich will. Ich fühle bei meinem starken Athemzug eine Beengung des großen Gehirns; ich fühle aber zum Denken nichts!“

Ein andermal sagte sie: „ich fühle die Seele in den Nerven, die ich jetzt alle ganz hell sehe. Ich muß aber noch mit Bestimmtheit wissen, ob die Seele nur über den Nerven schwebt und wie es ihr nach dem Tode der Nerven geht.“

Nach längerem Schauen in sich sagte sie hierauf: „Die Seele gibt den Geistern das körperlich Schwebende, sie lebt mit dem Geiste fort und bildet nach dem Tode um ihn einen schwebenden Körper.“

Als sie eines Tages während des magnetischen Schlafes ein Arznei-Mittel genommen hatte, sagte sie: „ich fühle, was ich da nehme, nicht so, wie wenn ich wach wäre, aber seine Wirkung ist größer, es stärkt mich mehr, als wenn ich es wach genommen hätte, weil in diesem Zustande mein Geist und meine Seele weniger unterdrückt sind und dann kann es mehr wirken. Ist die Seele so unterdrückt, kann ein Heilmittel nie so große Wirkung äußern.“

XI.

Die innere Sprache der Seherin.

Im halb wachen Zustande bediente sich die Kranke sehr häufig einer Sprache, welche der morgenländischen äußerst ähnlich zu sein schien. Sie sagte im halb wachen Zustande, diese Sprache liege von Natur in ihr und es sei eine Sprache ähnlich der, welche zu Zeiten der Patriarchen gesprochen worden. Diese Sprache klang sehr wohlklingend und da die Kranke sich vieler Worte derselben bediente, so werden die mit ihr umgehenden Personen die häufigst gebrauchten Worte derselben. Die Kranke äußerte sich dahin, sie könne nur in dieser Sprache ihre innersten Gefühle ganz ausdrücken und sie müsse, wenn sie etwas deutsch sagen wolle, es erst aus dieser innern Sprache dahin übersetzen. Es sei dieß aber keine Sprache des Ver-

standes und des Kopfes, sondern eine des innern Lebens, das von der Herzgrube ausgehe. Sie schrieb auch ihre eigene Sprache.

Anmerkung. In dieser Schrift erscheint der Name Friederite Hauße wie er unter dem Titelbild der Seherin steht.

Im Wachen konnte sie sich ihrer Sprache nicht erinnern.

Eine besondere Eigenthümlichkeit hatte diese Sprache, indem jedes Wort eine Sache nicht nur benannte, sondern zugleich auch der Werth und die Eigenschaft der Sache dadurch ausgedrückt wurde. So gab sie auch Personen besondere Namen, welche zugleich deren Werth und Eigenschaft bezeichneten.

So lag z. B. in dem Namen Eme lach an der Sinn: dein Geist ist ruhig, deine Seele zart, dein Körper stark, dein Blut heftig, aber vom Zarten besänftigt.

Sprachforscher und Kenner fanden in dieser Sprache viele Worte, welche der arabischen und hebräischen Sprache ähnlich waren — und auch ihre Schriftzeichen oder Buchstaben ähnelten dem Arabischen und Hebräischen.

Die Kranke versicherte im schlafwachen Zustande, daß eine ähnliche Sprache auch die Geister sprechen, ja sie selbst sprach manchmal mit ihnen wider ihren Willen in dieser Sprache.

XII.

Euthüllungen über das Geisterreich und die Gabe Geister zu sehen.

Der Mensch im gewöhnlichen gesunden Zustande kann zwar wohl mit der Seele Ahnungen und Gefühle von geistigen Dingen haben, aber zum Schauen ist er darum nicht fähig. Wird dagegen der Geist durch die Seele aufgeregt, so können Ahnungen und das Sehen der Geister stattfinden, welches dann bei Menschen, die nur im Gehirn leben, eine urplötzliche und rasch vorübergehende Erscheinung ist, welche ihnen das Gehirn selbst wieder wegstreiten kann, als sei nichts geschehen.

Das Sehen der Geister geschieht mit dem geistigen Auge durch das fleischliche — und hat man, wie die Seherin, sagt, das Leben in der Herzgrube, so kann man sich die Erscheinungen, die man sieht, nicht mehr wegstreiten oder sich wegstreiten lassen.

Dieses Schauen — versichert sie — sey ihr höchst zuwider, sie denke nie an Geister, außer wenn man sie darüber befrage und da spreche sie nicht gerne davon. Leider sey ihr Leben nun einmal so beschaffen, daß ihre Seele, wie ihr Geist in eine Geisterwelt schaue, die rings um sie auf dieser Erde sich zeige.

Sie sehe oft viele, mit denen sie in gar keine Verührung komme und dann wieder solche, die sich an sie wenden, mit denen sie rede und die oft Monate lang mit ihr im Umgang leben. Sie sehe ferner dieselben bei Tag und bei Nacht

ob nun Menschen anwesend seien oder nicht. Dabei sei sie jedesmal ganz wach und fühle nicht, daß in ihr etwas Anderes vorgienge.

Die Geister sind nicht fortwährend um mich, vielmehr besuchen sie mich von Zeit zu Zeit und wecken mich selbst aus dem Schlafe.

Manchmal geschieht es, daß derselbe Geist, der sie aus dem Schlafe wecke, andern anwesenden schlafenden Personen gleichzeitig im Traum erscheine.

Während sie mit den Geistern umgehe, sehe und höre sie alle Gegenstände der Umgebung, vermöge auch, alles Andere zu denken, aber ihre Augen seien wie an das Bild der Geister gebannt und es falle ihr schwer, sich von ihnen abzuwenden — sie komme mit ihnen in einen magnetischen Rapport.

Das Aussehen der Geister sei ihr stets wie eine dünne Wolke, die keinen Schatten werfe. Im Sonnen- und Mondschein erscheinen sie ihr heller als im Dunkeln. Durch Gegenstände, welche vor die Geister treten, werden dieselben nicht vor ihr bedeckt.

Auch wenn sie ihre Augen schließe, so fühle sie dieselben doch so genau, daß sie den Standpunkt angeben könne, wo sie sich befinden.

Manche Menschen, welche sie nicht sehen, fühlen sie, wenn sie in meiner Nähe sind, durch ein besonderes Gefühl auf der Herzgrube, Beengung, Anwandlung von Ohnmacht.

Die Gestalt und Kleidung der Geister sei immer dieselbe, welche sie im Leben gehabt, aber farblos, grau. Nur bei den Bessern, Hellern sei die Bekleidung anders, nemlich

stets ein langes, Falten-Gewand mit einem Gürtel. Ihre Gesichtsförm ist auch, wie bei den Lebenden, aber grau und meistens düster und traurig — die Augen hell, oft wie Feuer.

Was den Gang anbetrifft, so schweben die Bessern, die dunkleren aber treten schwer auf. Töne, außer der Sprache, bringen sie verschiedener Art hervor, um die Aufmerksamkeit besonders von solchen auf sich zu ziehen, die sie zu sehen nicht fähig sind und ihre Sprache nicht vernehmen können. Diese Töne bestehen besonders in Klopfen, in Geräusch, als werfe man mit Sand, im Knattern wie Papier, in rollenden Tönen, als werfe man eine Kugel, in Schlürfen, wie auf Socken u. s. w.

Aber sie seien auch im Stande, schwere Gegenstände zu bewegen, Thüren zu öffnen und zu schließen u. s. w. Je dunkler ein Geist sei, desto stärkere Töne bringe er hervor und desto spuchähnlichere Dinge treibe er.

Die Sprache der Geister sei so verschieden, wie bei den Menschen, jedoch der Ton der Stimme der Schlimmern stärker, als bei den Bessern. Sie bewegen dabei den Mund wie die Menschen.

Die Töne und das Bewegen der Gegenstände bringen die Geister durch die Luft und den Nervengeist hervor, welchen letztern sie in die Ewigkeit mit hinüber nehmen.

Reden könne sie mit ihnen nicht Alles, was sie wolle, auch seien sie nicht im Stande, Alles zu beantworten.

Manche Geister saugen religiöse Worte, die sie spreche, wie in sich hinein und werden dann heller und leichter, während

rend aber sie dadurch geschwächt werde. Das Erscheinen selbiger Geister stärke sie und berühre sie angenehm.

Die meisten der Geister, die zu ihr kommen, gehören den untern Stufen des Geisterreiches an, das in unserm Luftraume liege — im sogenannten Zwischenreiche. Es sind solche Geister, deren Geist in diesem Leben theils durch Hinneigung zur Außenwelt, nieder blieb, theils solche, die nicht im Glauben an die Erlösung durch Christum sterben, oder solche, denen noch irgend ein irdischer Gedanke im Sterben anklebte, den sie mit hinüber nahmen und der sie nun auch an die Erdnähe bindet.

In den untersten Stufen dieses Reiches seien diese Geister noch der Verführung des Bösen ausgesetzt, in den oberen nicht mehr. Die Besserung gehe dort schwerer, als hier, weil sie einzig aus sich selbst hervorgehen müsse. Die Geister der untern Stufe, die noch eine größere Schwere haben, seien in einer fortwährenden, schauerlichen Dämmerung, die aus ihnen selbst hervorgehe, nicht aus dem Ort ihres Aufenthalts.

Häufig sind sie der irrigen Meinung, daß ihnen noch jetzt das Aufdecken irgend einer Unthat, auf Erden verübt, Ruhe bringen könne. In solchem Wahne beunruhigt sie oft mehr eine einzelne Unthat ihres Lebens, als die ganze Schlechtigkeit desselben. Diese Geister nun, und andere, denen noch eine irdische Angelegenheit auf der Seele ruht, kommen nun zu ihr und suchen Hülfe. Obwohl diese Geister sich an bessere wenden könnten, so zieht sie doch ihre Schwere mehr zu den Menschen.

Ein solcher Geist ist jenseits viel weniger, als im

Diesseits, wo noch wenigstens eine weltkluge Seele ihn lenkte, die jetzt drüben nur noch seine Hülle bildet.

Aber auch im unmächtigsten Geiste, versichert die Seherin, ist der Funke Gottes nie ganz erloschen, er sucht immer die Seele an sich zu ziehen, bis sie völlig gereinigt ist. Dann geht sie in ihn über und wird selbst zum Geiste.

In Betreff der Kinder sagt sie: die unentwickelten Kräfte eines Kindes bilden sich auch nach dem Tode aus, vermitteltst des Nervenorgans — und in Betreff der Heiden: rechtschaffenere Heiden befinden sich in einem Reiche der Seligkeit, wo sie von den Engeln unterrichtet werden, bis sie reif sind zu höherer Seligkeit.

Dies stimmt überein mit den Worten Christi: ich werde Alle zu mir ziehen! — es wird ein Hirt und eine Heerde sein.

XIV.

Dr. Schubert über den Einfluß der fremden Körper auf die Seherin.

Der berühmte Gelehrte Schubert in München, mit welchem Dr. Kerner über die Seherin correspondirte und welcher die Seherin auch besuchte, äußerte sich in einem seiner Werke, „Die Geschichte der Seele“, folgendermaßen über die Erscheinungen im geistigen und körperlichen Leben der Kranken.

Die Geschichte des magnetischen Hellsehens eröffnet uns manche tiefe Einblicke in das Geheimniß des beständigen lebendigen Verkehrs unseres eigenen Wesens mit den Elementen der äußeren, irdischen Natur.

Wenn die Seele den Leib noch selbst kräftig bewegt und beherrscht, dann vermögen die bewegenden Kräfte der äußeren Natur kaum merklich auf diese einzuwirken; wenn jedoch die Seele den Zügel fallen läßt, womit sie sonst diese Rosse ihres leiblichen Wesens gelenkt, vielleicht weil sie, wie dieß bei der Seherin von Prevorst der Fall ist, ihre ganze bewegende Kraft in die Tiefe einer anderen, geistigen Region zurückgezogen, dann wirken an ihrer Statt die gestaltenden und bewegenden Kräfte der äußeren Natur auf den verlassenen, noch lebensempfindlichen Leib ein — die Kräfte, welche den Stein gebildet, der Pflanze und den Thieren Wachsthum gegeben.

Die merkwürdigsten, hieher gehörenden Thatsachen, geben uns die Versuche mit der Berührung der mannigfaltigsten Körper durch die Seherin. Diese Versuche waren von der Kranken selbst veranlaßt, welche durch sie das Bedürfniß ihres kranken Körpers nach einem belebenden Einfluß zu befriedigen suchte.

Die Krämpfe oder das Erstarren, welches die Berührung der verschiedenen äußeren Körper bewirkt, erschienen dieser heftig Leidenden in ihren Folgen öfters so wohlthätig, daß sie selber nicht selten auf die Wiederholung der Versuche drang. Wir heben hier als Beispiel nur einige heraus.

Der hellglänzendste unter allen Steinen, welchem auf mehrfache Weise die Kraft des Leuchtens inne wohnt — der Diamant, wirkte auf merkwürdige Weise auf die Augen der Seherin ein.

Als man ihr ein fast unwägbares kleines Steinchen in die Hand gab, wurden ihre Augen unwillkürlich und unge-

wöhnlich weit geöffnet, und es starren die Augäpfel unbeweglich, wobei zuletzt eine Steifigkeit der linken Hand und des rechten Fußes eingetreten. Als diese Wirkung durch das Berühren von Schwerspath gehoben worden, zeigte sich ein unwillkürliches Rollen der Augen. — Rubin erregte zuerst Schmerz im Arme, dann ein unruhiges, unwillkürliches Bewegen, zuletzt ein Gefühl der Kälte und Schwere auf der Zunge, welche nur lassend zu sprechen vermochte.

Bergkrystall auf die Herzgrube gelegt, bewirkte ein gänzlich Erstarren des Körpers vom Nacken bis zu den Zehen. Bei diesem Zustande, in welchem die Kranke gleichsam wie versteinert lag, war es ihr jedoch sehr wohl.

Die Berührung des Augits gab der Leidenden ein Gefühl, als würde ihr alle Kraft aus dem Arme gezogen, und es erfolgte eine tiefe Ohnmacht. Schwerspath gab durch alle Glieder ein ganz ungewöhnliches Gefühl von Leichtigkeit; im Doppelspath glaubte sie ein eigenthümliches inneres Wachsen zu spüren, welches sie heller machte; Urkalk durchdrang alle Glieder mit unangenehmem Reiz zu einem beständigen Bewegen. Bei dem Angreifen von gelbem Flußspath fühlte sie im Munde einen säuerlichen Geschmack. Dieser Stein versetzte sie in magnetischen Schlaf, dessen sie sich bisweilen nur dadurch noch auf einige Zeit erwehren konnte, daß sie unverwandt nach Glas (nach den Fensterscheiben) hinblickte. Lava machte gar keine Wirkung auf sie, dagegen erregte die Berührung von Kochsalz, welches sie doch ohne Nachtheil an den Speisen genoß, Brennen im Halse und Krämpfe in Hals und Armen. Gold erregte keine Krämpfe, wie dieß bei ihr die meisten anderen Metalle thaten, wohl aber ein ungemeines

Dehnen der Glieder. Einem Magneteisenstein mit Flußspath schrieb sie einen höchst erheiternden Einfluß zu.

Das Anrühren einer unreifen Wallnuß versetzte sie in eine Seelenstimmung des Wohlbehagens, in welcher sie sich gegen alle Menschen von Wohlwollen erfüllt fühlte.

Eigenthümlich ist die Erscheinung, daß die Wirkungen vieler dieser Stoffe viel stärker auf die Kranke waren, wenn sie dieselben bloß mit der Hand berührte und sie nicht als Arznei oder Speise in den Magen brachte. Das Halten von zwei Spargeln z. B. in der Hand, wirkte schon nach wenigen Minuten stark auf die Absonderung des Urins; Spinat angefühlt, betäubte sie im Vordertheile des Hauptes. Das Angreifen der Blüthe und des Krauts von blaublühenden Kartoffeln erregte nicht bloß Betäubung und Neigung zum Schlaf, sondern auch jenes Sodbrennen und Gefühl von Schwäche im Magen, welches öfters auf den Genuß der noch nicht vollkommen gezeitigten Kartoffeln erfolgt — die Berührung von Hopfenblättern betäubte sie, die von Wollblumenkraut reizte zum Husten, der Duft der Ringelblume war ihr ein wohlthätiges Heilmittel gegen Kopfweh, der Dampf des Aufgusses gab die durch Krämpfe verlorene Sprache wieder. — Die Berührung von grüner Rinde des Hollunders trieb ihr Schweiß aus, eine weiße Lilie kühlte angenehm und rief in der Seele Bilder und Gefühle des Traumes hervor.

Die außerordentliche Wirkung der bloßen Berührung der Handfläche zeigte sich am auffallendsten bei den Giftkräutern. Der kleinste Theil von Belladonnawurzel in die Hand gelegt, bewirkte Schwindel, Erweiterung der Pupille

und Würgen im Halſe, wie dieß beim Gefunden kaum der Genuß der doppelten Gabe vermocht hätte.

So zeigte ſich in dieſem krampfhaften und außergewöhnlichen Zuſtande der Seherin, welcher hohen Empfindlichkeit und Beweglichkeit der lebende Menſchenleib durch den ſonſt unbeachteten Einfluß der Pflanzenſtoffe fähig ſei, wenn der Finger, der ſonſt die Töne dieſes vielbeſaiteten Instruments weckt, wenn die Seele ihre gewöhnliche Einwirkung aufgeben und eine tiefe, nächtliche Stille auch das leiſeſte Wehen über die Saiten hörbar macht. Der Leib des Menſchen, eine kleine Welt, empfindet alſdann und durch ihn die Seele in lebendiger Theilnahme alle Bewegungen, welche aus unſichtbarem Mittelpunkt durch das ſichtbare Element gehen, eine Theilnahme an ſonſt nie gekanntem Schmerzen, wie an nie gekannter Luſt.

Der lebende Leib wird im gewöhnlichen geſunden Verlaufe des Lebens von der ſelbſthätigen Kraft der Seele ſo mächtig durchwirkt und belebt, daß jene ſchwächeren Einflüſſe von Außen hiedurch unmerklich gemacht werden, wie der ſchwache Mittklang der Saiten mit anderen Tönen durch das eigene, mächtige Anſchlagen der Accorde.

Dieſe, Alles Andere übertäubende Macht des eigenen Lebens, verſtärken wir noch mit Willen durch den Genuß der vielfältig die Nerven aufreizenden Speiſen und Getränke. Es pflegten darum die Völker des Alterthums jene Kranken, in welchen ſie das Gefühl, die Empfindlichkeit für die verborgenen, zugleich aber heilſamen Einflüſſe der äußeren Elemente wieder wecken wollten, zuvor in einen ungewöhnlich nüchtern-

nen Zustand zu versetzen und dann erst ihre Kranken den öfter erprobten Berührungen auszustellen.

In Stein, Metall und Pflanzen liegen also eine Menge verschiedener Kräfte und Elemente gleichsam eingekerkert, gebunden und gefangen, die für uns erst dann fühlbar werden, wenn wir aus jener Isolirung und Abgeschlossenheit von ihnen, in der uns das gewöhnliche Leben hält, treten. Dieß zeigt sich nicht bloß in magnetischen Zuständen, sondern auch in anderen, von den gewöhnlichen abweichenden Nervenstim- mungen.

Was namentlich den Einfluß der Steine anbetrifft, so schrieb schon das graue Alterthum denselben eine geheime, unsichtbar wirkende Kraft zu. Die jüdischen Hohenpriester trugen einen mit Edelsteinen besetzten Schild auf der Herzgrube, der in ihnen göttliche Weissagungen erzeugte. Nach der Meinung alter heidnischer Gelehrten hatte der Diamant an den linken Arm gebunden, eine Kraft gegen Gift und böse Geister, der Achat gegen den Stich der Scorpionen, so wie er auch unter das Haupt gelegt, Traumbilder erweckte. Der Rubin zog Schnupfen und böse Dünste an, der Granat wirkte Fröhlichkeit im Herzen; der Lasurstein Muth und Kühn- heit, der Smaragd bewahrte vor fallender Sucht, der Saphir wirkte abführend und hob die Wassersucht, der Jaspis stillte das Blut, der Amethyst vertrieb die Trunkenheit und gab klaren Verstand, der Gagat beförderte die Geburt und be- nahm böse Phantasien.

So viel steht fest, daß seit dem grauen Alterthum so- wohl der Erdkörper, somit die Elemente, als auch das Men- schengeschlecht sich sehr verändert haben und daß also damals

die Wirkung der Steine wohl bis zu einem gewissen Grade Glauben verdient.

- Als der Mensch noch in einem der Natur getreueren, einfacheren Zustande lebte, als die Welt noch nicht von der Cultur überzogen war und so zu sagen sich noch im Urzustande befand — da war der Mensch auch noch geistiger, und Alles Geistige, selbst der für ihn jetzt todte Geist des Steins war fähig, auf den Menschen einzuwirken.

Also nur die magnetischen Personen, wie die Seherin, haben noch jenes feinere Gefühl für Alles, was die Natur in ihre Berührung bringt. Für sie wohnte in den Steinen ein von der Wissenschaft nicht erkannter, besonderer Geist, der magnetisch auf sie wirkte.

Der Saphirstein machte sie halbwach, obgleich kein Grund in seinen chemischen Elementarstoffen hiezu aufzufinden ist, was also hier auf eine andere Wirkung, nämlich die Wirkung des Geistes des Steines, schließen läßt. Auch liegt es nicht in den Bestandtheilen des Gypsspathes, daß dieser der Kranken kalten Schauer und Krampf verursachte.

Mineralien, welche magnetische Kräfte besitzen, sah man von ihr angezogen werden, wie z. B. den Augit, den Spinell. Der Magneteisenstein wirkte fürchterlich auf sie und das wohl nicht bloß wegen seines Eisengehaltes, obgleich Eisen und auch andere, selbst schwer oxydirbare Metalle, wie Platina, Gold, Silber, auf die Kranke von heftiger Einwirkung waren.

So konnte man auch dem widrigen Einflusse, den Metalle und namentlich Eisen auf sie äußerten, dem Umstande zuschreiben, daß die meisten gefärbten Steine, wie Kar-

neol u. s. w., ihr widrige Empfindung und Krampf verursachten.

Aber dieser Umstand, daß gefärbte Steine einen größeren Einfluß auf die Kranke hatten, konnte wohl auch von den Bewegungen des Lichtes herrühren, die sich auf ihnen anders gestalten. Die Kranke sah zwar die Mineralien nie an. Allerdings aber brachten auch viele dieser Mineralien, in denen sich chemisch die gleichen Bestandtheile vorfinden, auch gleiche oder ähnliche Wirkungen hervor, wohin besonders die Steine aus dem Kieselgeschlechte zu rechnen sind.

Schon in den früheren Krankheitsperioden sah man Glas, Krystall auf die Patientin eine ausgezeichnete Einwirkung ausüben. Aus ihrem somnambulen Zustande ließ sie sich immer durch Glas, später Bergkrystall, erwecken, und blieb dieser längere Zeit auf ihrer Herzgrube liegen, so trat eine völlige Erstarrung aller ihrer Glieder ein. Gleiche Wirkung hatte Sand auf sie.

Schon das längere Stehen an einem Glasfenster bewirkte diese Erstarrung. Der Geruch des Sandes und der Kieselerde wirkte immer wohlthätig auf ihre Nerven und hatte für sie etwas aromatisches. Sie ging diesem Geruche oft an die Fenster nach und roch an diesen. Hauptsächlich fühlte sie diesen Geruch auf der Herzgrube und von da aus wirkte er auf den ganzen Körper wohlthätig. Einst vermischte man sie lange und endlich fand man sie auf dem oberen Boden des Hauses in einer Kammer, in welcher Sand war, auf einem Sandhaufen sitzen, von dem sie nicht herunter kommen konnte, weil sie ganz steif geworden. Dasselbe trat ein, wenn

sie, ohne an die Folgen zu denken, sich auf eine Bank von Sandstein setzte.

Den Geruch der meisten Steine, die zum Kieselgeschlechte gehören, bezeichnete die Seherin als angenehm, und diese Steine, die vermittelst ihrer Kieselerde so große Härte besitzen, daß sie dem Stahl Funken entlocken, erzeugten alle mehr oder weniger jene Muskelverhärtung bei der Kranken, welche gleichsam eine Versteinerung des Fleisches bildete. Am stärksten wirkte unter den Kieselsteinen der Bergkrytall.

Die der Kieselerde und dem Kieselstein chemisch entgegengesetzte Flußspathsäure bildete auch hier einen Gegensatz. Erzeugte die Kieselerde in der Kranken eine Erstarrung, entzog sie ihr den magnetischen Einfluß und erhielt in ihr das Gehirn wach, so brachte dagegen der Flußspath in ihr die höchste Muskelweichheit hervor, bis zum Gefühle, als hätte sie Wasser im Unterleibe. Ebenso bewirkte er helles Schlafwachen, aber schlafendes Gehirn, einen Zustand, aus dem sie wieder Kieselerde als Gegensatz erweckte. Die Muskelerstarrung, hervorgebracht durch Kieselerde, aber löste sie durch magnetisches Wasser.

Wachen und äußere Helligkeit erzeugte überhaupt der helle Bergkrytall aus der Klasse der Kieselerde und bestätigte dadurch auch seine Lichtnatur als das Leuchtendste und dem Lichte am nächsten Stehende in der Steinwelt.

Der weiße Schwefspath (die schwefelsaure Schwererde) vermochte hauptsächlich auch, ihr die von Krämpfen gekrümmten Glieder wieder zu lösen — er wirkte stets wohlthätig und erwärmend auf sie, während der ausgeglühete Schwer-

spath bis zur Aufreizung ihres Gefäßsystemes, heftigem Fieber, ihren Zustand steigerte.

Die angenehme Empfindung des Schwerpaths stieg, wenn derselbe mit Kohlensäure verbunden wurde, durch Aufreizung der Nerven des Zwerchfelles bis zu heftigem Lachen. Wahrscheinlich durch diesen Einfluß der Kohlensäure erzeugte ihr auch der carrarische Marmor eine lebhafteste Muskelbewegung und sie sagte: er gehe ihr durch Alles, sie könne ihn nicht leiden, weil sie sich immer bewegen müsse, er sei aber dennoch nicht widrig.

Die Versuche mit Gyps u. s. w. zeigten, daß auch die Schwefelsäure dieser Stoffe nicht weniger stark auf sie wirkten. Dagegen ließen sie vulkanische Körper, wie Lava, Bimsstein, gleichgültig, vermuthlich, weil sie ausgebrannte, todte Massen sind.

Ausschließlich zuwider waren ihr wegen des enthaltenden Kohlenstoffes die Steinkohlen, Schwefel, Ambra u. s. w.

Da der sie behandelnde Arzt sich auch überzeugen wollte, wie diese Körper auf die Kranke wirkten, wenn eine fremde Hand sie derselben vorlegte, bediente er sich deßhalb hiezu des Rechtsconsulenten Titot aus Heilbronn.

Es ist nicht zu verkennen, daß viele der angestellten Versuche noch zu einem weiteren Resultate geführt haben würden, hätte man das angewandte Mineral länger und auch mit andern Theilen des Körpers der Kranken, namentlich mit der Herzgrube, in Verbindung gebracht, und dieß namentlich im somnambulen Zustande. Allein ihr Arzt wollte es nicht auf sich nehmen, die so äußerst reizbare Frau zu lange diesen heftigen Einwirkungen auszusetzen. Er vermied die Herz-

grube als den Centralpunkt alles Lebens und ließ sie die Steine immer in der linken Hand halten, welche, nach ihrer Aussage, bei weitem fühlender, als die rechte war.

Diese Behauptung der Kranken stimmte ganz mit der Ansicht des Alterthums überein, welche, wie schon bemerkt, dem Diamant und Achat nur dann eine Wirkung zuschrieben, wenn sie an der linken Hand getragen wurden.

Sobald der Arzt einen Krampf oder sonst widrigen Einfluß eines Steines auf die Kranke bemerkte, entfernte er diese Ursache, während vielleicht bei längerer Einwirkung sich weitere Erscheinungen gezeigt hätten.

Die Kranke selbst äußerte einmal, man solle ihr die Steine länger lassen, weil mancher sehr langsam wirke und zuerst nur auf die Hand, auf den Arm und dann erst auf die entfernteren Theile ihres Körpers Einfluß äußere.

Gewöhnlich fühlte sie die Einwirkung zuerst in Hand und Arm, welche sie meistens als ein Gefühl von Laufen, dem Arm entlang, beschrieb. Dann kam der Einfluß vom Arme aus in den Magen, ein Strömen vom Arm in's Sonnengeflecht und von diesem verbreitete sich dann erst die Wirkung nach entfernten Regionen des Körpers, nach der Lunge, dem Herzen, den Augen, dem Gehirn u. s. w.

Auch folgender Versuch wurde angestellt, um die Einwirkung der Steine zu beobachten. Man gab der Kranken eine Schnur in die Hand, die fünf Ellen lang durch eine verschlossene Thüre geleitet wurde. Vor dieser brachte nun eine dritte Person irgend einen Stein durch Umwicklung mit der Schnur in Verbindung mit der Kranken, bei welcher der Arzt stand, um Beobachtungen mit den Wirkungen anzustellen,

ohne zu wissen, welcher Stein draußen umwickelt wurde. Der Erfolg war der gleiche, wie wenn die Kranke unmittelbar aus der Hand des Arztes den Stein empfangen hätte, nur war die Wirkung langsamer und weniger stark.

Auch Wasser, in welches Mineralien nur auf kurze Zeit gelegt waren, wirkte auf gleiche, nur mildere Art, wenn dasselbe ihr in die linke Hand getropfelt wurde, oder sie es in den Magen brachte. Am Auffallendsten war dieses mit solchem Wasser, in das Witherit gelegt worden. Von den Bestandtheilen des Witherits konnte sich nichts auflösen, aber sein Geist, das ihm inne wohnende Leben, verband sich, wie das magnetische Fluidum, mit dem Wasser.

Auch folgender Versuch wurde angestellt: Man gab der Kranken eine Wünschelruth von Haselnuß, bestehend in einer Haselnußruth, die in zwei Zweige ausläuft und auch einen Pendel von gleichem Holze in die linke Hand, um dieselbe auf diese Weise auf die unterlegten Mineralien wirken zu lassen.

Der Erfolg war, daß diejenigen Mineralien, welche in ihre Hand gelegt, keine Wirkung auf sie äußerten, auch die Wünschelruth oder den Pendel nicht anzogen, während die andern es thaten. So zeigte sich z. B. die Platina als mächtig ziehend, Gold sehr stark ziehend, Silber weniger, Hyazinth sehr stark ziehend, Serpentin ziehend, Feldspath mit Porphyr brachte den Pendel in Ruhe, d. h. zog nicht, ebenso Bergkrystall u. s. w.

Es ergab sich also, daß die Wünschelruth oder der Pendel nur als sichtbarer Zeuge der auf die Nerven wirkenden Kraft der Metalle und Steine erscheint, die sich mit

einem aus den Nerven über jene Zeiger strömenden, geistigen Fluidum zu verbinden bestrebte.

Rechtsconsulent Titot von Heilbronn, ein Freund der Natur und der Wahrheit, unterstützte den Arzt mit seiner Mineraliensammlung. Sowohl er, als andere denkende Männer, darunter fünf ausgezeichnete Aerzte, wohnten vielen derartigen Versuchen an.

Rechtsconsulent Titot selbst schrieb darüber an einen seiner mineralogischen Freunde:

„Die Kranke war bei unseren Versuchen stets in einem scheinbar wachen Zustande (was aber in der That kein wirklicher wacher Zustand war). Man wählte hiezu den Nachmittag oder Abend, weil sie Vormittags weniger empfänglich sich zeigte. Mancher Versuch hatte auch die Folge, daß die Kranke somnambul wurde, wie z. B. der mit Flußspath. Dann wurde sie bald befragt, ob man sie wieder wecken sollte, weil ihr der außergewöhnliche Schlaf schädlich war, und sie verlangte auch, geweckt zu werden. Man gab ihr zu dem Zwecke nun ein Trinkglas oder den Bergkrystall in die linke Hand, worauf sie nach vorangegangenen Erschütterungen erwachte.

Die Mineralien und Steine wurden ihr in die linke Hand gelegt, wobei sie ihre Aufmerksamkeit auf ihren Körper richtete, welche Wirkungen er verspüren werde. Der Einfluß äußerte sich zuerst in der Hand, dann im Arm oder auch der ganzen linken Seite, darauf im Magen und meistens von da erst in der Lunge, im Gehirn, im Herzen u. s. w. Sie gab dann das, was sie fühlte, an und bemerkte: daß mancher Stein schnell, der andere langsam und nach und nach,

wirke. Im ersten Falle war die Wirkung vorübergehend, im andern bleibender und heftiger.

Ob sie gleich keine Kenntniß von den Mineralien hatte, so vermied man es doch, ihr den Namen des Minerals zu sagen, mit dem man gerade einen Versuch anstellte, weil manche Benennung derselben, wie z. B. Blutstein, Steinsalz, ihr Anlaß zu irrigen Ansichten über ihn hätte geben können.

Viele Mineralien sah sie vorher auch gar nicht an. Einige, besonders die zur Kieselerde gehörigen, beroch sie, weil ihr der Geruch derselben angenehm war. Sie kostete keinen Stein und dennoch konnte sie angeben, daß der Flußspath sauer, der salzsaure Baryt herb schmecke. Ja, wenn man ihr Salz auf die Hand legte, erregte es ihr Speichelfluß, und gab man ihr eine Zeit lang Kupfer in die Hand, so bekam sie ein Reißen im Leibe und einen Reiz zum Erbrechen, als wenn sie es verschluckt hätte.

Von dem Einflusse, welchen die Mineralien auf ihr körperliches Befinden hatten, urtheilte sie selbst sehr günstig. Wörtlich schrieb sie nämlich über den Zeitraum, in welchem sie die meisten Mineralien — immer auf vorangegangene Angabe im Schlafe, wann es für sie ohne Schaden geschehen könne — berührte, folgende Stellen nieder: körperliches Aufleben, hier fühle ich Steine — etwas Freude wieder zum Leben — Steine — immer Steine — gute Fortschritte meiner Besserung — —

Der als widrig gegebene Einfluß mehrerer Mineralien war durchaus nur ein augenblicklicher. Sehr viele übten dagegen auf sie eine beständige, wohlthätige Wirkung, wur-

den von ihr als Lindungsmittel ihrer Leiden erkannt und in geeigneten Stunden angewendet.

Sie verordnete öfters in ihrem magnetischen Schlafe: der Steinmann (damit meinte sie mich) solle kommen, oder man solle durch Steine die ihr nothwendigen Krämpfe erregen, man solle einen gewissen Stein bei mir in Heilbronn holen. So verlangte sie die Berührung eines Steines am 7. März 1827, nachdem sie Tags zuvor durch einen Stein im Schlafe gestört worden, der betrunken war und unversehens in ihr Zimmer getreten. Sie hatte dadurch allen Magnetismus verloren.

Ich schickte ihr mehrere Gegenstände, darunter Flußspath, wodurch sie wieder magnetisch wurde. Bei heftigem Fieber verordnete sie sich Zinnober zur Berührung, wodurch sie starke Krämpfe bekam, aber eben dadurch vom Fieber befreit wurde.

Ich hatte manchmal Bedenklichkeiten, ob ihr der Einfluß der Mineralien nicht schaden könnte, aber sie behauptete stets das Gegentheil und sagte mir öfters: auch die heftigsten Krämpfe dienen mir zum Nutzen, man darf sich durch diese nicht abschrecken lassen. Ja, einmal verordnete sie sich: Stahl in Verbindung mit Essig einen ganzen Monat lang zu berühren, damit die heftigsten Krämpfe Stunden lang bei ihr ausbrächen, und dieses Mittel wandte sie auch mit dem besten Erfolge an.

Dies ist der Inhalt der Mittheilung, welche Titot an einen seiner Freunde schriftlich machte.

XV.

Das Urtheil der Welt.

Das Urtheil der großen Welt schüttelte den Kopf, als ihm die Erscheinungen aus dem Leben der Seherin mitgetheilt worden, besonders was den Verkehr mit Geistern anbelangte. Die Menschen nannten es Lug und Trug, während die Billigdenkenderen allerlei Gründe aufsuchten, um diese Thatsachen natürlich zu erklären oder als ein Spiel krankhafter Phantasie überreizter Nervenleidender — also als Selbsttäuschung.

Aber diese Thatsachen von Ahnungen, Doppeltsehen, Krankheitserforschungen und dagegen angewandte Heilmittel, diese Thatsachen von Geistererscheinungen stehen durch die Zeugnisse achtbarer Männer so fest, daß der Unglaube wohl daran rütteln, nicht aber sie umstoßen kann.

Zweifler verweisen wir deshalb an große Denker und Philosophen, welche, wie der berühmte Kant aus Königsberg, wenigstens die Möglichkeit solcher Erscheinungen zugestanden *) — an Männer, wie Dr. Hagen in Erlangen, welcher sagt: auch ich gehörte einst zu den hartnäckigsten Gegnern eines Verkehrs mit der Geisterwelt, wie derselbe manchmal stattfindet bei einzelnen, hiezu organisirten Menschen — ja, ich

*) Anmerkung. Kant sagt unter Anderem: Es wird künftig noch bewiesen werden, daß die menschliche Seele auch in diesem Leben in einer unauflöslich verknüpften Gemeinschaft mit der Geisterwelt steht, daß sie wechselseitig in diese wirkt und von ihr Eindrücke empfängt, deren sie sich aber als Mensch nicht bewußt ist, so lange Alles wohl steht, d. h. der Mensch kräftig und gesund ist.

bin noch jetzt der Ueberzeugung, daß eine große Anzahl von Visionen, selbst der überwiegend größte Theil derselben in krankhaften Zuständen der Sinnesnerven und des Gehirns ihren Grund hat.

Aber wer sich mit den zahlreichen, glaubwürdigen Berichten über solche Fälle bekannt macht und sich nicht gegen klare Thatsachen verhärtet, der wird zuletzt doch gestehen müssen, daß viele Fälle nun einmal unerklärlich sind und die Wissenschaft nicht im Stande ist, Aufschluß hierüber zu geben.

Ohne also der Sache unbedingt das Wort zu reden, verlange ich nur, daß man die Thatsachen nicht alle ableugnen soll, daß man so wenig erforschte Dinge nicht unter die bisher bekannten Naturgesetze zwingen solle, welche Gesetze ja noch so wenig erforscht sind.

Vielmehr soll man anfangen, zu gestehen: „es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als wir in unsern wissenschaftlichen Systemen uns träumen.“

Ein anderer Schriftsteller, Dr. Binder, sagt hierüber: gerade die auf den ersten Anblick seltsamsten und auffallendsten Erscheinungen der Geisterwelt, welche uns wahrnehmbar werden, sind ihrem Wesen nach nicht von Belang, denn sie geben keinen Aufschluß über die eigentlichen Bestimmungen des Lebens in der Ewigkeit, dürfen also nicht zu religiösen Fundamenten verwendet werden. In diesen Geistererscheinungen spucken nur solche Geister, deren Selbstbewußtsein im gegenwärtigen Leben ein noch geistig ganz schwaches war, die noch ganz von der Nothheit sinnlicher Triebe beherrscht waren. Wie sie hier im Leben geistig äußerst beschränkt waren, so zeigen sie auch nach dem Tode noch dieselbe Be-

schränktheit. Sie sind noch an ihr Erdendasein gewöhnt und gebannt, sie wollen in ihren rohen Trieben das Verlorene festhalten, sie fühlen sich unglücklich in ihrem neuen Zustande nach dem Tode und wollen bei den Lebenden Aufmerksamkeit und Theilnahme für sich erwecken, wobei sie in bösem Troze auch Quälereien anwenden.

Der Mangel an Verstand, ihre geistige Blödigkeit steigert sich bei ihnen oft bis zur Berrücktheit, in welcher sie irgend einem vergrabenen Schätze oder einer im Leben nicht wieder gut gemachten Sünde die Schuld ihres jetzigen Elends zuschreiben und nur von der Aufdeckung oder Sühne jener Sünde durch die Lebenden in ihrem Namen Erlösung hoffen.

Es ist also, wie Hebel sagt, nur Geistergesindel, was sich in diesem düsteren Gebiete herum treibt. Mit Recht wendet der Mensch von gesundem, natürlichem Gefühle und der geistig Gebildete von diesen geistlosen, gottverlassenen Wesen sich ab.

So weit Dr. Binder. — Wir haben es aber nicht allein mit Spuckgeistern zu thun, sondern mit der Geisterwelt überhaupt.

Wenn der gesunde, kräftige Mensch, gleichsam im Saft des Lebens stehend, den feineren Luftkreis nicht fühlt, der ihn umgibt, so sind dazu nur nervenschwache, feiner gebildete Naturen fähig.

Im höchsten Grade aber sind es Personen, in welchen der Magnetismus vorherrschend ist. In ihnen zeigt sich auffallend die Verbindung, in welcher die Welt mit der Geisterwelt steht.

Betrachtet man selbst nur oberflächlich die Natur und

ihren Gang, so findet man, wie Alles zusammen eine Kette bildet und nirgends scharfe Uebergänge bestehen — und so ist es auch mit der Welt und der Geisterwelt. Magnetisch Personen fühlen diesen Zusammenhang am stärksten. Schleier und Scheidewand, die im gewöhnlichen Leben zwischen uns und der Welt der Geister stehen, sind für solche Personen mehr oder weniger schon niedergefallen.

Der magnetische Mensch, während er noch immer an den Körper und die Welt der Sinne gebunden ist, streckt schon gleichsam die verlängerten Gefühlsfäden in die Welt der Geister hinüber und bewegt sich dort mit beschränkter Thätigkeit.

An der Seherin besonders machen wir diese Wahrnehmung. Ihrem frei gewordenen Nervengeiste, dessen Körper nur noch schwach an der Erde hing, wurde der Geist aller Dinge recht fühlbar. Gleichsam selbst zum Geist geworden, erhob sich die Seherin über Zeit und Raum, trat aus ihrer losen Hülle heraus und vermochte sich auf größere Entfernungen hin kund zu machen.

Der Mensch ist nur ein Mittelglied zwischen seligen und unseligen Geistern, zwischen Engeln und Dämonen. Er steht aber nicht abgeschlossen und isolirt zwischen Beiden, sondern auf mancherlei Weise mitten in ihrem Wirkungs- und Lebenskreise, wobei indeß seine Selbstständigkeit nicht aufgehoben ist und verloren geht.

Unsere bis jetzt bekannten Naturgesetze gelten nur für diesen mittleren Standpunkt, welchen der Mensch einnimmt, auf dem Kreis, innerhalb welchem wir denken, fühlen und

wollen — nicht aber für jene höheren und andererseits niederen Kreise der Geister (Engel und Dämonen).

Wer von diesen höheren und niederen Kreisen der Geisterwelt keine Ahnung hat, sondern noch ganz abgeschlossen von ihnen in der Welt steht, wie alle kalten Verstandesmenschen, der leugnet Alles, was er nicht sieht und begreift.

Bei der Seherin hat der Nervengeist, wie anderwärts auch schon berührt worden, eine eigene Rolle. Sie fühlt bei allen Menschen gleichsam in den geistigen Dunstkreis derselben hinein und beurtheilt den Menschen nach dem Gefühl, welches sie von demselben hat. Dieser Nervengeist ist, wie sie sagt, das Bleibende des Körpers und umgibt auch nach dem Tode die Seele, wie eine ätherische Hülle.

Wie er während des Lebens das einzige Band ist, das den Leib und die Welt mit der Seele vermittelt, so ist er auch nach dem Tode die einzige Kraft, wodurch die Seele Derjenigen, welche sich in dem Zwischenreich befinden, offenbaren — also dem Menschen erscheinen können.

S c h l u ß.

Wie wichtig ist der vernünftige Geisterglaube!

Unsterblichkeit, persönliche Fortdauer ist eine zu theuere Lehre für uns Menschen, um nicht den Wunsch zu hegen, immer fester von dieser Wahrheit überzeugt zu werden. Beweise aus der Erfahrung bringen aber immer tiefer ein und wirken nachdrücklicher, als sonstige Beweise, welche bloß der Verstand aufstellt.

Es liegt eine tiefe Sehnsucht im Menschen, das Jenseits zu ergründen oder auch nur einzelne Blicke hinein zu thun und jedes schwache Licht beruhigt uns.

Die Nachricht von einem Zwischenreiche, einem Mittelzustande, ist ein kleines Licht und zeigt uns, daß es überall stufenweise geht, in der irdischen, wie jenseitigen Welt.

Jenes Leben im Geisterreiche ist eine unmittelbare Fortsetzung von dem diesseitigen — die Seelen gehen mit ihren Vorstellungen und Leidenschaften hinüber. Wie wichtig ist darum die Lehre, möglichst rein von der Welt zu scheiden und keine Last mit hinüber zu nehmen.

Wie hier der Leib, ist drüben der Nervengeist die Hülle der Seele, und dieser Nervengeist nimmt die Gestalt von uns an, so daß wir auch jenseits als Diejenigen erkannt werden, welche wir hier waren. Daraus ersehen wir die Möglichkeit des Wiedersehens.

Und wie hier die Lehre von der Erlösung eine heilende Kraft hat von der Sünde und Verdammniß, so wirkt sie auch drüben weiter und bietet das einzige Mittel, die Seelen aus dem unseligen Zustand zu befreien.

Möge darum die Verbreitung der Erlebnisse der Seherin überall die gesegnete Wirkung haben, den Sterblichen einen Blick in's Jenseits zu bieten und sie zu bestimmen, schon hier zu jener ewigen Welt sich würdig vorzubereiten. Möge sie manchen Leichtsinnigen erschüttern, manchen Ungläubigen zum ernstern Nachdenken bringen!



Inhalt.

Vorwort	Seite 3
Einleitung. Vom Geisterleben	9
I. Der Seherin Heimath und erste Erscheinungen	11
II. Weitere Erscheinungen in diesem Krankheitszustande	23
III. Verschiedene Arten des Schauens	29
IV. Heilverfahren der Seherin bei fremden Kranken	42
V. Der magnetische Zustand und dessen Grade	51

Zweiter Abschnitt.

VII. Ausführliche Schilderungen der merkwürdigsten Geister- erscheinungen	57
VIII. Magische Einwirkungen	65
IX. Das Sehen der Schutzgeister	195
X. Das Tagebuch der Seherin	198
XI. Ueber die verschiedenen Grade des Zustandes der Seherin	202
XII. Die innere Sprache der Seherin	205
XIII. Enthüllungen über das Geisterreich und die Gabe, Gei- ster zu sehen	207
XIV. Dr. Schubert über den Einfluß der fremden Körper auf die Seherin	211
XV. Das Urtheil der Welt	226
Schluß	230
